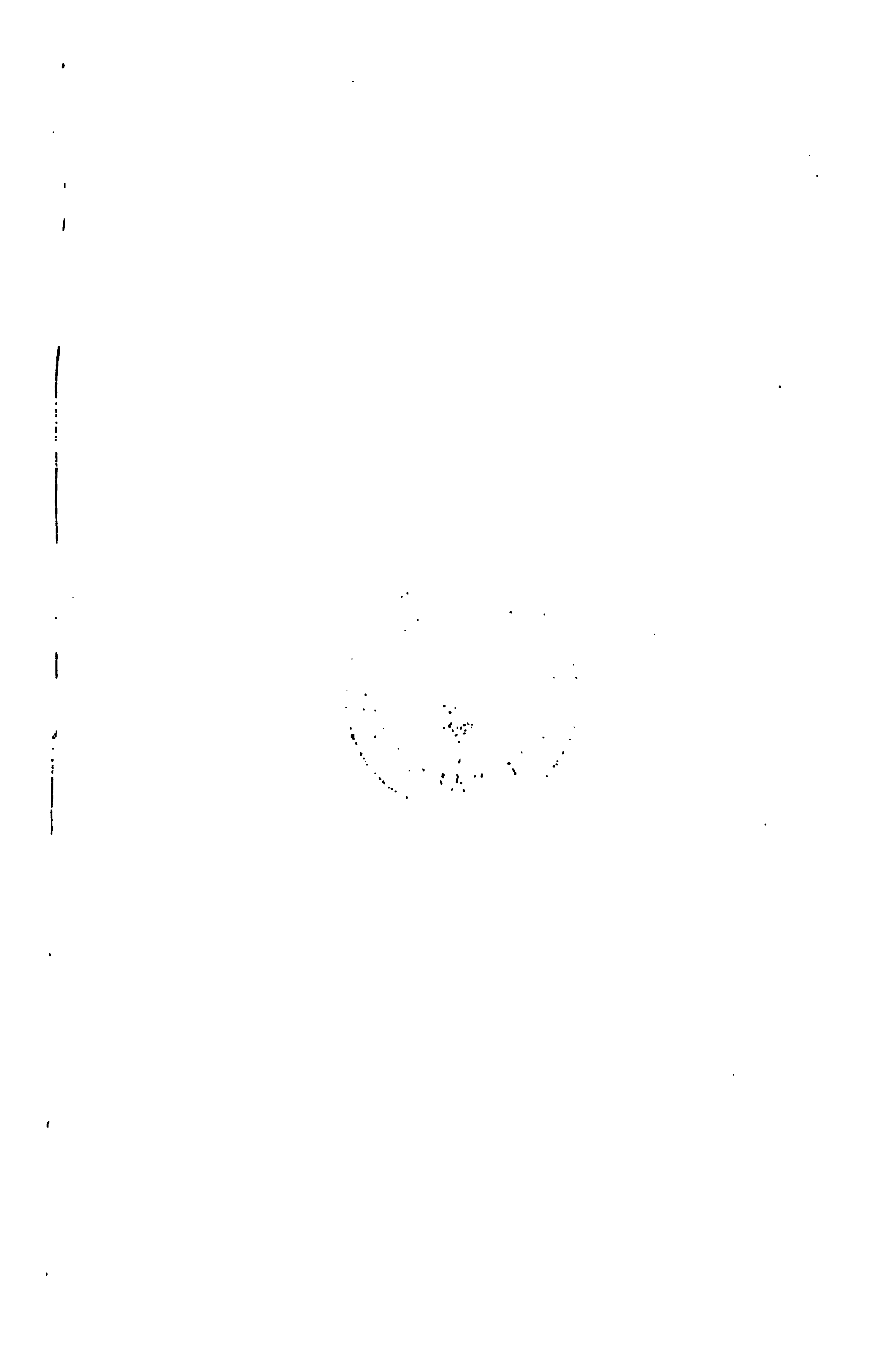









STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Aus dem Leben

des Generals der Infanterie z. D.

Dr. Heinrich von Brandt.

Zweiter Theil:

Leben in Berlin, Aufstand in Polen, Sendung nach Frankreich

1828 — 1833.

Aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen seines verstorbenen Vaters

zusammengestellt von

Heinrich v. Brandt,

Major im Nebenetat des großen Generalstabes, à la suite des Pommerschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 2.



Berlin, 1869.

Ernst Siegfried Mittler und S

Königliche Hofbuchhandlun

(Kochstraße 69.)

Vorwort.

Die herzliche Theilnahme, welche von alten und jungen Waffengefährten meines verstorbenen Vaters den Aufzeichnungen seiner kriegerischen Erlebnisse gewidmet worden ist, die große Leser-Anzahl, welche das Buch, auch in nicht militairischen Kreisen, schnell sich erworben und die allseitige wohlwollende Besprechung, die es in der Presse erfahren hat, geben mir den Muth, die Veröffentlichung des zweiten Bandes schon jetzt folgen zu lassen.

Leider ist es meinen angestrengten Bemühungen nicht gelungen, soviel Material zu sammeln, um in ununterbrochener Folge ein Bild der militairischen Thätigkeit meines Vaters vom Jahre 1812—1828 geben zu können.

Aus dem Jahre 1813 liegt außer flüchtigen Notizen nur das Tagebuch vor, durch welches die Marschrichtung und Verwendung des aus den Trümmern der Legion de la Vistule geschaffenen Regiment de la Vistule festgestellt werden kann.

Das genannte Regiment ging Anfang Februar über Meseritz, Frankfurt, Mittenwalde, Teltow nach Spandau, war bei den dortigen und den Ereignissen um Potsdam betheiligt und setzte am 27. April über Nauen, Friesack, Havelberg, Salzwedel, Nordheim, Göttingen, Heiligenstadt, Mühlhausen, Langensalza seinen Marsch nach Erfurt fort, woselbst es am 21. Mai eintraf und mehrere Wochen blieb.

Erst hier traf mein Vater, der so lange an seiner Wunde und den Folgen der Beschwerden des Rückzuges aus Rußland gelitten hatte, bei seiner Truppe ein und übernahm die Stellung als Capitaine Adjutant Major.

Am 27. Juni marschirte das Regiment über Weißenfels, Leipzig, Düben nach Wittenberg, am 11. August über Riesa, Meißen nach Dresden, von dort über Bautzen, Hochkirchen, Löbau, Zittau nach Gabel, in dessen Nähe am 20. August die Vereinigung des Regiments mit dem Corps des Prinzen Poniatowski Statt fand.

Ueber Rumburg, Schlukenau ging es im Anfang September nach Löbau, woselbst es am 5. zu einem Scharmützel kam.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt und einem Gefecht am 12. September bei Stolpen, wurde wieder der Marsch nach Dresden, von dort nach Chemnitz, Reinsdorf, Königsfelden und Frohberg angetreten, woselbst während eines kurzen Aufenthalts eine Revue am 4. Oktober abgehalten wurde. In der Gegend von Leipzig fanden einzelne Engagements statt, bei welchen das Regiment thätig war. Am ersten Schlachttage selbst (den 16.) wurde mein Vater zweimal schwer verwundet und von den Russen gefangen. Bis zum 15. December lag er im Lazareth zu Leipzig und wurde an diesem Tage über Delitzsch, Dessau, Luckau, Guben, Crossen, Züllichau, Posen, Buderitz, Trzemeszno mittelst Zwangspaß in die Heimath geschickt, mit der Weisung, dieselbe nicht ohne Erlaubniß des Bezirks Kommandanten zu verlassen.

Am Sylvester-Tage des Jahres 1813 kam er in Kalis in dem verarmten, freudeleeren Vaterhause an, das ihm in keiner Weise Trost und Hülfe bieten konnte. —

Während in Wien die Fürsten und Diplomaten tagten, um über das Schicksal Europa's zu entscheiden, begann der Großfürst Constantin die Reorganisation der polnischen Armee. Auf des General Chlopicki, des alten, so hoch verehrten Chefs Aufforderung, trat mein Vater bei derselben ein und wurde 1815 als Kapitain und Compagnie-Chef in das neu formirte 7. Regiment versetzt.

Als die Grenzregulirung erfolgt und Posen als Preußisches Großherzogthum anerkannt war, forderte mein Vater sofort seinen Abschied, um in die Dienste seines angestammten Königs, seines alten Vaterlandes zurückzutreten.

Der Großfürst Constantin hatte dem braven, sich eines stolzen Rufes erfreuenden Offizier ein großes Wohlwollen zugewendet, versagte ihm den Abschied und ertheilte ihm nur einen unbeschränkten Urlaub. Der preußische Minister-Resident scheute ein energisches Auftreten und erst im Jahre 1816 gelang es, die Entlassung aus polnischen Diensten und geraume Zeit nachher die Anstellung im preußischen Heere zu erhalten.

Bis zum April 1818 blieb mein Vater als Hauptmann dem 11. Infanterie-Regiment aggregirt, wurde dann Kompagnie-Chef im 35. und 1820 im 37. Infanterie-Regiment.

Bei einem Kommando in Glogau als Lehrer an der Divisions-Schule daselbst, lernte ihn der General v. Valentini kennen, und auf dessen Verwendung wurde er 1828 als Lehrer nach Berlin kommandirt.

Die dazwischen liegenden langen zehn Jahre, zugebracht in kleinen schlesischen und polnischen Garnisonen, vergingen unter mancherlei Prüfungen und steten Entbehrungen.

Emsig bemüht, die gewonnenen kriegerischen Erfahrungen im praktischen Dienst zu verwerthen, wurden dabei die Wissenschaften mit Vorliebe gepflegt. Die große Zahl der im Nachlaß vorgefundenen Auszüge und kleineren Arbeiten auch aus jener Zeit, beweist, welch' ernstes Streben meinen Vater allezeit beseelt hat.

Das erste Buch, mit welchem er in die Oeffentlichkeit trat, erschien bereits 1823 und behandelte die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer. Bis in das späteste Alter hielt der Verfasser seine damaligen Ansichten aufrecht.

Daß die praktische Ausführung in Rußland gescheitert war, bewies nach seiner Meinung nichts weiter, als daß man die Sache dort nicht richtig angefangen hatte.

Der Kommandant, General v. Tippelskirch, bei dem ich mich bereits eingeschrieben, dem ich mich aber doch persönlich bekannt machen wollte, war bei meiner Meldung überaus gütig gegen mich. Da er hörte, daß ich aus Thorn käme, so fing er sofort an von dem Feldzuge in Preußen zu sprechen. Da wir im Laufe des Gesprächs auf die Schlachten von Ostrolenka und Pultusk kamen und ich erwähnte, daß ich die Schlachtfelder sehr genau kenne, und dabei zugleich auch des Umstandes gedachte, wie der Herr General sich damals im russischen Hauptquartier befunden und viel zum glücklichen Rechtsabmarsch der Russen nach Preußen beigetragen, so ward der General überaus gütig gegen mich und er hat mir stets dieselbe Geneigtheit erhalten. Er machte wiederholte Versuche, mich sowohl als die andern Offiziere, die um diese Zeit in Berlin eingetroffen, dem Könige vorzustellen und ließ uns wohl sechs bis acht Mal zur Parade-Zeit wieder kommen, aber da in der ganzen Zeit eine überaus starke Kälte herrschte, so wurden wir zuletzt sämmtlich der persönlichen Meldung entbunden. Ich bekam also den König diesmal nicht zu sehen.

Einen eigenthümlichen Eindruck machte Oberst v. Witzleben, dieser damals allmächtige Mann, auf mich. Ich mußte lange Zeit warten, ehe ich vorgelassen wurde, viele, die nach mir kamen, wurden angewiesen sich einzuschreiben —, andere erhielten eine Stunde zur Audienz bestimmt. Ich blieb so allein in einem kleinen, ganz einfachen Zimmer und hatte Zeit mir meine Gedanken zurecht zu legen. Endlich ward ich in das Kabinet des Obersten gerufen. Die etwas nach vorn gebeugte Haltung desselben, das düstere Feuer, das aus seinen Augen unter einer edlen Stirn hervorglänzte, eine gewisse Erschöpfung, die aus seinem ganzen Wesen sprach, die aber bald in eine eigenthümliche Steigerung überging, etwas Peremtorisches in seiner Sprache, sein kupferfarbener Teint, der einfache Ueberrock ohne Epauletten, das mit Tabaksrauch angefüllte Lokal, die ganze unscheinbare Einrichtung desselben, gaben der Situation etwas Eigenthümliches. „Sie sind auf Empfehlung des Generals v. Valentini hierher berufen worden," sagte er nach meiner Meldung, „um Unterricht am Kadetten-Korps zu ertheilen. Wie denken Sie die Sache anzufangen?" „Vor allen Dingen, Herr Oberst," entgegnete ich, „wird es darauf ankommen, den Bildungsgrad der jungen Leute, die mir anvertraut werden dürften, kennen zu lernen, um demgemäß einen bestimmten Lehrgang annehmen zu können. Ich habe mir bis jetzt nur allgemeine Umrisse entworfen und gedenke diese dann dem Zwecke gemäß auszubauen."

„Das scheint mir auch ganz zweckmäßig," entgegnete der Oberst, „aber worauf werden Sie Ihr Hauptaugenmerk richten?" „General v. Valentini hat mir gesagt," erwiderte ich, „das Stoffliche mit dem Sprachlichen genau zu verbinden und darauf hinzuwirken, daß der Vortrag bei den jungen Leuten nicht allein Eingang finde, sondern auch deren Eigenthum werde. Ich solle dabei dem wirklichen Bedürfniß und besonders dem Durchschnittsmaße der Fähigkeiten und Vorbildung derselben Rechnung tragen. Es bedürfe dazu nicht eines systematischen Vortrages; ich könnte aus der vaterländischen Geschichte vorzugsweise nur das Interessante und Belehrende hervorheben, um so allmählich den Gesichtskreis der jungen Leute zu erweitern. Ich dachte mit dem siebenjährigen Kriege zu beginnen, das Charakteristische der großen Begebenheiten besonders zu beleuchten, hieran Bemerkungen und Erläuterungen zu knüpfen und so eine Art applicatorischer Methode anzubahnen, um die jungen Leute allmählich daran zu gewöhnen, ihre Gedanken in einer fremden Sprache mündlich zu entwickeln." „Nun," sagte mir der Oberst, „das scheint mir ja ganz angemessen. Sie müssen sich nur an den alten Schlendrian nicht viel binden, vor allen Dingen darauf hinwirken, frisches Blut zu erzeugen. Es verdumpft und stockt bei uns gar Vieles und wir können nicht wachsam genug sein. Ich werde suchen einige Vorträge zu hören — wenn Sie meiner Unterstützung bedürfen, wenden Sie sich an mich" — hiermit war ich entlassen.

Diese wenigen Worte flößten mir eine große Hochachtung ein. Ich bin später in mannigfache Berührungen mit Oberst v. Witzleben gekommen und habe in ihm stets den besonnenen, ruhigen, klaren und festen Mann gefunden.

General v. Müffling, den Chef des Generalstabes der Armee, fand ich nicht zu Hause. Ich schrieb mich daher nur ein, ward aber sehr bald zum Diner bei ihm eingeladen. Ich fand bei demselben außer der Frau Generalin und noch einer anderen Dame die Generale v. Pfuel, v. Valentini, Thile I., Rühle v. Lilienstern und noch einige Offiziere meines Grades. Das Diner war splendid, aber noch interessanter war die Unterhaltung. Das Gespräch war, ich weiß nicht wie, auf den Fanatismus im Glauben gekommen. General v. Pfuel bemächtigte sich sogleich der Conversation, kam von der Inquisition in Spanien auf Huß und Servet und flocht dabei zugleich eine Menge von Anekdoten ein, so daß er die ganze Gesellschaft in die angeregteste Stimmung versetzte. Uebrigens machte der Herr

General in seinen Erzählungen viele chronologische Schnitzer, die man ihm aber gern durchließ. Sonst ward noch manch freies Wort über die Tagesneuigkeiten gesprochen und namentlich ergoß sich General v. Pfuel in ebenso drolliger als sarkastischer Art über manche Persönlichkeiten der Zeit. Auch die Literatur war eine Zeit lang der Gegenstand des Gesprächs und betheiligten sich hieran die Damen lebhaft. — Ich meinerseits beschränkte mich, meine Beobachtungen im Stillen zu machen und die Physiognomien zu studiren. Ich zog mir in Gedanken eine Parallele zwischen vielen polnischen, russischen und französischen Generals, welche ich nach und nach kennen gelernt und ich darf wohl sagen, daß der Vergleich ganz zum Vortheil der preußischen Herrn ausfiel. Wie viel brutale Generals hatte ich kennen gelernt, die auf eine vorübergehende, oft noch durch Zufall erlangte Celebrität pochten und die ihren Hochmuth in einer oft ungeschlachten Art und Weise zur Schau trugen. Hier gewahrte man nichts von einem steifen Amtsgesicht, von Rangstolz — Alles war Liebenswürdigkeit, Geist und ein anmuthiges Sichgehenlassen; dabei doch Würde und Haltung, ungesuchte Gefälligkeit und ungezwungene Leutseligkeit. Namentlich machte sich mir noch ein bedeutender Unterschied zwischen diesen Generals und einigen der weniger liebenswürdigen Exemplare in der Provinz bemerkbar. Das Gesicht des Generals v. Müffling machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck — eine schöne Stirn, in den Zügen ein Ausdruck von langsamer Beständigkeit, einer gelassenen Unveränderlichkeit — ein Mann von großem Geiste, von scharfsinniger Auffassung und bedeutenden Kenntnissen! General v. Müffling sagte mir nach Tisch noch ein Paar freundliche Worte über meine literarischen Bestrebungen. „Wir haben wenig Offiziere," schloß er, „die es verstehen ihr Garnisonleben und die reiche Muße, welche es gewährt, einigermaßen zu verwerthen. Sie haben darin eine rühmliche Ausnahme gemacht."

Interessant war es mir gewesen, Pfuel und Thile zu beobachten. — Ersterer geistreich und glänzend, voller Anekdoten, Paradoxen und herausfordernder Bemerkungen — der Andere kalt, besonnen, aber treffend in seinen Entgegnungen und immer einen Theil derselben gleichsam als Reserve behaltend, ließ er dies in Blick und Geberde durchschimmern.

Den Herzog Karl von Mecklenburg, sowie die andern Generale des Garde-Korps bekam ich einstweilen nicht zu sehen — ich machte

deren Bekanntschaft erst nach und nach, besonders seit ich Major im Generalstabe geworden.

Mein Vortrag hatte einstweilen begonnen; Vorträge wie alle andern, von denen wenige Schüler Vortheil hatten, in denen viele sich langweilen mochten und von denen die meisten sich gewiß weit fort wünschten, weil die applicatorische Art und Weise die Unachtsamkeit und Unwissenheit der Mehrzahl bloß stellte. Die jungen Männer, deren Väter fast ohne Ausnahme der Armee angehörten, waren im Allgemeinen nur nothdürftig unterrichtet, hatten nur gerade das gelernt, was sie eben zur Offizier-Prüfung bedurften und waren in der Mehrzahl nur Mittelgut.

Als ich den Cursus eröffnete, hatte ich mich dahin geäußert, wie es mir zur Freude gereiche, mit einer brillante jeunesse in nähere Beziehung zu treten, worauf sie in schallendes Gelächter ausbrachen. Ich ließ sie ruhig auslachen, fügte aber dann ernst hinzu, ich hätte mich dieses Ausdrucks in Bezug auf ihre Namen bedient, von denen die meisten rühmlichst in der vaterländischen Kriegsgeschichte verzeichnet seien; ich hätte von ihnen eine zu gute Meinung, um nur vorauszusetzen, daß ihr Lachen einen Protest gegen meine Annahme bedeuten könne und würde jeden bedauern, der nicht mit dem festen Vorsatze in die Armee trete, den Ruhm seiner ancêtres noch zu überstrahlen. Die Wendung, welche ich der Sache gab, wirkte und ich habe während des Semesters, daß ich jenen Unterricht ertheilte, nie Ursache gehabt, irgend Etwas zu rügen.

Einige jener jungen Leute haben seit der Zeit höhere Grade in der Armee erreicht, aber dies verdanken sie entweder den allgemeinen Verhältnissen oder den verwandtschaftlichen Verbindungen. Die Apathie vieler von ihnen war so bedeutend, daß selbst die Erinnerung an die Großthaten der Vorfahren, woran zu erinnern die Geschichte des siebenjährigen Krieges vielfach Gelegenheit gab, kaum deren Eifer anfachen konnte.

General v. Brause, gegen den ich meine Bemerkung allerdings mit der seinem Institute gebührenden Rücksicht aussprach, meinte, daß ich meine Forderungen zu hoch stelle. General v. Witzleben aber, gegen den ich einst dieselbe Ansicht aussprach, urtheilte anders und sagte mit der ihm eigenen Beobachtungsgabe: „ja, das ist auch meine Meinung — es könnte weit mehr geleistet werden, aber spannen wir die Saiten höher, so müssen wir die Hälfte der jungen Leute als Gemeine oder Unteroffiziere in die Armee einstellen und hinterher

zu den Mappen, die er von den Examinatoren abholte, machen lassen und sich so die Themata für die Examinanden verschafft und dann damit einen argen Wucher getrieben. Die Sache war eine Zeit lang sehr günstig für ihn ausgefallen, schließlich aber kam sie an's Licht und der gute Mann ward seiner Orden für verlustig erklärt, seines Amtes entsetzt und kam eine Zeit lang in's Zuchthaus.

Während ich also docirte und examinirte fuhr ich einstweilen fort eifrig zu studiren. Die recht gute Bibliothek des Kadetten-Korps bot mir hierzu ein reiches Material, dessen Benutzung mir die Liebenswürdigkeit des Bibliothekars bedeutend erleichterte. Die kleinen Garnisonen, in denen ich bis dahin gestanden, hatten es mir unmöglich gemacht, den großen Fortschritten in den Wissenschaften und Künsten zu folgen und je mehr ich anfing mich umzusehen, desto mehr bemerkte ich, wie viel mir zu thun übrig blieb. Aber ich kann wohl sagen, daß ich meine Zeit redlich benutzte und fleißig studirte. Eines Tages ließ mich der General v. Müffling zu sich kommen, der damals am Wilhelmsplatze wohnte. „Setzen Sie sich," sagte er mir beim Hereintreten, „ich werde Ihnen eine kleine Aufgabe geben, um zu sehen, wie weit Sie in Auffassung und Bearbeitung größerer Fragen auf dem Gebiete der Kriegskunst gekommen," und nun diktirte er mir folgendes Thema: „Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten zeigt an, daß die Verhältnisse mit Oesterreich dergestalt verschoben sind, daß man in einem Zeitraum von 36 Tagen auf eine Offensive von österreichischer Seite gefaßt sein muß, daß der deutsche Bund und das Königreich Sachsen einstweilen sich neutral verhalten, das Letztere jedoch jedem Zwang wird nachgeben müssen. — Der König befiehlt dem Chef des Generalstabes der Armee durch ein Memoire in gedrängter Kürze darzustellen, welche Maßregeln, auf folgenden Voraussetzungen gebaut, zu nehmen sind:

1. die österreichische Armee in Böhmen kann mit ca. 90,000 Mann in Bewegung gesetzt werden;
2. die Truppen an der Donau mit 23,000 Mann.

   Bemerkung. — Mehr als diese Zahl von Truppen können zu einer Offensive bis zum 36. Tag nicht verwandt werden.

3. Die sächsische Armee kann am Tage des Ausbruchs mit 15,000 Mann zur österreichischen Armee stoßen, da die sächsische Politik der Art ist, daß ein solches Nachgeben als eine Folge von Drohungen Statt findet.

Von preußischer Seite ist die Erhaltung von Berlin als das erste Objekt verbunden mit dem Ravitaillement der schlesischen Festungen, der Festung Erfurt und der drei Elbfestungen anzusehen. — Vier Armee-Korps sind hierzu zu verwenden; ein fünftes kann erst vier Wochen später auftreten.

Welche Stellung haben diese vier Armee-Korps von heute ab am 36. Tage einzunehmen, in Folge der früheren Berechnung, daß jedes Armee-Korps innerhalb 30 Tagen an jedem Punkt seines Bezirks komplett ausgerüstet sich befinden kann?"

Dazu gab er mir eine Karte. Nachdem ich mir die Sache etwas überlegt, mir die Karte angesehen und einige Distancen abgenommen, ging ich flugs an die Arbeit. Ich mochte etwa eine starke halbe Stunde geschrieben haben, als sich der General den Bogen geben ließ, ihn mit Aufmerksamkeit durchlas und ohne ein Wort weiter zu sagen, hinzusetzte: „Gehen Sie nun nach Hause und machen Sie die Arbeit fertig; Sie brauchen sich damit gar nicht zu übereilen, Sie können damit ganz wie es Ihre Zeit erlaubt fortfahren."

Der General erinnerte sich dieser Scene noch 1850, als ich ihn in seinem damaligen Wohnort Erfurt, wo ich zur Zeit Mitglied des Volkshauses war, besuchte. „Ich habe mir wohl schon damals gedacht," sagte der gütige Herr zu mir, „daß Sie Carrière machen würden und habe Sie auf Ihrem Wege stets im Auge behalten; — es macht mir meinerseits eine wahre Freude, zu Ihrem Fortkommen beigetragen zu haben."

Unter meinen Bekanntschaften stehen die mit Major v. Maliszewski, Major v. Cyriaci und Kapitain Blesson, Redakteur der Militair-Literatur-Zeitung und der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges oben an. Wir besuchten einander oft. Maliszewski war damals noch bei dem sogenannten Militair-Kabinet, kam später zum Kriegs-Ministerium, wo er der Geh. Kriegs-Kanzlei attachirt und später deren Chef ward. Cyriaci, ein liebenswürdiger, unterrichteter Mann, war bei der Direktion der allgemeinen Kriegsschule angestellt, starb aber früh. Ich bin mit den braven Männern stets in gutem Vernehmen geblieben und so verschieden auch die Lebenswege waren, welche wir gewandelt, die Fata gewesen, welche wir bestanden, wie ab und zu auch unsere politischen Ansichten auseinander gegangen, wir sind stets die besten Freunde geblieben. Blesson hatte damals schon eine Menge Verdrießlichkeiten, die mit seinem Austritt aus dem Dienste endeten. Eine Sache besonders machte damals viel Redens. Ein gewisser Szumski, Professor am Gym-

Beifall an einer Arbeit zu erkennen gebe, welche einen rühmlichen Beweis Ihrer Belesenheit und Kriegserfahrung liefert."

Berlin, den 15. Januar 1830.

Friedrich Wilhelm.

Bald nachher ward ich als Lehrer zur Allgemeinen Kriegsschule berufen. Ich sollte dort eine Einleitung zur Kriegsgeschichte vortragen, d. h. die jungen Leute des jüngsten Cötus mit der Litteratur dieses militairischen Wissenszweiges bekannt machen — ein etwas schwieriges Unternehmen! Ich mußte der Studien-Direktion, die aus dem General Rühle v. Lilienstern, Major v. Radowitz und einigen Herren vom Civil bestand, ein Progamm einreichen, wie ich die Sache einzurichten gedächte, das deren vollkommene Beistimmung erhielt. Ich berührte das Alterthum und das Mittelalter hierbei selbstredend nur in sofern, als dies unerläßlich war, ging dann zur neueren und neuesten Zeit über, so daß die Zuhörer im Lauf eines Kursus ein vollständiges Bild der Hauptveränderungen der Kriegskunst mit steter Hinweisung auf die Litteratur erhielten. Der Vortrag sagte jenem Theile der Zuhörer, die eine gute Vorbildung mitbrachten, sehr zu; der größere Theil derselben aber, der mit nur mangelhaften Kenntnissen gekommen, hatte davon wenig Vortheil, langweilte sich im Gegentheil gewaltig. Viele von den jungen Leuten waren kaum im Stande, die Titel der angeführten Hauptwerke richtig zu schreiben und hatten überhaupt keine Ahnung von einem wissenschaftlichen Vortrage dieser Art. Wie sich das Kriegswesen der Griechen und Römer allmählich gestaltet, was davon in das Mittelalter übergegangen, wie sich aus demselben der Uebergang in die neuere Zeit gebildet — ließ die Mehrzahl völlig indifferent. Nur die neueste Zeit interessirte sie einigermaßen und aus dieser besonders das Nebensächliche, wenn ich z. B. erwähnte, wie der Name Bataillon, Sergeant, Fourier, Zapfenstreich rc. entstanden und sich eingebürgert. Von dem gänzlichen Mangel an Vorbildung der Zuhörer erhielt ich erst ein richtiges Bild bei den schriftlichen Arbeiten, die am Ende des Vierteljahres angefertigt wurden. Was gab es da für Horribilia! Die bekanntesten Werke und Namen, wie z. B. Xenophons Cyropaedie und Anabasis, Vegez, Curtius, waren verstümmelt, anderer Sünden nicht zu gedenken. Ich ersah daraus nur zu deutlich, daß die meisten jungen Leute in Bezug auf allgemeine Bildung nicht einmal die Reife für die Tertia eines nur mittelmäßigen Gymnasiums hatten. Dabei war die Handschrift der

meisten abscheulich. *) Der Fehler der Schule war, daß sie eben keine Schule war. Der ganze Plan derselben war darauf basirt, daß der gentleman allein seine Berechtigung fand. — Alles war der Diskretion der Scholaren überlassen. Eigentlich konnte Jeder thun und lassen was er wollte, wenn er nur einige Male die Vorträge besuchte. Wollte die Direktion ab und zu eingreifen, so fanden sich dagegen so viel Hindernisse, daß sie zuletzt malgré bon gré von jedem Versuche dazu abstehen mußte.

Niemand hat hierin bittrere Erfahrungen gemacht, als Oberst v. Clausewitz, der bei seiner großen Urbanität, ja bei einer gewissen Blödigkeit, sich gewiß nie zu herben oder voreiligen Schritten und Aeußerungen hat hinreißen lassen. Nichts desto weniger ward er in allerhand Verdrießlichkeiten verwickelt, die zu Beschwerden bei der General-Inspektion und beim Kriegs-Ministerium Veranlassung gaben und die wahrscheinlich dazu beitrugen, daß er später in eine ganz neue Sphäre versetzt wurde.

Die Verhältnisse auf der Kriegsschule waren damals eigener Art. Die vielen Elemente, die durch die Landwehr in die Armee gekommen waren, suchten sich damals geltend zu machen. Diese hatten einen starken Beigeschmack von Demokratie, der denn in diesem und jenem hervortrat, zu Händeln und Duellen führte, die mitunter einen tödtlichen Ausgang hatten.

Ein großer Theil der jungen Leute benutzte die Zeit, um sich gut zu amüsiren. Unter Vergnügungen und Zerstreuungen gelangten sie von Cötus zu Cötus, denn es kam nur höchst selten vor, daß ein Schüler nicht wieder einberufen worden wäre.

Die Erzählung der kleinen Intriguen in diesem Krieg der Schüler gegen die Lehrer, in dem Hofleute, Hofdamen und selbst der Herzog Karl mitspielten und mitwirkten, würde reiche Unterhaltung gewähren, aber zugleich einen betrübenden Beitrag zur Charakteristik der Verhältnisse bieten.

Die damalige mangelhafte Organisation der Allgemeinen Kriegs-Schule war Schuld, daß dieses Institut, an dem meistens vortreffliche Lehrer fungirten, das eine werthvolle Bücher- und Karten-Sammlung besaß, im Vergleich zur école polytechnique und an-

---

*) Das erste Gesetz schon für die Zulassung zum Military Seminary in Addiscombe sagt: It is an indispensable qualification to write a good legible hand.

deren Anstalten dieser Art so wenig leistete. Was nun die allg
wissenschaftliche Bildung, welche hier erworben werden sollte,
so war sie fast Null. Mit den Fachwissenschaften war es zu
ser bestellt und es lieferte die Schule den alljährlichen Be
Topographen und Generalstabs-Offizieren. Doch seit dem fast
jährigen Bestehen dieser Anstalt ist keine hervorragende Kapaz
derselben hervorgegangen, während sich doch einzelne der L
derselben wie Erman, Ritter, Müller, Dirichlet, Dirksen,
Ohm eines europäischen Rufes erfreuten. Aber die Direktor
Anstalt sind gewöhnlich nicht recht geeignet für ihren Posten
Es ist diese Stelle häufig nur als Versorgungs-Anstalt für
mit denen man sonst nichts anzufangen wußte, betrachtet
General v. Clausewitz ist die einzige bekannte Persönlichkeit u
selben gewesen und dieser machte total Fiasco hier, wie i
erwähnte. Die mangelhafte Vorbildung der jungen Leute,
derliche Prüfung derselben, um Zutritt zu erhalten, der z
Charakter der Anstalt, halb Ritter-Akademie, halb Schule,
tete Willkür bei Auswahl der Wissenszweige, welchen sich
ler widmen wollten, anderer Verhältnisse nicht zu gedenke
wiß gleichmäßig Schuld, daß die Anstalt so wenig leistete.
mit sehr geringen Ausnahmen das sogenannte wissenschaftli
ben der meisten Schüler mehr als ein wissenschaftliches T
das sich kaum über die flachste Unbedeutendheit erhob, wie
liches, gründliches Studium bezeichnen. Den Kriegs
wurde zwar mit Recht die größte Aufmerksamkeit zugewa
eigenthümliche Richtung des deutschen Geistes, der sich
ehe er selbst eine Sache recht verstanden und aufgefaßt
tik zuwendet, was bei der Jugend gewöhnlich besonders
ist, offenbarte sich auch hier entschieden. Die jungen Le
Kritiker der Vorträge und ihrer Lehrer; ihre Urtheile g
das Ansehen einer Art Autorität beim Publikum un
denn, daß oft die besten Lehrer schief beurtheilt werde
davon bleiben natürlich nicht aus. Deren Vorträge
lässigt und so kommt es denn, daß die Jugend in
genständen nur eine stümperhafte Ausbildung erlangt
militairischen Wissenschaften kaum mittelmäßige Kenn

Wir dürfen dies im Allgemeinen auch als die U
warum die Armee so wenig streng wissenschaftlich du
ner hat und warum es öfters an brauchbaren Le

mirail geblieben, das entschiedenste Vorgefühl ihres Todes gehabt. Es wurden hierin noch allerhand Bemerkungen über dergleichen eingeflochten, was mir die Sachen, die ich selbst erlebt, lebhaft ins Gedächtniß zurückrief. Wunderbar war es, daß ein eifriger Protestant und ein nicht minder gläubiger Katholik, v. Thile und v. Radowitz, sich auf ein und demselben Standpunkt in Bezug hierauf befanden. Ich habe nicht mehr Gelegenheit gehabt über diesen Gegenstand mit Radowitz zu sprechen, höre jedoch, daß er auch später denselben Ansichten gehuldigt und noch bei Beginn seiner letzten Krankheit sich mit Psychographie u. a. hierauf bezüglichen Dingen beschäftigt habe.

Die barbarische Kälte, die wir in den letzten Tagen des Januar und am 1. und 2. Februar 1831 hatten, die bis auf 16 Grad stieg, hielt alle Leute zu Hause; am 3. war Gratulation zum Geburtstag des Prinzen Karl. Wie ich hörte, so wäre die Stimmung bei dem großen Déjeûner dinatoire, das im Schlosse stattfand, keine sonderliche gewesen. Abends erhielt man die Proklamation, welche Feldmarschall Diebitsch beim Beginn des Krieges erlassen. Die vielen Freunde, die er hier hatte, begleiteten ihn auf seinen Operationen, welche am 5. begannen, mit ihren besten Wünschen. Einige weiter sehende Offiziere prophezeihten ihm keinen sonderlichen Erfolg, wenn das Wetter, das hier am 4. vollständig zu Thauwetter umgeschlagen, ihn in den Sümpfen des Narew überraschen sollte. Passen Sie auf, sagte Rühle v. Lilienstern einige Tage später zu mir, der dicke Diebitsch wird zwischen Bug und Narew stecken bleiben und wehe ihm, wenn er bereits dort angekommen. Leider hat sich für Diebitsch die Sache nur zu sehr bestätigt, und wunderbarer Weise sollte ich selbst bald Zeuge eines Theils dieser Katastrophe werden.

Von dem Zustande der Dinge in Berlin, dem Wechsel der Ansichten und Urtheile eine Schilderung zu geben, würde höchst interessant sein; aber dieselben zu fixiren und ganz objektiv zu betrachten hätte unendliche Schwierigkeiten. Ein Theil der Bewohner empfing seine Ansichten vom Casino, ein anderer von Steheli. Eine Menge Menschen wurde auch durch die Börse influenzirt und sie war es zuletzt, die den meisten Einfluß übte. Ich habe später gehört, daß ein großer Theil des Vermögens der großen Banquier- und Handlungs-Häuser aus dieser Zeit stammt, und ließ mir sagen, daß wenn die Katastrophe länger gedauert, Berlin einer der reichsten Plätze geworden sein würde. Die Geschäfte, welche schon im Türkenkriege Rußlands eine große Steigerung hier erfahren, sollen später eine noch bedeutendere

Höhe erreicht haben. Ich selbst habe einen Banquier gekannt, der 1831 mehrere Millionen gewonnen, allerdings aber ebenso auch wieder verloren hat. — Minder gute Geschäfte machte bei allen diesen Unruhen die Staats-Kasse. Man erzählte, daß sie im März bereits 13 Millionen Thaler ausgegeben, und noch war kein Schuß gefallen. Das war ungefähr die Hälfte des Geldes, das Friedrich II. durchschnittlich eine Campagne gekostet und ziemlich $^1/_3$ des Betrages der Kosten von 1815.

Uebrigens war man im Februar allgemein der Ansicht, daß ein Krieg unvermeidlich. Ich hörte selbst Humboldt hierüber äußern, daß man kaum hoffen dürfe, den Frieden zu erhalten, und er war der Regel nach gut unterrichtet. Wahrscheinlich gaben zu dieser Ansicht die Unbändigkeit der Pariser bei Gelegenheit der Demolirung der Kirche St. Roche und der Plünderung des erzbischöflichen Palastes am 15. Februar, sowie die Nachrichten von der Schlacht bei Grochow (25. Februar) und die Schweizer Wirren Veranlassung.

Die Meinung, daß die Russen bald den Aufstand meistern würden, verlor sich täglich mehr. Wenn man Anfangs des Krieges nur hörte: les Russes marchent à la victoire, les Polonais au tombeau, so wurden die Meinungen dieser Siegesverkündigungen immer kleinlauter. Militairischerseits bewies Willisen den Russen durch einige Aufsätze im Militär-Wochenblatt, daß sie ihre Sache, strategisch betrachtet, sehr schlecht angefangen hätten. Seine Aufsätze und Aeußerungen erregten unglaubliches Aufsehen, aber während viele der jüngeren Offiziere ihn dafür bis in den Himmel erhoben, ward er andererseits heftig angegriffen. Es circulirten damals über einen dieser Aufsätze die wunderbarsten Gerüchte. Es hieß, die Censur habe ihm das Imprimatur verweigert und Willisen darauf sich an den König gewandt, welcher das Manuscript selbst durchgesehen, Manches darin eigenhändig geändert und dann befohlen, daß man es drucken lasse. Einer solchen Autorität gegenüber verstummten nun zwar die meisten Stimmen, aber die Prinzen und einige Diplomaten ließen sich nicht abhalten, mit dem Verfasser ernstlich zu schmollen und ihm ihre Ungnade zu verstehen zu geben. Namentlich herrschte im russischen Gesandtschafts-Hotel eine große Gereiztheit gegen ihn. — Am 6. März ließ mich gegen 10 Uhr Morgens der Feldmarschall Gneisenau zu sich rufen; ich fand ihn unter Karten kramend. „Der König, sagte er ohne Umschweif zu mir, hat mir den Oberbefehl über die 4 östlichen Armee-Korps — 1, 2, 5, 6, — gegeben und ich habe ge-

wünscht, daß Sie zu meinem Generalstabe kämen. Sie werden noch heute von Ihrem Chef die Mittheilung hierüber erhalten. Richten Sie sich so ein, den 8. in Posen zu sein und melden Sie sich dort beim General v. Clausewitz, der Chef meines Generalstabes sein wird. Auf Wiedersehen! Glückliche Reise!"

Ich traf sofort meine Anstalten zur Abreise, richtete alles feldkriegsmäßig ein, besorgte Karten rc., machte meine Meldungen und empfahl mich meinen Freunden. Als ich bei Radowitz war, fragte mich dieser, ob es nicht angemessener wäre, wenn ich die Mission ablehne? Diese Ansicht befremdete mich; freilich, fügte er hinzu, würde dies eine spätere Entlassung aus dem Dienste überhaupt involviren, aber ich halte es für eine große Rücksichtslosigkeit, daß man Sie nach Posen schickt. Das wird die Verpflichtung für Sie herbeiführen, gegen Freunde, Verwandte und alte Waffengefährten aufzutreten, und das ist immer eine böse Sache. Er hatte Recht; — ich habe bis zum Jahre 1848 an dieser Sache laborirt, bin vielfach angefochten und angefeindet worden. — Ich komme später hierauf wohl zurück.

Am 8. März war ich in Posen. Ich traf dort mit einem Major Chlebus vom 24. Regiment, der zum ersten Adjutanten des Feldmarschalls ernannt war, mit Major O'Etzel vom Generalstabe und drei Feldjägern zusammen; später kam noch ein Hauptmann v. Pirch als dritter Generalstabs-Offizier hinzu. General v. Clausewitz langte am 9. an und unmittelbar darauf der Feldmarschall selbst mit seinem Sohne, der als zweiter Adjutant fungiren sollte, so daß das Hauptquartier aus 10 Personen bestand. — Posen selbst fanden wir in einem wunderbaren Zustande. Der Festungsbau, der erst im Jahre 1829 begonnen, war zur Zeit noch wenig vorgerückt; die Citadelle allein nahte sich im Rohbau ihrer Vollendung. Um das, was dort vorhanden, mit der Stadt in Verbindung zu bringen, hatte man auf dem Kanonenplatz eine Art Werk aufgeworfen, welches meine ganze Verwunderung erregte. Als ich dem Ingenieur vom Platz und Festungs-Bau-Direktor v. Prittwitz mein Erstaunen darüber ausdrückte, meinte er, daß er genug darüber geredet und geschrieben, daß ihm aber der Befehl geworden, pünktlich den Anordnungen des General-Kommandos zu genügen. Wie ich hinterher hörte, so hat sich der Feldmarschall in derselben Art und Weise gegen den Major v. Prittwitz geäußert und dieselbe Antwort erhalten. Erst längere Zeit nachher ward diese monströse Verhöhnung der Fortifikation, ich weiß selbst nicht, wie ich

sie nennen soll, beseitigt unter dem Vorwande, Raum für größere Truppenmassen auf dem Kanonenplatz zu gewinnen, — eine Rücksicht, welche der Feldmarschall dem alten General v. Röder angedeihen ließ. Mir jedoch ist, wie ich zu seiner Zeit erzählen werde, später der Genuß geworden, jene fortifikatorische Albernheit nochmals bekämpfen und ihr entschieden entgegen treten zu müssen.

Von Posen aus wurden die näheren Befehle an die General-Kommando's erlassen und zugleich die Berichte und Rapporte eingefordert; doch ehe diese noch eingegangen, ward ich am 10. Morgens zum Feldmarschall beschieden. „Richten Sie sich so ein, sagte er zu mir, daß Sie noch heute in das russische Hauptquartier abgehen können. Ich werde Ihnen einen Brief an Feldmarschall Diebitsch einhändigen. Wo das Hauptquartier ist, weiß ich nicht, — Sie müssen es sich aufsuchen. Lassen Sie sich aber nicht durch die Insurgenten einfangen, das würde mir sehr unlieb sein. General v. Clausewitz wird Ihnen das Weitere sagen." Clausewitz aber sagte mir gar nichts. Er gab mir nur eine offene Ordre Behufs meiner Reise in das russische Hauptquartier, händigte mir das zur Reise nöthige Geld ein, und damit war ich abgefunden. Mittags speisete ich wie gewöhnlich an des Feldmarschalls Tisch, meldete mich um 4 Uhr dienstlich ab und Abends um 6 Uhr trat ich, offen gestanden nicht ohne Besorgniß, meine Reise an. Ich war von Berlin aus bei heiterem Sonnenschein weggefahren; Niemand trug dort noch einen Mantel. In Posen war es aber empfindlich kälter und als ich Abends mich embarquirte, hatte der Frost alle kleinen Pfützen mit einer Eiskruste überzogen. In Thorn wollte ich Erkundigungen über die Besetzung der Grenze einziehen, aber Niemand war darüber orientirt; ohne Zweifel ein arger Uebelstand, der aber daher kam, daß für Kundschafter, das Nachrichten-Wesen überhaupt, Niemand einen Fond hatte.

Ich mußte also auf gut Glück weiter reisen. Ich fuhr an der Grenze entlang, fand aber erst in Strasburg zuverlässige Nachricht, daß sie überall gesperrt sei, und daß ich sehr wahrscheinlich noch manche Meile werde reisen müssen, bevor ich daran denken könne, die Reise einigermaßen mit Sicherheit fortzusetzen. Wenn ich nun auch aus meinen früheren Feldzügen wußte, wie viel und wie wenig auf dergleichen Mittheilungen zu geben, so mußte ich doch aus dem Umstande darauf achten, daß die Russen vergebens versucht, sich von dieser Seite her eine Kommunikation zu eröffnen. In der Gegend

wünscht, daß Sie zu meinem Generalstabe kämen. Sie werden noch heute von Ihrem Chef die Mittheilung hierüber erhalten. Richten Sie sich so ein, den 8. in Posen zu sein und melden Sie sich dort beim General v. Clausewitz, der Chef meines Generalstabes sein wird. Auf Wiedersehen! Glückliche Reise!"

Ich traf sofort meine Anstalten zur Abreise, richtete alles feldkriegsmäßig ein, besorgte Karten ꝛc., machte meine Meldungen und empfahl mich meinen Freunden. Als ich bei Radowitz war, fragte mich dieser, ob es nicht angemessener wäre, wenn ich die Mission ablehne? Diese Ansicht befremdete mich; freilich, fügte er hinzu, würde dies eine spätere Entlassung aus dem Dienste überhaupt involviren, aber ich halte es für eine große Rücksichtslosigkeit, daß man Sie nach Posen schickt. Das wird die Verpflichtung für Sie herbeiführen, gegen Freunde, Verwandte und alte Waffengefährten aufzutreten, und das ist immer eine böse Sache. Er hatte Recht; — ich habe bis zum Jahre 1848 an dieser Sache laborirt, bin vielfach angefochten und angefeindet worden. — Ich komme später hierauf wohl zurück.

Am 8. März war ich in Posen. Ich traf dort mit einem Major Chlebus vom 24. Regiment, der zum ersten Adjutanten des Feldmarschalls ernannt war, mit Major O'Etzel vom Generalstabe und drei Feldjägern zusammen; später kam noch ein Hauptmann v. Pirch als dritter Generalstabs-Offizier hinzu. General v. Clausewitz langte am 9. an und unmittelbar darauf der Feldmarschall selbst mit seinem Sohne, der als zweiter Adjutant fungiren sollte, so daß das Hauptquartier aus 10 Personen bestand. — Posen selbst fanden wir in einem wunderbaren Zustande. Der Festungsbau, der erst im Jahre 1829 begonnen, war zur Zeit noch wenig vorgerückt; die Citadelle allein nahte sich im Rohbau ihrer Vollendung. Um das, was dort vorhanden, mit der Stadt in Verbindung zu bringen, hatte man auf dem Kanonenplatz eine Art Werk aufgeworfen, welches meine ganze Verwunderung erregte. Als ich dem Ingenieur vom Platz und Festungs-Bau-Direktor v. Prittwitz mein Erstaunen darüber ausdrückte, meinte er, daß er genug darüber geredet und geschrieben, daß ihm aber der Befehl geworden, pünktlich den Anordnungen des General-Kommandos zu genügen. Wie ich hinterher hörte, so hat sich der Feldmarschall in derselben Art und Weise gegen den Major v. Prittwitz geäußert und dieselbe Antwort erhalten. Erst längere Zeit nachher ward diese monströse Verhöhnung der Fortifikation, ich weiß selbst nicht, wie ich

sie nennen soll, beseitigt unter dem Vorwande, Raum für größere Truppenmassen auf dem Kanonenplatz zu gewinnen, — eine Rücksicht, welche der Feldmarschall dem alten General v. Röder angedeihen ließ. Mir jedoch ist, wie ich zu seiner Zeit erzählen werde, später der Genuß geworden, jene fortifikatorische Albernheit nochmals bekämpfen und ihr entschieden entgegen treten zu müssen.

Von Posen aus wurden die näheren Befehle an die General-Kommando's erlassen und zugleich die Berichte und Rapporte eingefordert; doch ehe diese noch eingegangen, ward ich am 10. Morgens zum Feldmarschall beschieden. „Richten Sie sich so ein, sagte er zu mir, daß Sie noch heute in das russische Hauptquartier abgehen können. Ich werde Ihnen einen Brief an Feldmarschall Diebitsch einhändigen. Wo das Hauptquartier ist, weiß ich nicht, — Sie müssen es sich aufsuchen. Lassen Sie sich aber nicht durch die Insurgenten einfangen, das würde mir sehr unlieb sein. General v. Clausewitz wird Ihnen das Weitere sagen." Clausewitz aber sagte mir gar nichts. Er gab mir nur eine offene Ordre Behufs meiner Reise in das russische Hauptquartier, händigte mir das zur Reise nöthige Geld ein, und damit war ich abgefunden. Mittags speisete ich wie gewöhnlich an des Feldmarschalls Tisch, meldete mich um 4 Uhr dienstlich ab und Abends um 6 Uhr trat ich, offen gestanden nicht ohne Besorgniß, meine Reise an. Ich war von Berlin aus bei heiterem Sonnenschein weggefahren; Niemand trug dort noch einen Mantel. In Posen war es aber empfindlich kälter und als ich Abends mich embarquirte, hatte der Frost alle kleinen Pfützen mit einer Eiskruste überzogen. In Thorn wollte ich Erkundigungen über die Besetzung der Grenze einziehen, aber Niemand war darüber orientirt; ohne Zweifel ein arger Uebelstand, der aber daher kam, daß für Kundschafter, das Nachrichten-Wesen überhaupt, Niemand einen Fond hatte.

Ich mußte also auf gut Glück weiter reisen. Ich fuhr an der Grenze entlang, fand aber erst in Strasburg zuverlässige Nachricht, daß sie überall gesperrt sei, und daß ich sehr wahrscheinlich noch manche Meile werde reisen müssen, bevor ich daran denken könne, die Reise einigermaßen mit Sicherheit fortzusetzen. Wenn ich nun auch aus meinen früheren Feldzügen wußte, wie viel und wie wenig auf dergleichen Mittheilungen zu geben, so mußte ich doch aus dem Umstande darauf achten, daß die Russen vergebens versucht, sich von dieser Seite her eine Kommunikation zu eröffnen. In der Gegend

Von einem diensthabenden Offizier wußte er nichts und als ich nach dem du jour habenden fragte, hieß es, daß er am anderen Ende des Städtchens wohne.

Endlich fragte ich nach dem Preußischen Obersten, der im Hauptquartier sei. Neue Verlegenheit! Niemand kannte ihn, wußte von ihm. Endlich nach langem Herüber- und Hinübergerede besann sich einer der Grenadiere, welche sich um mich gesammelt, daß die fremden Offiziere eine große Strecke hinauf wohnten. Als ich ihn hierauf fragte, ob er mich gegen ein gutes Trinkgeld dahin begleiten wollte, war er hierzu sehr erbötig. Es bedurfte jedoch zu unserem Wege einer Viertelstunde, indem wir uns bei der stockfinsteren Nacht durch ein entsetzliches Kothmeer durcharbeiten mußten. Nachdem wir mehrere Male angehalten und vergebens nach unseren Offizieren gefragt, kamen wir endlich vor einem kleineren Hause an, in dem es ganz dunkel war. Auch hier schallten uns russische Töne vom Flur entgegen, aber wir waren dennoch im Hafen angelangt. Die Ordonnanzen sagten uns, daß hier deutsche Offiziere wohnten, aber daß sie schliefen. Ich darf wohl nicht hinzufügen, daß mich dies nicht abhielt, in die Stube einzutreten, wo mich ein: „Wer ist da?" empfing. Ich antwortete, indem ich meinen Namen nannte, und ward alsbald durch ein freundliches: „Ach, Sie sind es, Brandt!" Seitens des Obersten Canitz begrüßt. Es ward sofort Licht gemacht und ich konnte mich dann umsehen. Ich befand mich in einem ziemlich geräumigen Zimmer, an welches ein anderes kleineres stieß. In diesem schlief Oberst v. Canitz in einer Art Bettstelle; in der großen Stube war eine große Streu, auf der ein österreichischer Oberst vom Ingenieur-Korps und ein Infanterie-Kapitain schliefen.

Aber nun ging es an ein Fragen, wie es in Europa, wie sich Oberst v. Canitz ausdrückte, aussähe, denn man sei seit längeren Zeiten — seit drei Wochen — ohne jegliche Nachricht. Zugleich wurde mir Platz auf der Streu gemacht und nachdem wir eine Stunde geplaudert, legte ich mich zu den Oesterreichern und schlief bis zum hellen Tage. Emsige Bediente machten uns einen vortrefflichen Kaffee, zu dem Sahne und Rum und weißes Brod servirt wurden. Nur das Zimmer, die Streu und das Hausgeräth verriethen, daß man in einem ungewohnten Zustande lebe. Während ich auspackte, um mich Diebitsch vorstellen zu können und Oberst v. Canitz dem ersten Adjutanten des Feldmarschalls, Tschifkin schrieb, um ihm meine Ankunft anzuzeigen und um Bestimmung der Zeit, wann ich mich vorstellen

könne, ersuchte, las der österreichische Kapitain die Zeitungen auf, die ich zum Einpacken benutzt hatte, ordnete sie dem Datum nach und fing sehr emsig an, sie zu studiren. Die Herrn versicherten einstimmig, daß dies die ersten Nachrichten seien, welche sie seit drei Wochen hätten, und die ich natürlich durch allerhand mündliche Zusätze ergänzen konnte.

Der österreichische Kapitain, Jozefowitsch, der mich aus meinen Schriften kannte, war ein belesener, gescheidter, freundlicher Mann. Der Ingenieur-Oberst hatte etwas Boutonirtes, soll aber ein sehr unterrichteter Offizier gewesen sein, der später Chef des Mineur-Korps geworden. Oberst v. Canitz, unterrichtet, liebenswürdig, sarkastisch und voll der besten Laune, ehe ihn die Ereignisse der späteren Jahre so hart trafen, würzte den Kaffee, den wir aus großen Biergläsern zu uns nahmen, mit dem trefflichsten Humor.

Meine Mittheilungen der Witzeleien über Diebitsch aus den deutschen und polnischen Zeitungen ergötzten die Herrn gar sehr. Das „Diebitsch So bald kann's nit" amüsirte sogar den steifen Ingenieur-Obersten und die Karrikatur, wie Diebitsch rückwärts auf einem Esel sitzend von einem Sensenmann mit einer Sense rasirt wird, mit den dazu gehörigen Versen, fand nicht minderen Beifall. Aus Allem ging hervor, daß Preußen und Oesterreicher, so getheilt sie in ihren politischen Ansichten und Wünschen über den Feldzug auch sein mochten, in ihrer Antipathie gegen die Russen ziemlich einig waren. Merkwürdig war die völlige Unkenntniß dieser Herrn über die Stellung der russischen Armee. Ich konnte mich rühmen, davon mehr zu wissen, wie sie. Als ich Oberst v. Canitz meine Ansicht hierüber mittheilte, gestand er, in dieser Beziehung in einer üblen Lage zu sein. Der Feldmarschall duldete nie, daß sie z. B. in ein Lager ritten, — auch durften sie ihn auf seinen Ritten dahin nicht begleiten. Nur wenn das gesammte Hauptquartier sich in Bewegung setzte, wurden sie davon benachrichtigt und auch dann behielt sie der Feldmarschall gern in seiner Nähe. Es ging ihnen gerade so wie einst dem Prinzen de Ligne im Hauptquartier Potemkins. Sie waren also weniger Beobachter wie Beobachtete. Der Feldmarschall war stets in der Lage zu wissen, was die Herrn berichten konnten, wenn sie nicht sonst etwa Gelegenheit hatten, irgendwie von der Umgebung des Feldmarschalls Etwas zu erfahren. Um etwa 11 Uhr erhielt Oberst v. Canitz die Benachrichtigung, daß der Feldmarschall mich beim Diner, zu dem er mich einladen ließ, sprechen werde. Um 1 Uhr begaben wir uns

den dann, je nachdem dies die Verhältnisse verlangten, herbeigerufen und nach allen Seiten versandt und brachten so gewöhnlich die Nächte auf den Landstraßen zu.

Wenn die Geschäfte besorgt waren, kehrte der Feldmarschall in seine Wohnung zurück, wo ihn dann die niedern und höhern Offiziere seiner Umgebung erwarteten, ihre Meldungen machten oder Weisungen erhielten. Gewöhnlich blieben sie dann wohl zum Thee bei ihm, bei dem ab und zu ein Spiel stattfand, zu dem denn auch wohl andere höhere Offiziere eingeladen wurden. Was sonst zum Hauptquartier gehörte, versammelte sich in verschiedenen Gruppen heut bei diesem, morgen bei jenem Offizier zum Spiel, wo oft bis spät in die Nacht hinein Whist, Ecarté, Préference, auch wohl Landsknecht gespielt wurde. Eines Abends waren wir bei General **, wo gespielt, geraucht und tüchtig getrunken ward. Hier erzählte Jemand etwas von Tschifkin, dem man überhaupt nicht recht hold war und der sich stets ziemlich abgesondert von den Andern hielt. Oberst v. Canitz that, als wenn er nicht recht zuhörte und fragte dann plötzlich: mais de qui parlez vous donc? — de Tschifkin, war die Antwort. „Ach du grand pisseur", sagte er hierauf, „le grand garde du sac à compliments." Ein schallendes Gelächter war die Antwort und in dem kleinen Kreise ward Tschifkin fortan nur „le grand pisseur" genannt. Um den Doppelsinn zu verstehen, muß ich bemerken, daß „pisat" im Russischen „schreiben" heißt. Das Komische dieser Scene aber lag in der Art und Weise der Aussprache, welche eine allgemeine Heiterkeit hervorrief. — Doch ward ich auch von anderer Seite her angeregt. Eines Tages erhielt ich aus dem Gefängniß einen Zettel folgenden Inhalts: „Hast Du noch ein Gefühl der Zuneigung für einen akademischen Freund, so errette mich. Szreder." Ich besah mir den Zettel von allen Seiten, besann mich hin und her, aber nirgends fand ich einen Bekannten dieses Namens. Doch es ist ein Unglücklicher, dachte ich, der deine Hülfe in Anspruch nimmt. Ich begab mich also nach einer Rücksprache mit Oberst v. Canitz nach dem Gefängniß, und bat mir den Szreder vorzuführen. Aber der Mann kannte mich nicht und ich ihn nicht. „Verzeihen Sie, redete er mich an, ich habe mit zwei Brandt's in Königsberg studirt und war mit ihnen in intimsten Verhältnissen. Da glaubte ich nun, Sie, Herr Major, wären einer derselben, aber ich sehe, daß ich mich geirrt." „Das sind meine Brüder gewesen," sagte ich, „die 1802—1805 dort studirt, — aber," fuhr ich fort, „kann ich Ihnen

in irgend etwas dienen, so soll es mir lieb sein.“ Nun erzählte mir der Mann, daß er Justiz-Kommissarius in Warschau und Vater mehrerer Kinder sei, daß er sich aber durch einen Freund habe bereden lassen, sich am Volksaufgebot zu betheiligen. Er habe in der Gegend von Ostrolenka eine Partida geführt, sei gefangen worden und sehe jetzt seiner Verurtheilung entgegen. Das war nun freilich eine schlimme Geschichte. „Haben Sie während Ihres Kommandos,“ fragte ich ihn, „nicht Gelegenheit gehabt, sich durch einen Akt der Menschlichkeit die Russen zu verpflichten?“ „Allerdings!“ sagte er, „als eines Tages ein General gefangen ward, wollte man ihn umbringen; — aber ich habe ihm das Leben gerettet, ihn allen Mißhandlungen entzogen und ihm auch Gelegenheit verschafft, seiner Familie zu schreiben.“ Ich begnügte mich mit diesen Angaben, empfahl den Unglücklichen dem Wachtoffizier, setzte mich dann sofort hin, brachte die ganze Erzählung zu Papier und übergab sie dem Oberst v. Canitz. Dieser setzte es sofort durch, daß der Szreder von der Masse separirt ward. Er ist später zwar nach Rußland abgeführt, aber nach dem Kriege nach Warschau entlassen und seiner Familie wieder gegeben worden. — Noch in einer andren Sache konnte ich helfen. Ich erwähnte bereits der Gefangennahme des Kouriers in Szczuczyn, von der ich selbst dem Feldmarschall gesprochen. Der kommandirende Offizier, wahrscheinlich um das Unrecht von sich abzuwälzen, hatte den guten Postmeister arretiren und sofort nach Siennica transportiren lassen. Hier sah er mich, eben als man ihn anbrachte. Auch er nahm meine Fürsprache in Anspruch, die ich ihm natürlich nicht versagen durfte. Oberst v. Canitz schritt für ihn kräftig ein, und Herr Braun wurde später ohne alle Strafe entlassen. „Sehen Sie mein bester Herr Postmeister,“ sagte der vortreffliche, stets heitere Oberst v. Canitz zu ihm, „dies thut der Oberst v. Canitz; Sie können denken, was erst der v. Dalwitz für Sie gethan haben würde.“*)

Russische Truppen bekam ich im Hauptquartier selbst nicht in großen Abtheilungen zu sehen. Das Lager war in nicht unbedeutender Entfernung vom Orte, — aber Kommandos, isolirte Leute, Wachen und Ablösungen kamen und gingen, — im Allgemeinen tüchtige Leute, gut gekleidet und gut genährt. Namentlich hatten alle vor-

*) Der damalige Oberst v. Canitz heißt mit seinem vollständigen Namen Freiherr v. Canitz- und Dallwitz. Zur Erklärung des Spaßes für außerpreußische Leser.
Anm. d. Herausgebers.

sofort die beiden Briefe und sah sie durch. Nun, sagte mir jetzt der genannte Mensch, in einer halben Stunde bringe ich Ihnen die Briefe, wenn Sie mir Ihr Quartier sagen. Ich verstand den Wink und entgegnete, ich würde mich dankbar erweisen. Noch ehe diese Zeit verging, war ich im Besitz meiner Depeschen, regelte vermöge meiner Anweisung aus dem Hauptquartier meine Postangelegenheit, beurlaubte mich bei Gortschakoff, Tschifkin, sagte meinen Quartiergenossen, die mir so freundlich entgegengekommen waren, Lebewohl, und reiste dann ab. In einer Entfernung sah ich 6—8 Reiter, die nach einem benachbarten Dorfe zu ritten. Der Kommandeur meiner Begleitung sagte mir, daß es Feldmarschall Diebitsch sei, der wie ich in Siennica schon gehört, heute eine Unterredung mit dem Insurgenten-Oberst Mycielscki habe. — Wir fuhren geraden Weges über Ceglow auf Kaluszyn zu. Ich bemerkte unterwegs einige Infanterie-Lager, welche ich bei meiner Herreise nicht gesehen. Es war ein kalter, recht kalter Tag, man denke sich also mein Erstaunen, als ich hier eine Menge Russischer Soldaten sich nackt im Schnee herumwälzen und mit diesem abreiben sah. Sie hatten haustiefe Löcher oft von 30—40 Fuß Länge und 12—15 Fuß Breite gegraben, in deren Mitte ein großes Feuer brannte, um das sie lagerten. Nun entkleideten sie sich unten, rösteten die Mitbewohner aus den Hemden, Hosen und Mänteln und erwärmten sich von allen Seiten; darauf liefen sie im Schnee umher, rieben sich damit und eilten dann zurück, um sich wieder anzukleiden. Alles dies geschah unter großem Jubel und Geschrei. Ich erinnerte mich hierbei der alten Germanen und dessen, was uns die Römischen Autoren von diesen erzählen, ehe es zum Kampfe bei Aquae Sextiae mit den Truppen des Marius kam. Ich war seit 1818 nicht mehr mit Russischem Militair in Berührung gekommen. Manches Bild meiner frühern Zeit kam mir jetzt plötzlich näher. — Die Russischen Soldaten gehören mit zu den interessantesten Erscheinungen. So stumpf, so eckig sie sind, belebt sie dennoch eine gewisse Poesie; einfach, voller Glauben, voller Liebe für den Kaiser, hingebend, muthig, tapfer, gehorsam, gelenkig und gelehrig gehören sie mit zu den ersten Soldaten der Erde. Ihre große Einfachheit und Natürlichkeit, ihre Liebe zu den Offizieren, welche es verstanden, sie an sich zu fesseln, kalt, unerschütterlich, schrecklich im Kampfe und bald darauf weich und biegsam wie die Kinder, wenn sie sich um ihren Märchen-Erzähler sammeln, bieten sie dem Psychologen Stoff zu den ergiebigsten Betrachtungen.

Auf der großen Warschauer Straße in Ceglow angekommen ließ ich meine Eskorte, die hier von einer andern abgelöst ward, mit Schnaps regaliren, was dankend angenommen ward. Der Wechsel der Pferde dauerte kaum einige Minuten und ich erreichte noch bei guter Zeit Kaluszyn. Ich fand hier vor dem Gasthause einen höhern Geistlichen in einem Sammtkleide mit einem goldenen Kreuz, der zum Besuch der Kranken gekommen war. Als er hörte, daß ich aus dem Hauptquartier käme, redete er mich an und fragte, was es Neues dort gäbe? Auf meine Antwort, Nichts! fragte er weiter, was ich sei, „ein Preußischer Offizier!" „Hat Debetsch — so sprachen die Russen diesen Namen aus — fuhr er in seinem Examen fort, euch schon befohlen zu marschiren?" „Uns befiehlt Niemand als Gott und unser König!" „Nun, wenn der befiehlt, zu marschiren, wieviel könnt Ihr aufbringen?" „400,000 Mann gut bewaffneten und tüchtigen Volks!" „Ei, das ist viel!" sagte mein Pope — und bereitete sich zu neuen Fragen vor; ich aber der Unterhaltung müde fertigte den alten Führer meiner Eskorte ab, instruirte den neuen, der aber nur 4 Mann mitgebracht und machte mich wieder auf den Weg. Da die Finsterniß unterdessen angebrochen, die Straße hier auch schlechter geworden, so ging die Reise langsamer von Statten. Wir fanden einige Dörfer mit russischen Truppen belegt, welche früher keine Einquartierung gehabt. Den Kosacken, welche die Nähe polnischer Parteigänger fürchteten, war dies sehr angenehm und sie hätten es sehr gern gesehen, wenn ich die Nacht in einem der Orte zugebracht. Da mir aber daran gelegen war, vorwärts zu kommen und ich in meinem Wagen ruhiger zu schlafen hoffen durfte, als unter den russischen Offizieren, wo man wahrscheinlich sehr viel hätte trinken müssen, so überhörte ich alle Winke und trieb zur raschen Fortsetzung der Reise. Ich kam sehr spät mit ermüdeten Pferden in Liw an und fand auch hier den Markt und die Straßen voller Russen. Der Rührigkeit aber meiner Kosacken hatte ich es zu danken, daß ich bald Pferde bekam. Ich verabschiedete hier meine Eskorte und nahm mir nur einen Grenadier-Unteroffizier mit, um ihn eventuell als Schutz gegen herumstreifende Marodeurs gebrauchen zu können. Es war ein ruhiger, stiller, noch junger Mann, der seine Charge erst in diesem Kriege nach der Schlacht von Grochow erhalten. Er erzählte mir von der Schlacht, von Diebitsch, wie er lange bei seinem Regiment sich aufgehalten, wie alle Offiziere seiner Kompagnie verwundet und geblieben, von den Beschwerden, welche sie auf dem Marsch erduldet, wie

Wege sehr gelitten hatte, repariren zu lassen, unter, und sorgte auch für eine angemessene Begleitung zu der von mir bestimmten Zeit.

Brok selbst ist früher befestigt gewesen und hat den Bischöfen von Plock gehört, die hier wohl ab und zu ihren Sommeraufenthalt genommen. Deswegen haben früher hier keine Juden wohnen dürfen, denen erst 1795 gestattet worden, sich hier niederzulassen. Ganz nahe der Stadt steht ein Obelisk von circa 16′ Höhe von grauem Marmor, ohne Inschrift, aber mit 2 Doppelkreuzen und dem Wappen der Wasa — ein Bund Aehren. — Die Kathedrale selbst liegt in einer gewissen Entfernung von der Stadt auf einer Anhöhe.

Gleich nach Mitternacht war der Wagen fertig. Meine zwölf Kosacken vertheilte ich der Art, daß 3 vorauf ritten und 9 bei mir blieben. Der Führer mußte vorher die Pistolen und die Gewehre revidiren. Ich hielt dies für nöthig, weil der Wald, den wir zu passiren hatten und der sich ziemlich bis Lomza zog, voller Gesindel und einzelner Parteigänger stecken sollte. Es war eine böse Nacht. In Ostrow wechselte ich die Pferde und ließ meinen Kosacken eine tüchtige Portion Schnaps geben. In Szniadow verschnauften die Leute, fütterten ihre Pferde und bekamen wieder Schnaps, jeder einen Hering und ein Stück Brod, wofür ich eine unglaubliche Kleinigkeit bezahlte und dann ging es munter nach Lomza, das ich zwischen 10 und 11 Uhr Morgens erreichte; — gewiß eine schnelle Fahrt, wenn man erwägt, daß es Nacht und abscheulicher Weg war. Als ich mich der Stadt auf 1 bis 1½ Meilen näherte, fand ich viel Militair auf der Straße; — ich wollte daher meine Begleitung zurückschicken, aber diese ließ es sich nicht nehmen, mich bis an Ort und Stelle zu bringen, denn sie meinten, so einen guten Herrn hätten sie sobald nicht gehabt.

Lomza, an dem schiffbaren Narew' gelegen, war früher der Sitz vieler Behörden und gehörte einer fürstlichen Familie; mit dem Erlöschen derselben fiel es an die Krone. Siegmund August liebte den Ort und hielt sich ab und zu hier auf. Zur Zeit der Liefländischen Kriege wurden hier öfters die Großen des Reichs versammelt. Der Ort war damals wohlhabend und voller Leben, Handel und Industrie. Auch ein großes Schloß soll hier gewesen sein. In den schwedischen Kriegen aber sank der Wohlstand immer tiefer und hat erst angefangen unter russischer Herrschaft sich wieder zu heben. Im Orte selbst und noch mehr in dessen nächster Nachbarschaft habe ich noch eine Menge Ruinen von großen und kleinen Gebäuden gesehen.

Eine gute Piaristen-Schule, welche dieser Orden als eine Erbschaft nach Vertreibung der Jesuiten hier übernahm, war lange Zeit hindurch die einzige Zierde der Stadt. — Nachdem ich in dem Wirthshause, in welchem ich bei meiner Herreise gewohnt, gehörig dejeunirt, und mich umgekleidet hatte, ging ich zum General v. Ertel, der in der Umgegend befehligte. Ich übergab ihm den Brief des Feldmarschalls und fragte ihn, nachdem er ihn gelesen, ob er mir vielleicht eine Mittheilung über Herstellung einer näheren Verbindung mit Preußen machen könne. „Daß ich nicht wüßte", meinte er, worauf ich dann sagte, daß Feldmarschall Diebitsch doch einen großen Werth darauf zu legen schien. „Was ich thun kann, ist geschehen. Ich habe längs der Pysz (Pissek) eine mobile Kolonne von 6 Grenadier-Kompagnien, 2 Regimentern Kosacken und einer halben Batterie organisirt und die wird hinreichen, das Land zu schützen". „Aber, fuhr ich fort, die Züge, die an der Preußischen Grenze stehen, sind sehr stark und zahlreich und insofern die Pysz-Uebergänge nicht in steter Gewalt Ihrer Truppen sind, dürfte es doch wohl kommen, daß einige Convois weggenommen werden könnten". „Nun ich werde sehen, was sich thun läßt, entgegnete er hierauf; ich bekomme jetzt mehr Truppen und werde darauf Bedacht nehmen". „Ich werde mich beeilen, dem Feldmarschall Grafen Gneisenau hierüber Bericht zu erstatten, um mit Bezug hierauf seine Befehle ausführen zu können". Der General, dem das Gespräch peinlich zu sein schien, brach es ab, indem er mich zur Tafel lud. Ich aber schlug dies ab, weil ich meine Reise fortsetzen wollte, ging, nachdem ich mich beurlaubt, auf die Post, bestellte meine Pferde und sah mir vorher noch einige Garde-Truppen an, die eben eingerückt waren. Die Infanterie konnte ich nur in einzelnen Abtheilungen sehen, es waren schöne Leute; auf einem Platze vor der Stadt war ein Artilleriepark und ein Pontontrain aufgefahren — lauter vortreffliches Material. Sie waren einige Monate auf dem Marsch und man sah es weder den Pferden, dem Material, noch den Menschen an. Es herrschte überall die größte Ordnung. Aber was mir auffiel, war die große Sorglosigkeit bei Bewachung desselben; es war Alles wie im tiefsten Frieden, nur einige Posten, mehr zum Schein als zur wahren Sicherheit. Ich weiß zwar nicht, wie die Truppen in der Umgegend dislozirt waren, aber das konnte auch ein Blinder wahrnehmen, daß zwischen den Kantonnements durch sich ganze Divisionen bewegen konnten, um Ueberfälle zu machen. Mina gegenüber wären diese Parks nicht vierundzwanzig Stunden

Fünfter Abschnitt.

1831.

Der Vortrag beim Feldmarschall Gneisenau. — Meine Reise nach Berlin. — Audienz beim Könige. — Die Stimmung in den verschiedenen Kreisen. — Rückkehr nach Posen. — Aufregung daselbst, durch falsche Gerüchte hervorgerufen. — Des Feldmarschalls Gneisenau Klarheit und Ruhe denselben gegenüber. — Dienstliche und gesellige Verhältnisse im Hauptquartier. — Einwirkung der Schlacht bei Ostrolenka. — Schilderung einzelner polnischer Kreise. — Das Auftreten der Cholera im russischen Heere. — Einzelne Fälle zeigen sich in Posen. — Eintreffen der commission médicale de Paris, des Professor Kildusscheffsky von Moskau. — Die desfallsigen Unterhandlungen mit den polnischen Behörden. — Rückkehr nach Posen und sofortige Abreise nach Thorn, um dort und an der Grenze Ermittelungen anzustellen. — Erkrankung an der Cholera. — Rückkehr nach Posen. — Eintreffen der Nachricht vom Tode des Feldmarschall Diebitsch, seine Beisetzung, Urtheil über ihn.

Abends setzte ich meinen Weg fort und kam in der nächstfolgenden Nacht um etwa 3 Uhr in Posen an. Ich stieg vor dem Quartier des Feldmarschalls (Hotel de Vienne) ab und da ich im Vorzimmer Licht sah, trat ich sofort ein. Ich fand hier den Jäger völlig angekleidet und damit beschäftigt, Barbiermesser zu schärfen. Da ich die mancherlei Sonderbarkeiten dieses Menschen kannte, — er ist später, nachdem er eine Weile bei Hofe angestellt gewesen war, geisteskrank geworden und bald gestorben, — so fiel mir dies nicht auf. Auf meine Frage, ob er wohl den Feldmarschall wecken könne, ging er ohne Weiteres in dessen Schlafgemach und kam alsbald mit der Anzeige zurück: der Feldmarschall wolle mich sprechen. Ich fand denselben aufrecht im Bette sitzend und nachdem er mich willkommen geheißen, machte ich meinen Vortrag so kurz wie möglich und übergab meinen Brief, worauf mich derselbe entließ.

Ich hatte an dem Feldmarschall etwas Gehaltenes, um nicht zu sagen Stieres bemerkt; ich fragte daher den Jäger beim Heraustreten, ob derselbe nicht krank sei? „O nein," antwortete er, „wir haben gestern noch ein großes Diner gehabt, bei dem Exzellenz sehr heiter waren. Uebrigens hat der Feldmarschall auch gut geschlafen und schläft gewiß auch jetzt wieder ganz fest." Am andern Tage früh ließ mich der Herr rufen und wünschte einen detaillirten Vortrag über meine Reise. Hierbei fiel es mir auf, daß ihm das Meiste, was ich ihm in der Nacht mitgetheilt, ganz neu erschien und daß er nach Manchem fragte, das ich glaubte übergehen zu müssen, weil ich es bereits erwähnt. Nachdem ich den halben Vormittag ihm erzählt, befahl der Feldmarschall mir, ihm einen schriftlichen Bericht zu machen, worauf ich entgegnete, daß ich demselben nichts von Belang würde hinzufügen können. Doch sofort nach dem Diner ward ich wieder zum Feldmarschall entboten, um nach Berlin zu gehen und dem Könige über Alles, was ich gehört und gesehen, einen Bericht abzustatten.

Ich benutzte die freien Momente, welche ich noch hatte, das Journal durchzusehen, um wenigstens au courant der Geschäfte zu bleiben. Hierbei ward ich durch den jungen Graf Gneisenau unterbrochen, der mir einige Briefe nach Berlin mitgeben wollte. Diesem theilte ich nun meine Bemerkung, die ich Vormittags gemacht, mit und fragte ihn zugleich, ob sein Vater krank sei? Nein, sagte er, Papa ist ganz wohl, aber es ist eine seiner Eigenthümlichkeiten, daß er, wenn man ihn Nachts weckt, Alles hört, bespricht, beantwortet, dann sofort wieder einschläft und hinterher von alledem, was er gethan, nichts mehr weiß. Und nun erzählte er mir, wie er ihn in Laon Nachts geweckt, ihm den Bericht von dem Nachtgefecht York's gereicht und wie ihm dann sein Vater dies Morgens als eine Neuigkeit erzählt. Was er ihm Nachts vorgetragen, davon wußte er kein Wort. — Mir erschien die Sache um so merkwürdiger, als sich in der Armee das Gerücht erhalten, es habe der Feldmarschall in seiner Eigenschaft als Chef des Generalstabes bei Blücher in der Nacht vor der Schlacht von Lützen die Disposition zur Schlacht erhalten, diese gelesen und sei dann ruhig wieder eingeschlafen; am Morgen habe er sie dann vorgefunden, und dadurch seien allerdings einige Verzögerungen in den Anordnungen entstanden. Danielewski erzählt, daß sich dies mit einem Beamten des Hauptquartiers Blücher's zugetragen und schreibt diesem Umstande besonders zu, daß der kühne und wohl

Blätter sofort erhielt und sie auch mit einer gewissen Ruhe durchfliegen konnte. Aber ich fand zu meinem Erstaunen nur die detaillirten Nachrichten von den Bewegungen, die wir bereits kannten und durchaus nichts, was auf eine Bewegung der Russen auf Ryki schließen ließ. Ich eilte auf dem kürzesten Wege, der räumlich genommen zwar der längste war, zum Feldmarschall. — Dieser war gehaltener denn je. „Nun,“ sagte er zu mir, „setzen Sie sich ruhig nieder, streichen Sie das Wichtigere an und übersetzen Sie es mir nachher.“ „Excellenz,“ versetzte ich, „das Wichtigste ist, daß die Zeitungen durchaus nichts bringen, was wir nicht längst hier wüßten, daß die ganze Geschichte von Ryki eine reine Erfindung der Presse gewesen zu sein scheint, um irgend eine Katastrophe, einen Aufstand herbeizuführen.“ „Ich habe es mir wohl gedacht,“ entgegnete der Feldmarschall, „aber lesen Sie nur ruhig Alles, ich werde warten.“ — Ich durchging nun die Zeitung sehr gründlich, aber konnte dem Feldmarschall trotzdem nur wiederholen, was ich bereits angedeutet. „Sehen Sie wohl,“ rief er jetzt dem eben mit seinen Papieren wieder eintretenden General v. Clausewitz zu, „daß die ganze Sache eine Polnische Windbeutelei gewesen?! Die letzten Blätter aus Warschau vom gestrigen Tage bringen kein Wort von der ganzen Geschichte mit Diebitsch's Korps.“ „Aber das schließt nicht aus, daß die Russen einer Krisis entgegen gehen,“ versetzte Clausewitz, worauf denn der Feldmarschall erwiederte, daß diese wahrscheinlich mehr nördlich als südlich gedacht werden dürfte, denn Diebitsch werde gewiß Alles daran setzen, sich mit Rosen und den Garden in Verbindung zu setzen und seine Kommunikation mit Brzesc Litewski wieder zu gewinnen und darüber könne es denn wohl leicht zu Ereignissen jeder Art kommen.

Die Richtigkeit der Voraussetzung des Feldmarschalls sollte sich auch bald erweisen, denn kurze Zeit nachher gingen uns Berichte von allen Seiten zu, welche Diebitsch's Rückkehr von dem Wieprz her ankündigten.

Wie es mir schien, schenkte der Feldmarschall den Verhältnissen in Frankreich und Belgien überhaupt mehr Aufmerksamkeit, als den Ereignissen in Polen. Er beschäftigte sich mit diesen nur, wenn neue vorzugsweise wichtige Berichte einliefen. Diebitsch, pflegte er zu sagen, wird mit den Sensenmännern schon fertig werden, selbst wenn die Insurrektion größere Dimensionen gewönne; überdies werden die Polen wohl selbst dafür sorgen, ihm die Sache zu erleichtern, — es giebt kein Volk auf der Erde, das sich mit solchem Leichtsinn

selbst zerfleischte und hinterher seinen traurigen Verirrungen so pomphafte Beschreibung widmete und seinem sträflichen Leichtsinn so prahlerische Benennungen substituirte. — Hieran knüpfte er wohl Erinnerungen aus dem Polnischen Feldzuge 1793 und 1794, während dessen er an der Grenze gestanden, und wie er schon damals über den sträflichen Leichtsinn des Polnischen Adels voller Indignation gewesen sei. Eigensucht und Lüsternheit, ihr politisches Scheinleben zu erneuern, ein fanatisches Verlangen nach den alten Zuständen, die Lust, die alte Unordnung fortzusetzen, trieben sie zu all den Revolten, wozu es ihnen aber nie an edlen Vorwänden fehle: sie hätten Rechtssicherheit, Ruhe, Ordnung, Wohlstand, gute Erziehung der Jugend gegen Gewaltthätigkeit, Unordnung, Armuth, Gesetzlosigkeit und Unwissenheit eingetauscht und das könnte ein zügelloser, wilder Adel und eine in Stumpfsinn versunkene Kirche der Preußischen Regierung nicht verzeihen. — Ich habe später, als ich den Ereignissen dort an höherer Stelle näher trat, oftmals über diese strengen Aeußerungen des sonst so ruhigen und versöhnlichen Mannes nachgedacht und gefunden, wie sehr Recht er hatte.

Nach dieser kleinen etwas aufregenden Episode folgten die gewöhnlichen loisirs d'un grand quartier; Nachmittags Cavalcaden und Landpartieen, Abends Gesellschaften bei der Generalität und den vornehmen und höheren Beamten, meistens aber bei General v. Röder, wo fast täglich Reunion war, denen die Schwiegertochter des General v. Röder, eine Frau v. Mutius, deren Mann Adjutant beim General war, präsidirte; eine Dame, die sechs oder sieben Kinder hatte, doch aber Zeit fand, mit Grazie und Anmuth dem Hauswesen vorzustehen. Namentlich war General v. Clausewitz jeden Abend dort ein gern gesehener Gast. — In dieser Zeit kam auch der später durch seine Schicksale und sein Buch „Wanderungen eines alten Soldaten" bekannt gewordene General v. Rahden über Krotoszyn aus Petersburg hier an. Ich hatte mit demselben früher bei einem Regimente gestanden und wir waren somit ältere Bekannte. Ich war ihm schon damals bei seinen Studien zu Hülfe gekommen, hatte ihn mit Büchern unterstützt und wie ich glaube, auch manchen guten Rath gegeben. Da er ohne gründliche Kenntnisse war, so hatte ich ihn dazu bewogen, erst diese angemessen zu erweitern und sich dann für irgend ein bestimmtes Fachstudium zu entscheiden. Darüber war ich versetzt worden und Rahden hatte sich, wie mittelmäßige Köpfe es oftmals thun, auf das Zeichnen geworfen und hierin unter Leitung eines wür-

triebe im Großherzogthum Posen stark afficirt. Um dies nur einigermaßen zu rectificiren, ließ er einige Artikel in die Deutsche Posener Zeitung einrücken, die natürlich heftige Angriffe erfuhren. Deren Redakteur, ursprünglich ein Deutscher, der aber seinen Namen in der Polnischen Zeit polonisirt hatte und sich statt Raabe — Raabski nannte, wurde später, weil er einen apokryphen Brief, den unser König in Bezug auf die Polnischen Angelegenheiten, ich glaube an die Regierung in Warschau, geschrieben haben sollte, mit verständigen Anmerkungen begleitet in seinem Blatt publizirt hatte, in der unangenehmsten Weise, wie dessen nur eine revolutionaire Presse fähig ist, angegriffen. Im Polnischen Courier vom 4. August 1831 erging sich ein Herr Deperadowicz gegen ihn in den schnödesten Ausdrücken und meinte, Herr Raabski habe in diesem Briefe alles aufbieten wollen, um zu zeigen, in welchem Grade er an Rußland verkauft sei, — er nannte ihn einen Despotenknecht, einen Deutsch gewordenen Polen, der sich um die Sache der Uebermacht und Gewalt verdient gemacht.

Als man die Gewißheit erlangte, daß der neue Polnische Ober-Feldherr Skrzynecki das Rosensche Korps geschlagen und sich zwischen Diebitsch und die Garden geworfen, war der General Clausewitz ordentlich fieberhaft ergriffen. Da er den Krieg sehr gründlich studirt, stellten sich von diesem Standpunkte aus ihm die Chancen, die sich einem guten General unter den gegebenen Verhältnissen darboten, auf einen Blick dar, und er sagte gewiß nicht zu viel, wenn er behauptete, daß der Kampf jetzt eine Wendung genommen, die den Russen im höchsten Grade verderblich werden könnte. Der General gab sich erst wieder zufrieden, als er erfuhr, daß die Garden ohne jeden Verlust Bialystok erreicht und daß Diebitsch den Bug wieder passirt und im Begriff stehe, sich wieder mit ihnen zu vereinen. Uebrigens leitete der General sehr richtig den ganzen Echec der Russen aus der Unachtsamkeit des Feldmarschalls Diebitsch her, der sich nicht nach der Schlacht von Grochow Praga's, dieses stets offenen Ausfallthors bemächtigt hatte, wodurch der Gang des Feldzuges selbstredend ein ganz anderer hätte werden müssen. Der General behauptete gewiß auch mit vollem Rechte, daß der erste allerdings mißliche Ausfall aus Praga unter General Jankowski die Russen auf die Wichtigkeit Praga's hätte aufmerksam machen und sie hätte anspornen müssen, sich coûte qui coûte dieses so wichtigen Punktes zu bemächtigen. — Die strategischen Maßregeln der Russen erfüllten den General mit Schrecken. Die drei großen Gruppen der Russischen Armee in einer

Stärke von circa 110- bis 150,000 Mann mit circa 380 Geschützen hielten Ende März eine Ausdehnung von einigen 60 Meilen besetzt; deren rechter Flügel, in der Stärke von circa 30,000 Mann, dehnte sich von der Preußischen Grenze bis nahe an den Bug, beiläufig 20 Meilen, aus; das Centrum der Hauptarmee, vielleicht einige 60,000 Mann, dehnte sich vom Bug bis zum Wieprz, ebenfalls einige 20 Meilen, der linke Flügel der Armee hatte die Strecke vom Wieprz bis zur obern Weichsel, also etwa andere 20 Meilen, besetzt. — Die Klarheit, mit welcher der General diese Aufstellung übersah und sich die Konsequenzen derselben entwickelte, hätte schon minder klugen Köpfen vollauf Stoff zum Nachdenken geben müssen.

General v. Clausewitz hatte bei der ersten Nachricht von den Erfolgen der Polen vor Warschau deren Unternehmungen mit ziemlicher Genauigkeit vorausgesagt, nur hatte er den Polen mehr strategische Kenntniß und Energie des Willens zugetraut und daher denn auch seine Besorgniß bei den ersten Nachrichten von den Unfällen der Russen.

Die ziemlich ausführlichen Berichte, die wir später durch private und auch offizielle Mittheilungen vom Kriegstheater erhielten, setzten uns in den Stand, die Bewegungen beider Armeen zu beurtheilen. Da ich diesen Theil der Generalstabsgeschäfte ausschließlich bearbeitete, so hatte ich täglich Gelegenheit, mit General v. Clausewitz hierüber zu sprechen und ich darf wohl sagen, daß die Art und Weise, wie er die Dinge beurtheilte, wie er aus einzelnen Bewegungen und Märschen Folgerungen zog, die Geschwindigkeit und Dauer der Märsche calculirte und die Punkte voraus bestimmte, wo es zu Entscheidungen kommen sollte, in vielen Beziehungen von dem höchsten Interesse für mich waren. Was später von Historikern mühsam herausgeklügelt, von Militair-Schriftstellern nach langen Studien als die Quintessenz militairischen Wissens aufgetischt worden ist, erschloß sich dem General, ich möchte sagen im Augenblick. Das Schicksal hat es ihm leider versagt, in einer höhern Wirksamkeit seine Talente zu beweisen, aber ich habe die feste Ueberzeugung, er würde als Stratege Außerordentliches geleistet haben. — Auf einem Schlachtfelde würde er dagegen weniger an seinem Platze gewesen sein. Es ging ihm die Kunst ab d'enlever les troupes. Es war dies nicht allein Blödigkeit und Befangenheit — es war das ein manque d'habitude du commandement. — Wenn man ihn bei den Truppen sah, so

Unter diesen Verhältnissen kam auch ein Theil der commission médicale aus Paris, bestehend aus den Herren Charles Londe, Alibert, Boudord etc. in Posen an; der Chef der Mission war Herr Brandin, ein aufgeklärter, verständiger Mann, der längere Zeit die verschiedensten Epidemien in Amerika beobachtet und darüber auch einige Monographien geschrieben, die er mir mittheilte.*) Der Mann war der unerschrockenste Cholerajäger und überall, wo ein Fall der Krankheit aufkam, schnell auf seinem Posten. Aber es wollte ihm nirgends gelingen, sie dort, wo sie epidemisch auftrat, beobachten zu können.

Der Feldmarschall schickte mich mehrmals nach einzelnen Gegenden, um meinerseits die Lazarethe zu revidiren, hier und dort die Verpflegungs-Angelegenheiten zu ordnen, an anderen Orten die Uneinigkeiten zwischen Civil und Militair, die fast überall ausbrachen, zu schlichten. Ich ward bei dieser Gelegenheit so angeräuchert, daß Epauletts, Schärpe und Litzen auf den Montirungen ganz schwarz anliefen. In einzelne Städte, wie z. B. in Bromberg, wollte man mich gar nicht hinein lassen, ich ward an der Grenze des Stadtgebiets von einem Medizinal-Beamten empfangen, geräuchert und in einen Gasthof unter der Bedingung, das mir angewiesene Zimmer nicht zu verlassen, einquartiert und anderen Tags in derselben Art wieder bis zum Weichbilde hinaus geleitet. In mehreren kleinen Städten und auf einzelnen Stationen fand ich eine babylonische Verwirrung, doch getreulich überall auf ihrem Posten waren die Aerzte. Ich habe bei meinen vielfachen Reisen bei dieser Gelegenheit niemals einen Arzt gefunden, der nicht seine Schuldigkeit in allen Beziehungen im reichsten Maße gethan hätte.

Im Juni kam ein russischer Arzt mit Empfehlungen vom Fürsten Kriegsminister Czernischeff aus Petersburg nach Posen. Der Mann hieß Kilduscheffsky, war Professeur ordinaire de médicine et de chirurgie à l'académie Impériale Medico-Chirurgicale de Moscou, und hatte in Moskau eine Art Berühmtheit in Behandlung der Cholera erlangt. Er brachte folgendes merkwürdige Empfehlungsschreiben mit:

---

*) (De la influencia de los differentes climas del universo sobre el hombre etc. Lima 1826) à monsieur le major de Brandt de l'état major du maréchal de Gneisénau — hommage de gratitude de l'auteur Brandin.

Sa Majesté L'Empereur et Roi considérant que le choléra morbus, qui vient de se manifester dans Sa ville de Varsovie, peut y causer d'autant plus de ravages, que les médecins de cette ville, quelques soient leurs talens et leurs connaissances théoriques, manquent pourtant de l'expérience si nécessaire pour le traitement de cette épidémie aussi désastreuse qu'elle est peu connue, a pensé qu'il serait utile d'y envoyer, pour servir de guide, un médecin habile et qui eut eu occasion d'étudier à fond la maladie et le véritable moyen de la guérir, là où elle a régné. A cet effet Sa Majesté a fait choix de Mr. Kilduscheffsky, Professeur ordinaire de médecine et de Chirurgie à l'Academie Impériale Médico-Chirurgicale de Moscou, qui a donné des preuves certaines de ses talens, de ses connaissances et de son zèle infatigable tant dans cette capitale que dans les autres endroits de l'Empire, où il a été constamment employé, lorsque le Choléra y exerçait ses ravages. — En conséquence Mr. le Professeur Kilduscheffsky, se rendra par les Etats de Sa Majesté le Roi de Prusse dans la ville de Posen où se trouve le quartier-général de Mr. le Maréchal Comte de Gneisénau, Commandant en Chef de l'armée Royale Prussienne, réunie sur les frontières du Royaume de Pologne, pour être de là expédié à Varsowie par son Excellence qui est avertie des hautes intentions de Sa Majesté L'Empereur à cet égard.

Le voyage de Mr. Kilduscheffsky n'ayant d'autre but que celui de soulager l'humanité souffrante, de porter contre le fléau qui dévaste la ville de Varsowie, le secours de son expérience, Sa Majesté compte qu'il y restera tant que l'épidémie n'aura pas cessé, et qu'il mettra à remplir le dévoir qui lui est imposé, la même ardeur, la même abnégation qu'il a déployée en pareille occasion à Moscou et d'autres villes, et qui lui ont acquis de si justes titres à laréconnaissance publique et à la bienveillance de Notre Auguste Souverain.

En se mettant entièrement, pour ce qui regarde le traitement des malades dans Varsowie, à la disposition des autorités auxquelles cette ville obéirait pendant le séjour que Mr. Kilduscheffsky y sera, il s'abstiendra de tout rapport ou

mantel über ihre Infamien werfen. Sollte ich ihn dagegen zu sichern versuchen, so würde ich selbst dem Verdachte, ein Vaterlandsfeind zu sein, anheimfallen und alles Mögliche riskiren. Er erbot sich aber, den Brief vom General Czernicheff an das Gouvernement nach Warschau befördern zu wollen und mir so bald wie irgend möglich eine Antwort zugehen zu lassen. Unsere Zusammenkunft trug überhaupt einen durchaus versöhnlichen Charakter. Mehrere Personen, die aus Kalisch mit herüber gekommen, näherten sich uns freundlich — viele sprachen deutsch — auch diese drückten den Wunsch aus, bald ein Ende der Unruhen herbeigeführt zu sehen. Nach einigen Tagen, am 13. Juni, ging dann auch wirklich ein Schreiben von der Regierung in Warschau ein, in dem sie sehr gemessen die Anerbietungen des Kaisers pour la bonne ville de Varsovie zurückwies. Es hieß darin: que tout en appréciant les sentimens d'humanité, qui ont motivé l'envoi de Mr. Kilduscheffsky et l'officieuse obligeance que les autorités militaires Prussiennes ont manifesté en cette occasion, il a été reconnu que, vu la destination spéciale de ce médecin, son voyage à Varsovie serait sans objet, attendu, que le choléra-morbus a tellement déjà perdu de son atrocité, que le nombre des individus, qui en sont atteints, est tout à fait insignifiant et que d'ailleurs les soins des médecins de la capitale ont suffi pour arrêter les progrès du mal. Veuillez en conséquence Monsieur le Major, témoigner à Mr. Kilduscheffsky nos regrets de ne pouvoir profiter de l'office de ses services etc.

Ich kehrte darauf mit meinem Doktor nach Posen zurück, von wo er in einigen Tagen auf Veranlassung des General v. Witzleben nach Danzig geschickt wurde, wo er sich in den Choleralazarethen sehr nützlich machte. Kaum war ich in Posen etwas heimisch geworden, so schickte mich der Feldmarschall nach Thorn, wo sich zwischen dem Kommandanten, General v. Hindenburg und dem Magistrat Streitigkeiten erhoben hatten. Der Magistrat klagte nämlich den Kommandanten der Russenfreundlichkeit an und durch allerhand Nachsicht die Cholera eingeschleppt zu haben. Der Kommandant seinerseits beschwerte sich über die Bürgerschaft. Wie bei solchen Sachen gewöhnlich, so mochte die Wahrheit wohl in der Mitte liegen. Ich ward mit Briefen an den Magistrat und den Kommandanten geschickt und erhielt zugleich den Auftrag, mich über die Verhältnisse in angemessener Art und Weise nach beifolgender Instruktion zu orientiren.

Instruktion für den Major v. Brandt vom Generalstabe.

1) Der Major v. Brandt begiebt sich nach Thorn um sich von den Sanitäts-Anstalten an der dortigen Grenze in Kenntniß zu setzen, nemlich:
   a) von der Stärke und Stellung des Cordons,
   b) von der Einrichtung der Contumaz,
   c) von der Einrichtung des Rastells,*)
   d) von der Lage der für die Russen aufgestapelten Vorräthe, ihrer Bewachung, Verabfolgung u. s. w.

   und mir über alle diese Gegenstände einen gewissenhaften, ausführlichen und genauen Bericht zu machen.
2) Er meldet sich beim General-Major v. Hindenburg und erbittet sich von demselben die nöthige Auskunft über diese Gegenstände.
3) Er begiebt sich selbst auf den Grenz-Cordon, nach der Contumaz und dem Stapelplatz der Russischen Vorräthe auf unserm Gebiet.
4) Sein Bericht ist hauptsächlich darauf gerichtet,
   a) welcher vermeidliche oder gar unnütze Verkehr aus falscher Nachsicht der Behörden vorgekommen ist,
   b) welche Schwierigkeiten in der Sache selbst liegen und wie sie nach seiner Ansicht zu beseitigen sind.
5) Der Auftrag des Major v. Brandt ist ein diskretionärer. Er soll keine förmliche Untersuchung, keine Vernehmung einzelner Personen anstellen, sondern sich nur aus dem, was ihm die Behörden selbst mittheilen, und aus dem, was er sonst im Publikum hört, unterrichten, in wie weit die gemachten Anzeigen sich als wahr finden dürften.
6) Ferner erbittet sich der Major v. Brandt vom General-Major v. Hindenburg die Maßregeln, welche derselbe in Gemein-

---

*) Ein Rastell besteht aus einem hölzernen Schuppen, dessen innerer Raum durch doppelte Schranken in drei Abtheilungen getheilt ist, deren eine nach dem gesunden Lande zu gelegene, für dessen Bewohner, deren andere, an der Seite des abgesperrten Orts befindliche, für die Einwohner dieses letzteren bestimmt ist, während in der mittleren Abtheilung die bei dem zu gewissen Tageszeiten stattfindenden Verkehr die Aufsicht führenden Contumaz-Beamten sich befinden.

Aus der Contumaz-Instruktion vom 1. Juni 1831. §. 31.

Wärme und Enthaltung von jedem Getränk mußten beachtet werden und ich befand mich nach 72stündiger Ruhe so, daß ich in einem wohlverschlossenen Wagen, gut eingepackt, meine Reise fortsetzen konnte. Lieutenant Graf Gneisenau, der mich auf seinen Wunsch nach Thorn begleitet, hatte bei den ersten Spuren meines Unwohlseins vorausgeschickt, um dem Feldmarschall die Ursache meines Nichterscheinens zu melden. Aber als er in Posen ankam, waren dort selbst schon einzelne Cholerafälle vorgekommen. Nichtsdestoweniger ward ich bei meiner Ankunft noch als von der Cholera inficirt behandelt; die Aerzte verordneten mir allerhand und mit ihrer Hülfe ruinirte ich meine Gesundheit vollständig. Ich gesundete erst, als ich alle ärztliche Hülfe ablehnte; aber ich habe lange Zeit noch ein gewisses Unwohlsein gefühlt, das mir sehr lästig fiel, und seit jener Zeit einen schwachen Magen behalten und mich nur durch eine strenge Diät und große Mäßigkeit, die sonst nicht mein Fehler war, auf den Beinen erhalten. Ich mochte mich etwa 10 Tage in diesem Zustande befunden haben, als mich eines Tages plötzlich der Feldmarschall besuchte. Er bewies mir eine so rege, lebendige Theilnahme, daß sie allein hinreichend gewesen wäre, mich ganz herzustellen. „Es ist eine böse Krankheit, diese Cholera," sagte er unter anderm, „aber ich glaube doch, daß sie mehr auf die Einbildungskraft als auf den Körper selbst wirkt," — und nun erzählte er eine Menge von Beispielen, die dies bestätigen sollten. In der That waren diese sehr frappant und schienen des Feldmarschalls Ansicht zu bestätigen. „Ich sage mir zwar oft selbst," fuhr er fort, „daß eine gute Schlacht in einigen Stunden oft mehr Menschen frißt, als dies Ungethüm in mehreren Monden, und doch hat sie etwas Unheimliches. Wer weiß," schloß er, „wen man hier noch begräbt und ob man nicht selbst daran heimgeht." „Nun," sagte ich, „an einen General und vollends an einen Feldmarschall hat sich die Krankheit noch nicht gewagt und wir dürfen der Ueberzeugung sein, daß sie dies nicht wagen wird." „Das wollen wir wünschen," erwiderte der Herr und schied mit freundlichem Händedruck.

Einstweilen waren nun auch Nachrichten über den Verlauf der Schlacht von Ostrolenka eingegangen. Der Feldmarschall nahm daran sichtbaren Antheil und erwähnte wiederholt die Tapferkeit der Russen. Dabei kam denn auch das Gespräch auf die russische Militair-Macht, wobei der Feldmarschall oft äußerte, daß sie trotz der Größe des Reichs nicht im Stande wären, über 100,000 Mann über die Grenze

zu bringen. „Man muß sich die Sache nur klar machen," äußerte er. „Die Kriegsmacht der Staaten ist abhängig von der Dichtigkeit der Bevölkerung. Die Menge allein macht es nicht. — Sie darf nicht nach dem Maßstabe geographischer oder allgemeiner Machtverhältnisse beurtheilt werden. Dies erklärt auch zur Genüge, warum Polen bei einer zweckmäßigen Verwendung seiner Kräfte den Russen diesen Widerstand leisten kann." Hieran knüpfte er noch manche lehrreiche Betrachtung über die Verpflegung der Armee und sprach dann viel über die Gefechte bei Ostrolenka, über die Schlacht von Pultusk, wie Kaminski, der russische Generalissimus während derselben toll geworden, wie er in einem Bauernpelz und darüber einen kleinen Degen mit einem Kantschu in der Hand auf einem Bauernwagen in Stroh verpackt, einhergefahren, sich mit seinen Bedienten geprügelt und wie er auf seinen Gütern zuletzt von seinen eigenen Bauern erschlagen worden sei. Als ich die Bemerkung machte, die ich von russischen Offizieren gehört, daß auch General Ostermann während der Schlacht von Culm an einer aliénation d'esprit gelitten, fügte der Feldmarschall hinzu, daß auch er während des Feldzuges schon von jenem Gerücht gehört. Meine Mittheilung, die ich vom Oberst v. Gerlach hatte, daß der General in seinem Pallaste in Petersburg zwei Bären gehabt haben solle, die zahm wie die Hunde gewesen und die Erlaubniß gehabt, überall frei herumzulaufen und daß er diesen bei seiner Heimkehr je eine Pfote habe abhauen lassen, weil ja auch ihm der Arm amputirt worden sei, erregte des Feldmarschalls große Heiterkeit, aber er bedauerte, die Sache nicht glauben zu können, weil sie doch über das geduldete Maß der Narrheit hinausginge.

In dieser Zeit, im Juni, überraschte uns die Nachricht von der Ankunft des Generals Orloff im russischen Hauptquartier. Zugleich war die Benachrichtigung damit verbunden, wie der Zweck seiner Sendung darauf hinausliefe, zwei von einander unabhängige Armeen zu bilden, die allerdings nach einem bestimmten Plane, aber sonst völlig unabhängig von einander operiren sollten. — Ich theile die Sachen hier so mit, wie sie damals erzählt wurden.

Nicht lange darauf erfolgte denn auch die Nachricht von dem am 10. Juni erfolgten Heimgange des Feldmarschalls Diebitsch an der Cholera. Ein preußischer Stabsarzt, ein Dr. Koch, hat ihn während der kurzen Krankheit behandelt und ihm verdanken wir die Berichte über diese Katastrophe. Der Feldmarschall, der sein Hauptquartier nach Kleszewo, einem Dorfe in der Nähe von Pultusk verlegt, war

dort am 9. Juni noch [illegible] und „Aber,“ die er hinterher mit Hu-
großem Appetit gekochte [illegible] sehr erschwert und die Abwickelung
speist. Gegen Abend, [illegible] sehr verzögert. — Ueberhaupt wuß-
Tage etwas aufgehellt, [illegible]hältnissen mit ihm gestanden, von seiner
ziren gegangen, hatte sich [illegible] viel zu erzählen, namentlich Beamte,
gebrochen und mit dessen [illegible]hörten.
man die Umgegend übersch[illegible] erste Soldat — vom 33. Regiment —
verweilt. Er hatte viel [illegible] früher einzelne Leute aus dem Civil
er einst den ersten Orden [illegible] aber absichtlich verheimlicht und mit
der den Berg hinunter [illegible] benannt hatte. Man fing nun an, die
hatte er ein Frösteln gefü[illegible] Kraft treten zu lassen. Das Cholera-
Thee zu beseitigen gesucht. [illegible] die Cholera-Kranken secirt und genau
2 Uhr Nachts brach dem [illegible] amtlich aufgenommen werden soll.
tomen aus. Der Arzt hatte [illegible] unterlassen und als der Feldmar-
aber vergebens. Um 1 U[illegible] erfah, daß man dies nicht gethan, so
Feldmarschall bereits aufge[illegible] wieder ausgegraben und secirt
Tische etwas zu viel gegess[illegible] während der Nacht durch den General-
Kuppe er bei seiner Korpulen[illegible]genwart des Chefs des Generalstabes,
kältet hatte; vielleicht auch, [illegible]uptmanns v. Höpfner vom General-
Nervenüberreizungen kamen, [illegible] davon angesteckt worden wären.
Ursachen, sich die Cholera [illegible] von all den ängstlichen Anord-
man bald den wackeren Orlo[illegible]glement förmlich gespickt war, frei.
sonneur belegte und wie [illegible] verspottet; — wenn man aber er-
Todesfall die Welt erfüllten, [illegible] asiatische Cholera berechnet war,
hierüber ihre Fabeln in die [illegible] bei uns an Intensität viel ver-
nicht gescheut, in seiner Histo[illegible]theilen. Wie unangenehm sie aber
tionen diesen Tod mit dem Co[illegible] aus vielen Beispielen hervor-
zu bringen. [illegible] ein Offizier erkrankte, wäh-

Am 20. Juni um 10 Uhr [illegible] der Wache. — Unsere Aerzte
auf preußischem Grund und B[illegible] Namen. — Der tägliche Ver-
der Nähe der preußischen Cont[illegible] beruhigend, und so kam es
Nothgruft beigesetzt. Oberst v[illegible] Unbefangenheit im Verkehr
Adjutant v. Prittwitz, Schwester[illegible] von Meilen entfernt, ge-
rinski, Kommandeur des Garde[illegible] fern zu halten. Als
dorf, Kommandeur des Regimen[illegible] schweren, die meisten
Offiziere geleiteten die sterbliche[illegible] man sich wohl sogar
Kanonen, zwei Eskadrons Kürassie[illegible]liche. Ein Steuer-
zwei Kompagnien vom 1. Grena[illegible] des Königs Ge-
Wyncenty bildeten deren militairisch[illegible] eingeladen war,

verspeiste bei demselben eine genügende Quantität Gurkensalat, weil man, wie er sagte, im Hause eines so tapferen Generals und Feldmarschalls keine Furcht haben dürfe. Aber der gute Mann, der so schöne Einfälle hatte, ward seiner That nicht froh, denn er erkrankte schon als der Kaffee herumgereicht wurde, und starb bereits nach einigen Stunden.

Mit der Nachricht von der Uebernahme des Kommandos der russischen Armee durch Feldmarschall Paskewitsch — diese erfolgte den 25. Juli — verbreitete sich auch ein Gerücht von dessen Erkrankung. Nun, das wäre eine schöne Geschichte, meinte der Feldmarschall hierbei, wenn der auch an der Cholera stürbe und ich ihm etwa folgte, dann würde man sie wohl die Feldmarschalls-Krankheit nennen. Bald aber kamen Briefe von Paskewitsch selbst, die seiner Erkrankung widersprachen. Sie waren jedoch unserm Feldmarschall insofern unangenehm, als der neue russische Generalissimus allerhand Anforderungen stellte, welche der Feldmarschall nicht glaubte ohne Weiteres befriedigen zu können. Sie erstreckten sich nämlich auf direktere Hülfsleistungen, die schließlich den Russen insofern auch wurden, als der Feldmarschall dort, wo wegen der Cholera weniger Befürchtungen existirten, eine mildere Praxis in Bezug auf die Zufuhr von Lebensmitteln und anderer Kriegs-Bedürfnisse eintreten ließ.

Was unseren Chef mehr als Cholera und dortige Kriegführung beschäftigte, waren die Ereignisse in Belgien, die Wahl des Königs und was sich daran reihte, der Sieg der Holländer bei Hasselt und Tongern. Er stand hierüber mit seinem Schwiegersohn, dem General v. Scharnhorst, der sich, wenn ich nicht irre, bei der holländischen Armee selbst oder doch in Amsterdam befand, in täglichem Briefwechsel. Es kam bei Tafel öfter die Rede auf den Prinzen von Oranien, und mancher der Tischgäste wußte etwas von ihm zu erzählen, was mitunter nicht in der mildesten Form aufgetragen ward. Besonders ward hierbei von einem Major v. Mitzlaff einst der bekannten Geschichte von dem Diebstahl der Diamanten der Prinzessin von Oranien gedacht, die er in extenso aus einem der Sudelblätter der damaligen Zeit vortrug. Wir alle, die wir die Ansichten des Feldmarschalls in Bezug auf Holland kannten, saßen wie auf Nadeln. Als der Erzähler seine Geschichte beendet, sagte der Feldmarschall. „Nun, ich höre da ganz etwas Neues! Ich habe gar nicht geglaubt, daß Sie sich so gründlich mit Geschichte beschäftigen.“ Der gute Mann wollte noch mehr zum Besten geben, aber Major Chlebus schnitt ihm

Im Hauptquartier zu Posen beschränkte sich zu dieser Zeit die ganze Thätigkeit darauf, den Cholera-Cordon den gesetzlichen Bestimmungen gemäß aufrecht zu halten und die einzelnen Sicherheitslinien in die Karten einzutragen. Der Uebertritt des Korps von Gielgud, dessen Ermordung durch einen Enragé, Namens Skulski, warfen Streiflichter auf die Ereignisse bei der polnischen Armee, die eine baldige Auflösung derselben voraussehen ließen. Der Abmarsch Gielgud's, Chlapowski's und Dembinski's nach der Schlacht von Ostrolenka hatten vielfache Debatten darüber in unserem Hauptquartier hervorgerufen. Da man jedoch über die Stärkeverhältnisse der beiderseitigen, gegen einander operirenden Korps keine genaueren Nachrichten hatte, so beschränkten sich unsere Raisonnements hauptsächlich auf das politische Gebiet. Ich hatte für den Feldmarschall eine kurze, historische Skizze der Landestheile, wohin sich der Krieg zog, bearbeiten müssen und hatte hierbei vorzüglich die Territorial-Verhältnisse von Samogitien hervorgehoben, dabei auch besonders dessen gedacht, daß die Bauern dort bis zur Besitzergreifung der Russen freie Eigenthümer gewesen, dann aber zuerst auf den den Zubow's geschenkten Gütern die Freiheit verloren hätten und später ganz in ein Hörigkeits-Verhältniß gerathen wären. Der Feldmarschall schloß hieraus sehr richtig, daß durch die Invasion alte Erinnerungen rege werden dürften und daß eben darum die Insurrektion dort viel Nahrung finden werde; — er brachte hierbei die Kultur- und Terrain-Verhältnisse jener Gegend in Anschlag und prophezeihte eine Ausbreitung des Aufstandes. Und er hatte sehr recht gesehen. Wären die Polen nicht so miserabel geführt worden, und hätten die Russen nicht sehr energische Maßregeln ergriffen, so hätte ihnen von dieser Seite her ein großer Nachtheil erwachsen können. Der Aufstand dehnte sich schnell bis zur Düna aus und die heftigen Gefechte bei Klonowka, Wilkomierz, Szawle, Malaty 2c., sowie die Physiognomie, die der Aufstand annahm, deuten wohl zur Genüge an, wie ergiebig derselbe hätte ausgebeutet werden können. Erst mit Dembinski's Heimkehr von diesem Zuge nach Warschau (3. August) kam für uns Licht in diese Expedition, bei der man dem Führer alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Der traurige Ausgang der Sache war den deutschen Interessen in der Provinz insofern günstig, als einer der Führer (Chlapowski) aus dem Großherzogthum Posen selbst war und man große Hoffnungen auf denselben gesetzt hatte. Reich, besonnen, brav, als guter Offizier der alten napoleonischen Armee bekannt, durch seine Heirath mit der Schwester

des Großfürsten Constantin mit der kaiserlich russischen Regentenfamilie verschwägert, hatte er Alles für sich, um eine Rolle zu spielen. Hierbei kam ihm noch ein eigener Umstand zu Hülfe. In Paris soll ihm nämlich die bekannte Le Normand prophezeiht haben, er werde ein sehr vornehmer, großer Herr werden und dem größten Throne der Erde ganz nahe stehen. Kaum also waren die ersten Nachrichten von den Erfolgen der Polen jenseits des Niemen, natürlich vergrößert, eingelaufen, so setzte man auch sofort jene Prophezeihung wieder in Umlauf; — dabei fehlte es natürlich nicht an Konjunkturen mancher Art und sehr bald war man damit so weit, in Chlapowski den künftigen König von Polen zu sehen. Die stets glühende Phantasie der polnischen Damen trieb die Sache bis ins Unendliche; aber die bald darauf eingehenden traurigen Nachrichten von dem Ausfall der Expedition retteten sie noch glücklich aus dem unendlichen Ridikul, das sie durch ihre Extravaganzen auf sich gezogen. Privatbriefe aber von den mit Gielgud übergetretenen Offizieren und Berichte aus dem Dembinski'schen Korps, deren man in der Mitte des Monats mehrere hatte, untergruben Chlapowski's bisherige Popularität vollends. Er ward unmittelbar darauf von denselben Leuten, welche ihn soeben bis in den Himmel erhoben hatten, in die große Kategorie der Vaterlandsverräther geworfen, wozu freilich bei den Polen sehr wenig gehört. Chlapowski selbst erlitt die Freiheits- und bedeutende Geldstrafe, zu der er russischerseits verurtheilt wurde, ohne Murren; er machte es nicht wie viele seiner Landsleute, die wegen derselben, und nicht ohne Erfolg, die kaiserliche Gnade in Anspruch nahmen.

Die Kapitulation Gielgud's hat sich eines Umstandes wegen mir besonders im Gedächtniß erhalten. Ich war nämlich auf einem Spaziergange begriffen und sah von einer Höhe in das Warthethal herab, als der Feldmarschall diesen Weg seiner Gewohnheit gemäß, nur von seinem Reitknecht begleitet, allein geritten kam. „Ei," sagte er scherzend zu mir, „Sie stehen hier müßig, Herr Chef des Auswärtigen, und wissen nicht, was sich Wichtiges zugetragen? Dafür aber werde ich es Ihnen auch nicht sagen. Machen Sie nur, daß Sie bald ins Büreau kommen, Sie werden überrascht sein." Hierauf ritt der gute Herr weiter. Ehe ich jedoch dort anlangte, kam mir Major O'Etzel, der du jour hatte, mit der Botschaft schon an der Post entgegen. Ich habe später nie diesen Weg machen können, ohne mich dieses Zusammentreffens zu erinnern. Wir hatten die Nachricht hier früher

Der Feldmarschall glaubte nach den früheren Feldzügen des Feldmarschalls Paskiewitsch voraussetzen zu können, daß er seine Massen zusammen halten und nur durch große entscheidende Schläge zu wirken suchen würde. General v. Clausewitz hatte alles Vertrauen zu den Russen verloren und meinte, sie würden unbedingt das Schlechteste thun und da könne sich viel und mancherlei zu ihrem Nachtheil herausstellen. Sonst meinte er, daß die Lage von Modlin, Wyszogrod, Plock den Polen alle Gelegenheit biete, die Russen auf ihrem langen Flankenmarsch zu überfallen, sie zurückzuwerfen, in die Soldau und Wkra zu sprengen, eventuell an die Preußische Grenze zu drängen oder Ereignisse à la Eßling herbeizuführen. Einstweilen, d. h. Anfangs Juli waren die Russen aus Pultusk abmarschirt und hatten sich unter mannigfachen Zögerungen dem Uebergangspunkte genähert. Eine Mission, die mich aufs Neue nach Thorn geführt, gab mir Gelegenheit, hier die Russen, ihre Brücken, ihre ungeheuren Vorräthe und den Anfang des Uebergangs selbst in der Nähe anzusehen. Den 11. Juli war die erste Division des ersten Armee-Korps an der Weichsel angelangt, den 12. kam die zweite und dritte Infanterie-Division, den 13. die erste Husaren-Division und eine Kürassier-Brigade, den 14. die dritte Grenadier-Division. Das Heranschleppen von Magazinen, Vorräthen und Brückengeräthschaften dauerte unterdessen fort. Gegen 70 Oderkähne lagen am rechten Ufer.

Am 13. Abends gingen 50 Kosaken auf das linke Weichselufer über; in der folgenden Nacht setzten Pionier- und Infanterie-Detachements (General Lüders) über und verschanzten sich. Am 14. wurden die Oderkähne allmählich zur Brücke eingefahren. Um gegen alle Eventualitäten gesichert zu sein, hatte man eine große Menge Boote zusammen gesetzt, die Masten waren abgenommen. Da die Kähne nicht alle gleiche Bordhöhe hatten, so mußte man auf technischem Wege dem abhelfen, was auch gelang. Vom rechten Ufer ab ankerten 20 Kähne, dann folgten der geringen Wassertiefe wegen Böcke; das Verhältniß der Bockbrücke zur Schiffbrücke war wie 1 : 4. Die Verschanzungen waren mit Faschinen bekleidet. Von der ersten bis zur zweiten Abtheilung standen 11 Kähne, von der dritten nach dem linken Ufer war eine Pontonbrücke geschlagen.

Die Kavallerie ging oberhalb der Brücke durch eine Furt. — Das Pionier-Bataillon hatte inkl. der Reserve-Pontons einen Train von 45 Fahrzeugen. Das Schlagen der Brücke selbst ging nur langsam vorwärts und dauerte vom 13. bis 17.

Die Russischen Regimenter, welche die Tete des Korps bildeten, kamen von Lipno nach einem ermüdenden Marsche an die Weichsel. Hier machten sie Halt, ruhten etwa 2 Stunden, bekamen Zwieback geliefert, gingen dann über und fingen sofort ihre Arbeiten am Brückenkopf an, so daß sie innerhalb 24 Stunden vielleicht kaum 5 bis 6 Stunden geruht. Am 18. Juli stand die Avantgarde vollständig auf dem linken Weichselufer, 1/2 Meile vom Uebergang bei Raciowek; den 20. setzten das Grenadier-Korps und die Garde über. Vom Feinde war während der ganzen Zeit weder auf dem rechten noch auf dem linken Ufer etwas zu sehen. Es ist hier nicht der Ort, über die Möglichkeit eines Angriffs zu diskutiren, jedenfalls aber bleibt es unzweifelhaft, daß die Polen Chancen vollauf gehabt hätten, während des Uebergangs selbst einen glücklichen Angriff zu machen. Fünf Tage währte derselbe einschließlich desjenigen der Artillerie und Kolonnen über die damals 2/7 Meilen breite und durch drei schmale Kempen getheilte Weichsel. Nachdem sie einmal die Weichsel überschritten, marschirten die Russen über Brzesckujawski, Kowal, Gostynin, Gombin auf der großen Straße vorwärts auf Warschau. Eines Tages war ich im Zimmer des Feldmarschalls, um die neuen Stellungen der Russen, insofern sie aus den seltenen Berichten des Oberst Canitz, den Zeitungen und Privatmittheilungen hervorgingen, zu bemerken. Die Russen standen damals bei Bolimow und hatten hier ein Gefecht gehabt. Uns waren die Nachrichten von den Gräueln in Warschau, bei denen Jankowski, Hartig, Fanshave, die Bashanow und viele andere umgekommen waren, durch Privatberichte zugegangen. Der Feldmarschall war von diesen Dingen tief ergriffen und verglich sie mit den Massacres von 1794, wie er sich ausdrückte. Damals, fügte ich hinzu, hing man einen Priester (den Bischof Massalski), diesmal hat ein Priester (Pulawski) das Henkeramt übernommen. Der Infame hatte die Brutalität so weit getrieben, sich die Hände im Blute des Generals Jankowski zu waschen und hinzuzufügen: „Das sei das wahre Blut der Freiheit, nur aus solchem Stoffe könne sie gedeihen."

Während wir diese Verhältnisse besprachen, gingen Depeschen aus dem Russischen Hauptquartier ein. Nachdem der Feldmarschall sie aufmerksam gelesen, sagte er: „Mein Kollege scheint ein großer Sicherheits-Kommissarius zu sein, er denkt daran, sich eventuell auf Breslau zu basiren und ich soll ihm die Mittel gewähren, sich von dort aus mit allem möglichen Kriegsmaterial als: Mehl, Schlacht-

sewitz war, was wir Alle im höchsten Grade bedauerten, hierbei nicht zugegen, — er war in einer Soiree bei Frau v. Röder, welche die meisten von uns ausgeschlagen hatten.

In Posen ist das Gerücht verbreitet, der Feldmarschall sei im Kernwerk beigesetzt. Ein großes in Mosaik ausgeführtes eisernes Kreuz in der Contreescarpe mag zu dieser Sage Veranlassung gegeben haben. — Der Feldmarschall war Katholik, wohnte aber dem Gottesdienste nur am Geburtstage des Königs, wenn ein feierliches Hochamt stattfand, bei.

Als ich später nach langen Jahren Kommandant von Posen war und den Kirchhof besuchte, wo er beigesetzt worden war, fand ich hier den Domherrn **, der in einem innigen Verhältniß mit dem Erzbischof Dunin gestanden und wahrscheinlich viel mit diesem über den Feldmarschall gesprochen hatte. Ich erwähnte des Entschlafenen und gedachte seiner aus ganzer Seele, mit unverminderter Ehrfurcht und Anhänglichkeit.

Ja, sagte der Domherr zu mir, ich gebe Ihnen alles zu, was Sie mir sagen, aber in Bezug auf seinen Glauben muß ich doch Zweifel hegen und was Sueton vom Tiber sagt, auch auf ihn anwenden: Circa deos ac religiones negligentior, quippe addictus mathematicae plenusque persuasionis, cuncta fato agi. *)

---

ral-Lieutenants und Divisions-Kommandeurs v. Both mit ihren militairischen Ehrenbezeugungen. Am Eingange in den Friedhof erwartete der Herr Erzbischof von Posen und Gnesen v. Dunin mit der katholischen Geistlichkeit, der Herr Ober-Präsident Flottwell und die höheren Beamten aller Civilbehörden die sterbliche Hülle dieses großen Mannes. Unter Chorgesang gelangte dieselbe bis an ihre geweihte Ruhestätte. Nachdem Se. Excellenz der verewigte Herr General-Feldmarschall in die Gruft niedergelassen worden war, wurde der erhebende Chorgesang abermals angestimmt. Der Herr Erzbischof sprach den Segen über den Verewigten, während selbst die Natur in tiefe Trauer gehüllt war. Die feierlichste Stille der Andacht unterbrachen nur die Zeichen des unverkennbar tiefsten Schmerzes aller Anwesenden über den unersetzlichen Verlust des erhabenen Helden, des edelsten Wohlthäters und Freundes der Menschheit.

Die kirchliche Todesfeier zum Gedächtniß desselben wird am 27. d. M. hier im Dom durch den Herrn Erzbischof v. Dunin begangen werden.

*) Sueton. Tiberius. Cap. 69.

Siebenter Abschnitt.

1831—1832.

Die Quarantaine in Kobylepole bei Posen. — Eintreffen der Nachricht der Einnahme von Warschau und Rückkehr nach Posen. — Kommandirung zum General von Zepelin. — Meine Thätigkeit an der Grenze. — Ankunft des Generals v. Knesebeck. — Der Uebertritt der Polen auf das preußische Gebiet. — Besuch beim Fürsten Paskewitsch. — Ankunft des General v. Kraft aus Königsberg und seine Uebernahme der Geschäfte. — Meine Sendung ins russische Hauptquartier. — Verhandlungen mit General v. Pahlen. — Rückkehr nach Thorn, nach Posen. — Auflösung des Ober-Kommando's. — Verabschiedung des Generals v. Röder und Ernennung des Generals v. Grollmann zum kommandirenden General des V. Armee-Korps. — Rückkehr nach Berlin. — Kommandirung nach Danzig, Elbing und Gegend. — Verhandlungen mit den Polen. — Abmarsch derselben nach Polen, Rußland, — nach Frankreich. — Einige Details zur Charakterisirung der damaligen Verhältnisse.

Am 28. ging Rittmeister Graf Gneisenau nach Berlin ab, um die Dekorationen seines heimgegangenen Vaters dem Könige zu überbringen. Das Hauptquartier erhielt den 20. die Weisung nach abgehaltener Quarantaine nach Glogau zu übersiedeln. Diese selbst ward in Kobylepole bei Posen schnell eingerichtet und wir gingen auch alsbald dahin ab. Wir waren dort recht schlecht untergebracht, was mir um so unangenehmer war, als ich noch immer sehr an der Herstellung von der Cholera laborirte. Die starken Mittel gegen das Uebel selbst hatten mich gewaltig angegriffen und noch mehr geschwächt. Mein ganzes Nervensystem war im höchsten Grade erschüttert. Namentlich litt ich an Schlaflosigkeit. — Mir war zur Lagerstätte ein Platz in einem Gelasse unter dem Dache angewiesen, der wenig behaglich war. Aber die Beschränktheit der Lokale selbst erlaubte es nicht anders. Der General Clausewitz hatte verlangt, daß unser

Quartier des Beispiels wegen ganz von dem Verkehr abgeschlossen sei ohne Rücksicht auf persönliche Bequemlichkeit. Das Gebäude war daher mit einem Graben und Pallisaden umgeben. — Der Herr des Orts, ein Graf M......., war vor ganz kurzer Zeit erst von der Armee zurückgekommen. Ich ließ ihn ersuchen, mir unter Beobachtung der herkömmlichen Vorsichtsmaßregeln einige Minuten zu schenken und hierbei trafen wir die Verabredung, uns täglich wieder zu sehen und ein Stündchen zu unterhalten. Da erfuhr ich denn Manches über die inneren Verhältnisse der polnischen Armee, über das Treiben der Generäle und über die militairischen Operationen der beiderseitigen Heere. So schwierig nun auch unsere Unterhaltung sein mochte, so war sie mir doch eine angenehme Zerstreuung, zumal ich leider nicht von der guten Bibliothek des Grafen Nutzen ziehen konnte. Von der russischen Armee blieben wir fast ohne Nachrichten. Unser Leben führten wir jeder nach gewohnter Art und Weise. Da wir jedoch die Diener bei den Pferden gelassen hatten, und diese anderweitig untergebracht waren, so mußten wir uns mancher Beschränkung unterwerfen. Bei Tische sahen wir uns aber nach gewohnter Weise und hier ward meistens lebhaft diskutirt. Sehr häufig wurden Gegenstände aus der jüngsten Vergangenheit, öfters allgemein wissenschaftliche behandelt. Ich entsinne mich, daß General v. Clausewitz und Lieutenant v. Pirch über Harmonie und Melodie in einen lebhaften Disput geriethen, wobei General v. Clausewitz schließlich auf mein Urtheil recurrirte. Da ich Lieutenant v. Pirch beipflichtete, so mußte ich es mit übernehmen, den Streit auszufechten, worüber wir lange debattirten, ohne, wie sich von selbst versteht, einig zu werden. Aber ich bemerkte wohl, daß dem General meine Argumentation nicht recht gewesen, — er war am anderen Tage still und reservirt, was sich natürlich den anderen Mitgliedern der Gesellschaft mittheilte. Glücklicher Weise stellte sich schon am folgenden Tage die frühere Stimmung wieder ein, doch sehnten wir uns alle nach Erlösung aus unserm Gewahrsam. Die Nachricht, daß das Hauptquartier nach Glogau verlegt werden solle, kam uns sehr erwünscht — uns allen war Posen unangenehm geworden. — So schleppten wir uns bis zum 8. September unter Hoffen und Harren. An diesem Tage hatten wir lange mit einander geplaudert, indem wir zugleich in dem engen uns angewiesenen Raume auf und abgingen. Wir waren durch einige beunruhigende Gerüchte über die russische Armee, welche die Polen verbreitet hatten, alarmirt worden und machten uns

allerhand Sorge über das, was sich noch Alles ereignen könnte. Ich entfernte mich zuerst, um die Ruhe auf meinem Lager zu suchen, da ich mich noch immer angegriffen fühlte. Ich schlief schnell ein, erwachte aber um etwa 1 Uhr von einem Geräusch, das ich von der Treppe her hörte, — zugleich gewahrte ich auch General v. Clausewitz mit einem Lichte in der Hand, der schnell vor mein Lager trat und freudig bewegt rief: „Stehen Sie auf, Brandt, Warschau ist über — wir gehen morgen früh nach Posen zurück!“ Aufstehen und in meine Kleider eilen war ein Moment; — bald darauf waren wir alle im Büreau versammelt, wo es sofort an ein Expediren der betreffenden Befehle ging. Vormittags schon waren Alle wieder in Posen, wo wir unsere früheren Wohnungen wieder einnahmen. Ich schrieb von dort sofort an den Fürsten Sulkowski, einen geneigten vieljährigen Freund und Gönner, der trotz aller Aufforderungen und Bemühungen, ihn zur Theilnahme an der Revolution zu verleiten, in seiner Treue nicht gewankt, um ihm den Fall Warschau's mitzutheilen. — Geld mag ihm die Sache freilich genug gekostet haben, denn wie hätte er sich den tausend Forderungen zum Geben entziehen mögen, aber er hatte schon 1813 so traurige Erfahrungen gemacht! Vorzugsweise mochten ihn auch wohl einige der Leiter der Warschauer Bewegungen, wie Krukowiecki und Andere, die ihm einst so wehe gethan und seine edelsten Absichten fast zum Verrathe gestempelt hatten, vermocht haben, seine weise Mäßigung zu bewahren. Ich theilte ihm Alles mit, was wir über den Fall Warschau's erfuhren.

Die Cholera hatte einstweilen in Posen nicht nachgelassen und forderte noch manches Opfer. Sie hatte sich auch in der Umgegend verbreitet und war namentlich den Wasserzügen, Sümpfen und Niederungen gefolgt, — hier und dort war sie sporadisch, an anderen Orten epidemisch aufgetreten und hatte überall reichliche Erndte gehalten.

Wenngleich die Nachrichten von Warschau her nur spärlich einliefen, so ließ sich doch aus dem, was sich zunächst nach der Kapitulation zutrug, mit einiger Sicherheit schließen, daß die preußische Grenze, wenn die Polen sich auf das rechte Weichselufer würfen, insultirt, vielleicht sogar der Schauplatz kriegerischer Ereignisse werden dürfte. Es kam daher Alles darauf an, sich in eine Verfassung zu setzen, die Grenze gegen einzelne Parteien zu schützen und dabei zugleich in der Art vorbereitet zu sein, um schnell eine Anzahl Truppen bei der Hand zu haben und größeren Ereignissen entgegen treten

zu können. Zugleich mußte man Truppen disponibel behalten, um einzelne Distrikte gegen die Cholera zu schützen. Das plötzliche Auftreten derselben hier und dort, die vielen Todesfälle, welche man in einzelnen Gegenden zu beklagen hatte, dabei das Gespenstische dieser unheimlichen Krankheit, deren Wesen man noch lange nicht erkannt, erfüllte alle Welt mit Entsetzen und brachte selbst brave Leute, die hundertmal im Kartätschenhagel dem Tode getrotzt, um Besinnung und Muth. Ganze Garnisonen wurden von panischem Schrecken ergriffen und es bedurfte aller Anstrengungen der Offiziere, um Ruhe, Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten. Hin und wieder wurden die mancherlei Trauerscenen, welche man fast stündlich erlebte, durch lächerliche Scenen unterbrochen. So hatte eine Patrouille einer Cholera-Kommission einst einen Betrunkenen auf der Straße gefunden, diesen mal gré bon gré in ein Hospital gebracht und dort so lange frottirt und mit Krajewskischen Eispillen traktirt, bis er sich endlich ermannt und gegen die barmherzigen Brüder eine kräftige Offensive ergriffen hatte. — Ein anderes Mal waren Gauner bei einem Geizhals eingedrungen, hatten diesen sub rubro, daß er von der Cholera befallen, angefangen zu frottiren und zu bürsten, ihn dann trotz alles Disputirens in ein Bett gebracht und ihm nebenbei nicht allein Geld und Uhr, sondern auch seine Kleider bis auf das Hemde gestohlen. —

Um wie gesagt nicht durch die Ereignisse überrascht zu werden, verstärkte man die Truppen an der Grenze und die Garnison von Thorn. — Die Truppen des 3. Armee-Korps, die bis jetzt Bromberg und Umgegend besetzt hielten, wurden gegen Thorn vorgeschoben. Leider ward in dieser Zeit der Generalstabs-Offizier der Division, Hauptmann v. Willisen abgerufen und es kam darauf an, diese Stelle wieder zu besetzen. Unglücklicher Weise fiel hierbei die Wahl auf mich und so mußte ich mich denn aufs Neue in das unheimliche Getriebe der Unruhen, der Cholera und der Wirren begeben, welche Katastrophen, wie wir einer solchen entgegen gingen, immer mit sich bringen. Ich begab mich also am 13. September nach Thorn, wo ich den General v. Zepelin fand, der mit dem Ober-Kommando der Truppen an der Grenze betraut war. Er sollte sich links mit den Truppen des 1. Armee-Korps unter General v. Wittich und rechts mit denen des 5. Armee-Korps, deren Vorhut General Wrangel befehligte, in Verbindung setzen und vor allen Dingen unsere Grenzen sicher stellen. Ich hatte mich hier kaum etwas eingerichtet,

mich nothdürftig orientirt, als bereits Nachrichten einliefen, daß sich an den Grenzen allerhand Gesindel zeige, bewaffnet und unbewaffnet, daß Flüchtlinge überall die Grenze passirten, und daß man vom Anzuge der beiderseitigen Armeen spräche. So viel Wahrscheinliches nun auch die ersten Mittheilungen haben mochten, so höchst unwahrscheinlich schien deren zweiter Theil. Aber man mußte auf Alles gefaßt sein. Wir erfuhren auch sehr bald durch Mittheilungen flüchtiger Leute, daß die Unterhandlungen zwischen Russen und Polen sich zerschlagen, und daß die Russen am 24. September ihre Operationen begonnen hätten. Ich brach daher, nur von einem Divisions-Schreiber begleitet, sofort nach Straßburg (Brodnica) an der Drewenz auf. Aber ich hatte kaum einige Meilen zurückgelegt, als ich bereits auf Flüchtlinge, die weiß Gott wo über die Drewenz gekommen waren, stieß. Alles erschien bunt durcheinander, Bewaffnete und Unbewaffnete. Letztere klagten über Ungemach und Gewaltthätigkeiten, die sie von Bewaffneten jenseits der Grenze, also von ihren eigenen Landsleuten erlitten. Einige hatten beim Passiren der Drewenz Hab und Gut eingebüßt, nichts als das Leben gerettet, man erzählte auch von vielen, die ertrunken waren. Bei Elgiczewo traf ich acht Kosacken, welche, durch ein polnisches Detachement verfolgt, durch die Drewenz geschwommen waren und auf preußischem Gebiet Schutz suchten, — eine Sache, die ich unglaublich finden würde, wenn ich sie nicht selbst erlebt, — sie waren hier mit polnischen Flüchtlingen in Zwist gerathen, dem ich durch meine Dazwischenkunft ein Ende machte. Je mehr ich mich Gollub näherte, desto mehr wuchs dieser Trubel; der Ort selbst war mit Flüchtlingen überfüllt. Ich fand mit Mühe ein Unterkommen bei einem Bürger, wo ich erträglich aufgehoben war. Mein Schreiber, ein Musketier March, heute Rechnungsrath im Handels-Ministerio und Geheimer Registrator, schlief in demselben Hause mit den Wirthsleuten in einem Nebenstübchen, das von meinem Zimmer nur durch den Ofen getrennt war, doch oben und unten mit demselben Verbindung hatte.

Nachdem ich dem Garnison-Kommandanten meine Wahrnehmungen und Rathschläge mitgetheilt und noch einige Ordres expedirt hatte, begab ich mich gegen 11 Uhr zur Ruhe. Ich mochte kaum einige Stunden geschlafen haben, so vernahm ich ein heftiges Lamento aus dem Nebenzimmer. — Er stirbt! er stirbt! rief man einmal über das andere und zugleich vernahm ich ein ängstliches Stöhnen und Wimmern. — Der Sohn des Wirths, ein Seminarist, der zu

seinen Eltern gekommen, war nämlich in der Nacht an der Cholera erkrankt und rang unter den bekannten Symptomen mit dem Tode. So waren wir denn wieder mit dem Feinde in Berührung, den wir mit so vieler Sorgfalt vermieden. So sehr ich der Ruhe auch bedurft hätte, so bewog mich doch das Klagen und Aechzen des jungen Menschen, aufzustehen und einzupacken. Der brave Wirth, der dem jungen Mann nach Kräften beigestanden, half mir und beim ersten Strahl des Tages siedelten wir nach der Post über, um von dort nach Straßburg abzureisen. Die drei Meilen bis dahin boten ziemlich dasselbe Bild dar, wie die vier von Thorn bis Gollub. Ueberall Flüchtlinge und, was ich mir nie habe erklären können, auch Kosakentrupps, fünf bis acht Pferde stark, die behaupteten, zur Russischen Avantgarde zu gehören und mitunter über die Polen herfielen. Ich verlor viel Zeit, um einigermaßen die Ruhe herzustellen, was mir endlich nur mit Hülfe eines Trupps Preußischer Landwehr-Ulanen gelang, welche des Weges von Straßburg kamen. In diesem Ort fand ich anscheinend mehr Ruhe, doch gab es auch hier schon Scenen, welche andeuteten, daß größere Ereignisse bald folgen würden. Der Landrath war ein Herr v. Wibicki, ein sonst einsichtsvoller Mann, der den Verhältnissen aber nicht die Tragweite beizumessen schien, die sie in kurzer Zeit erreichen mußten. Ich gab indessen die Befehle, welche die Umstände erheischten, ließ für die Truppen, deren Concentrirung ich dem General v. Zepelin vorgeschlagen, Quartiere in Bereitschaft setzen, machte für denselben selbst Quartier, ließ Lokalitäten für Fourage und Mehl, für Lazarethe und Wachen vorbereiten, that mithin Alles, was für die baldige Ansammlung größerer Truppenmassen nöthig war. Vor allen Dingen aber suchte ich mir eine genaue Kenntniß von dem Gange der beiderseitigen Operationen der Armee zu verschaffen. Dies gelang mir auch der Art, daß ich ein genügendes Bild davon entwerfen und nach Posen absenden konnte. Die täglichen Nachrichten aber, die von den Armeen eingingen, machten es möglich, uns in Bereitschaft zu setzen, um allen Eventualitäten entgegen treten zu können. General Zepelin, der einstweilen gleichfalls angekommen, billigte alle meine Maßregeln und nahm sein Hauptquartier in Straßburg.

Durch Reisende und Flüchtlinge gingen uns interessante Mittheilungen aus Warschau sowohl, als über die Polnische Armee, die sich über Jablonna nach Modlin zurückgezogen, zu. Namentlich erzählten uns in Warschau ansässige Polen die Gräuelscenen vom 15. August

ganz in Extenso, wonach sich die Sachen weit grausiger gestalteten, als sie die Zeitungen gegeben. Die Generale Hurtig und Jankowski, beides ein Paar Ehrenmänner, die ich persönlich gekannt, sowie eine Frau v. Bashanow waren gehängt worden, die Herren Bukowski, Bentkowski hatte man aus den Fenstern gestürzt und massakrirt, ein gewisser Lubo ward in seinen Fesseln gehängt; die Russen Fentsch, Balon und die Polen Pietrykowski, Hankiewicz und noch einige 20 andere wurden ermordet. Auch der Major Baron v. Kettler, ein ehemaliger Würtembergischer Offizier, der in Preußische Dienste getreten und dann nach Rußland gegangen und, irre ich nicht, gefangen worden, und den man in dieser Nacht henkte, beiläufig erwähnt ein bildschöner Mann, gehörte zu meinen Bekannten. Alles was die Regierung that, um diese Gräuel zu bestrafen, war, daß man vier von denen, die sich bei diesen Blutscenen besonders betheiligt, hängen ließ. Diese mochten freilich, als bei der That besonders betheiligt, ihr Loos verdient haben, aber die intellectuellen Urheber derselben, die in den Klubs und geheimen Gesellschaften die Sache eingefädelt und dazu animirt hatten, blieben ungestraft. Hätte man alles, was man hier hörte, zusammenstellen wollen, man hätte ein vollkommenes aber keineswegs erfreuliches Bild von dem Getriebe der Parteien in Warschau erhalten. Die Armee und die Sendboten bei derselben, die jetzt in Modlin und in Zakroczyn ihr Lager aufgeschlagen hatten, trieben ihr altes Spiel fort. Hader, Eifersüchteleien, wechselseitige Beschuldigungen und Anklagen waren an der Tagesordnung. Nichts desto weniger schmeichelten sich diese unruhigen Köpfe noch immer mit einer Wiederherstellung Polens und die National-Zeitung, die in letztgenanntem Orte erschien, prangte mit dem bekannten „Noch ist Polen nicht verloren", während alle Welt daran arbeitete, es zu verderben.

Den 17. September war Generallieutenant v. Knesebeck in Posen angekommen, um das Ober-Kommando über die vier Armee-Korps zu übernehmen, ein umsichtiger, verständiger Herr, schon aus den Feldzügen 1806—7, 1813 und 1814 vortheilhaft bekannt. Er ließ Alles in der Art bestehen, wie er die Sachen vorfand und die Offiziere kamen ihm mit Vertrauen entgegen; nur einige der kommandirenden Generäle, die lieber nach eigenem Gutdünken gehandelt hätten, empfingen ihn nur mit der ihrem Kommandirenden schuldigen Ehrfurcht. General v. Röder sagte mir, als ich ihn rebus bene peractis wiedersah und mich bei ihm meldete: „Nun, das ist ja Alles gut gegangen, wäre auch ohne General Knesebeck gut abgelaufen, aber

wir haben dazu dienen müssen, ihm den schwarzen Adler auszubrüten!“ Die Kommandirenden nämlich des ersten, dritten, fünften und sechsten Korps hatten bereits alle den schwarzen Adlerorden.

Nach den Nachrichten, die uns zugingen, fingen die Polen an, sich in Modlin einzurichten, um den Widerstand zu verlängern und es fehlte nicht an energischen, einsichtsvollen und entschlossenen Leuten, welche das Nöthige hierzu vorbereiteten, und wohl im Stande gewesen wären, den Krieg noch eine Zeit lang hinzuziehen. Die Sendboten, die wie bereits gesagt, in Zakroczyn tagten, erließen von hier ihre Befehle, als sei nichts vorgefallen, und ihr offizielles Blatt gelangte sogar bis Straßburg. Der Abgang Skrzynecki's hatte die größte Desorganisation herbeigeführt, die Generale die ihm gefolgt, Dembinski, Krukowiecki und Malachowski, waren nicht im Stande gewesen, Einklang herzustellen, — die später einander folgenden aber noch weit weniger. Die Uebergabe Warschaus endlich hatte die größte Entmuthigung herbeigeführt. Die Verfolgung des Romarino'schen Korps durch Kaisarow und Rüdiger, sowie der Uebertritt jenes Korps (am 15. und 16. September) nach Gallizien hatte das rechte Weichselufer von den Insurgenten völlig befreit. Es kam nur darauf an, die Hauptarmee zu vernichten. Die Russen zogen es jedoch vor, ehe sie zu einer energischen Offensive schritten, den Weg der Unterhandlungen nochmals zu versuchen. General v. Berg erhielt hierzu den Auftrag. Polnische Offiziere, der General v. Lewinski, Chef des Generalstabes der Armee, die später übertrat und Oberst Klemensowski theilten mir hierüber Folgendes mit: Nach mannigfachen Beschickungen und Konferenzen hatte General v. Berg eine neue Zusammenkunft mit General Morawski in Nowydwor verabredet. Alles schien eine günstige Wendung nehmen zu wollen; da gewahrt General v. Berg von seinem Sitze einen Russischen Parlamentair von einigen Polnischen Offizieren, die sichtlich bestürzt sind, begleitet. Von dem Zustande der Dinge auf das allergenaueste unterrichtet, kombinirt er sofort sehr richtig, daß etwas von Bedeutung, und zwar Günstiges für die Russen, vorgefallen sein müsse. Die Polen halten zwar den Offizier zurück, General v. Berg thut als merke er nichts, wird aber in seinen Zugeständnissen zäher und erklärt sich endlich für incompetent, auf die Vorschläge der Polen weiter eingehen zu können. Nach aufgehobener Sitzung wird ihm der Offizier zugeführt, der ihm die Nachricht von dem Uebertritt des Romarino'schen Korps bringt, worauf er denn die Unterhandlungen abbricht. Später wurden dieselben

wieder aufgenommen, aber nur unter der Bedingung einer unbedingten Unterwerfung der Polnischen Armee, der Absendung einer Deputation, um den Kaiser um Verzeihung zu bitten, der Uebergabe Modlins 2c.

Durch die stündlich ankommenden Flüchtlinge von der Armee, Senatoren, Sendboten, Offiziere, Beamte, Gutsbesitzer 2c., die wie aus der Erde wuchsen und mit Umgehung aller Quarantaine urplötzlich erschienen, erfuhren wir alles, was im Polnischen Lager in Zakroczyn, Modlin und Warschau vorging. Wir waren sogar schon im Besitz der bekannten Anklage des Generals Krukowiecki Seitens des Generals Prondzynski vom 9. September, noch ehe sie einmal im Polnischen Lager selbst recht bekannt geworden. Die Absetzung Rybinskis, die Ernennung Uminskis zum Obergeneral, der Marsch nach Plock, die Berathungen in Slupno, die Flucht Uminskis, die Wiederwahl Rybinskis, die Flucht des Regierungs-Präsidenten Niemojewski, der sich eine Zeit lang bei Osiek aufhielt, und endlich alle Vorboten der beginnenden völligen Auflösung, blieben uns nichts unbekannt.

So standen die Verhältnisse in der letzten Decade des Septembers. Wenngleich wir gewohnt waren, die Russen nur langsam vorrücken zu sehen, so ließ sich doch annehmen, daß sie endlich Ernst machen und versuchen würden, den Krieg zu beendigen. Da den Polen die Möglichkeit blieb, den Krieg auf das linke Weichselufer zu versetzen und wir befürchten mußten, sie entweder nach Westpreußen oder nach Posen gedrängt zu sehen, so mußte man hier und dort darauf gefaßt sein. Die Entfernung von Lautenburg bis etwa Wilczyn beträgt 25, mit ihren Krümmungen 28 Meilen, von denen ziemlich 17—18 auf unser Gebiet bis zur Weichsel, die es quer durchschnitt, kommen dürften. Die Truppen wurden demgemäß vertheilt, doch so, um schnell nach den entscheidenden Punkten hin vereinigt werden zu können. Es wurden Lebensmittel angekauft, Magazine angelegt, Lazarethe eingerichtet, Bivouakspätze bezeichnet, Holz und Stroh angefahren, Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera getroffen, mit einem Worte nichts unterlassen, was die Verhältnisse verlangen konnten.

Straßburg füllte sich unterdessen täglich mehr mit Flüchtlingen aller Art. Wenn auch das Mögliche geschah, die meisten derselben sofort zur Weiterreise zu veranlassen, so versteckten sich doch sehr viele sowohl in der nächsten Umgebung als in Straßburg selbst und nur die Begüterten und mit Mitteln Versehenen setzten ihre Reise fort. — Die Lebensmittel wurden theurer, hier und dort entstanden Reibun-

gen, welche durch die Unverschämtheit der Verkäufer herbeigeführt wurden; es mußten bald die Wachen verstärkt werden und Patrouillen durchzogen die Stadt, kurz es war eine Art Kriegszustand ohne Krieg. Von einer Innehaltung der Quarantaine-Bestimmungen war keine Rede mehr, da die Krankheit an allen Orten ausgebrochen war, in Posen, Thorn und Danzig herrschte und nebenbei die Mittel fehlten, die Vorschriften aufrecht zu erhalten. Man hätte die Leute massenhaft erschießen müssen, wenn man den Gesetzen hätte Geltung verschaffen wollen, und auch das hätte bei dem gewaltigen wechselnden Treiben nichts geholfen.

Die Stellung des Generals hier war der wunderbarsten Art — sie war eine rein discretionaire, denn wie hätte man ihn für dergleichen Verhältnisse mit Instruktionen und Mitteln, solche auszuführen, versehen wollen? Ohne geordnete Verpflegung und Magazine, nur auf den Bedarf dessen beschränkt, was durch Landfuhren herbeigeschafft werden konnte, ohne umfassende Krankenanstalten, die Armee nicht mobil, die Soldaten ohne Feldverpflegung, die Offiziere ohne Feldzulage, dabei genöthigt, um jeden Thaler mit der Intendantur zu feilschen, die Civilverwaltung in Händen von Leuten, die Polnischer Sympathien mehr als verdächtig waren, und endlich noch außer Stande, die dringendsten Bedürfnisse für Geld aufzutreiben. — Es wäre hundertmal leichter gewesen im wirklichen Kriegszustande zu sein, als so zwischen Cholera und Unbequemlichkeiten jeder Art den Velleitäten dreier Regierungen zu genügen und bei der turbulenten Menge verwilderter Menschen vorbeizulaviren, ohne jeden Augenblick auf Klippen und Sandbänke zu gerathen. — Unter täglich wechselnden Erwartungen, Gerüchten und Verhältnissen aller Art waren die Polen endlich bis an die Grenze zurückgedrängt worden und lagerten bei Budy und Golkowo. Von hier schickten sie Parlamentaire, um sich nach Preußen zurückziehen zu dürfen. Zugleich gingen den Grenzbehörden zwei Dokumente zu, die der Polnische Generalissimus in Form eines Tagesbefehls und einer Deklaration vom 4. Oktober aus seinem Hauptquartier Swiedzebno erlassen, die nachher in allen Zeitungen erschienen. Ich habe später in einem kleinen Aufsatz das hierauf Bezügliche zusammengestellt und bemerke nur noch, daß die Russen, nachdem die Verhandlungen wegen des Uebertritts bereits abgeschlossen waren, durch ein plötzliches Nachdrängen noch ein unnützes Gefecht herbeiführten, das in der Gegend bei Szczutowo einen gewissen Grad von Heftigkeit gewann. Ich ward abgesandt, dasselbe zu hemmen und

Beim Ueberschreiten der Grenze legten die Soldaten die Waffen nieder, den Offizieren ließ man die Degen ꝛc. Durch einzelne Offiziere, die hierzu eigends bestimmt waren, sollten die verschiedenen Abtheilungen in ihre Bivouaks geführt werden. Hierbei kam das Versehen vor, daß sich ein Offizier mit seiner Truppe verirrte und sie nach der Stadt führte. Dies war leider gerade die Kolonne, welche als stark inficirt von der Cholera bezeichnet war. Glücklicherweise ward die Sache sofort entdeckt, redressirt und hatte weiter keine Folgen.

Der General v. Zepelin hielt es für angemessen, dem Fürsten Paskewitsch seinen Besuch zu machen, um eventuell noch dies und jenes mit ihm zu besprechen. Ich mußte ihn begleiten. Wir fanden den Fürsten in einem gewöhnlichen einstöckigen Gebäude ziemlich dürftig logirt. Er empfing uns sehr freundlich, — den Arm trug er der Kontusion wegen, welche er beim Sturm auf Warschau erhalten hatte, noch in der Binde. Er sprach viel von der eben beendeten Kampagne, fragte nach diesem und jenem, nach dem Material, das die Polen abgeliefert, nach einigen bekannten Persönlichkeiten ꝛc. Der Fürst hatte etwas Unruhiges in seinen Bewegungen, wackelte beim Sitzen hin und her und hatte sonst nichts Bemerkenswerthes, weder in seinem Anzuge noch in seiner äußern Erscheinung, als daß er seine Haare sorgfältig geordnet hatte. Sein Auge hatte etwas elegisches, wenn ich es so nennen darf, und die ganze Erscheinung hatte eher etwas von einem Doctor als von einem Kriegsmann. Im Sprechen war er langsam und schien überhaupt sehr präoccupirt. Er hatte die Güte, uns zur Tafel einzuladen, an der etwa 13—14 Personen Theil nahmen. Das Gespräch drehte sich vorzugsweise um die Europäischen Angelegenheiten, ab und zu kam es auf die eben beendete Kampagne, auf die Zustände in Warschau. Der Feldmarschall mischte sich nur selten in das Gespräch und größtentheils nur frageweise, wenn ihn etwas interessirte oder ihm auffiel. Dann trat General v. Berg immer als Interpret dafür auf und dieses mit einer überraschenden Gewandtheit und Umsicht. Monsieur dit ça et ça, Monsieur assure und so machte er den Dolmetscher und Erklärer in den verschiedenen Sprachen. Da General v. Zepelin nur wenig Französisch sprach, so widmete er vorzugsweise diesem seine Aufmerksamkeit, wenn er mit dem Fürsten reden wollte. Bei Tische ward nur Champagner und zwar aus sehr großen Gläsern getrunken. General v. Zepelin, ein Freimaurer und Meister vom Stuhl, brachte bei dieser Gelegenheit

dem Fürsten einen Toast aus, den man klassisch hätte nennen können, so geschickt hatte er darin Wichtiges, Zeitgemäßes und Ansprechendes verflochten. General v. Berg übertrug denselben sofort ins Französische und übersetzte ebensowohl auch die Antwort des Fürsten, die aber nichts Bedeutendes enthielt. Während der Tafel ritt Aly, ein Offizier der Tscherkessen, welche die Eskorte des Hauptquartiers bildeten, wiederholt am Fenster vorüber. General v. Berg machte den Fürsten darauf aufmerksam und bei dieser Gelegenheit erzählte mir mein Nachbar bei Tische folgende Geschichte: Als die Russen durch Lipno gingen, sieht der Feldmarschall den Aly, sagt scherzweise zu ihm: „nun diesmal Aly hast Du mir keine Köpfe präsentiren können" und reitet seines Weges. Aly aber hatte sich dies nicht umsonst sagen lassen und stellt sich bald darauf dem Fürsten mit drei Köpfen am Sattelknopf vor, die er, wie man sagt, einigen Bewohnern der Umgegend hätte abschneiden lassen. Der Fürst, hierüber im höchsten Grade indignirt, verbannte ihn fortan von seiner Tafel und soll ihn erst lange nachher wieder zu Gnaden angenommen haben. — Wir kehrten erst spät des Abends heim und hatten es wohl nur unserem guten Glück zu danken, daß wir unterwegs nicht von Russischen und Polnischen Marodeurs ausgeplündert wurden, was vielen Beamten und Offizieren begegnet war.

Unmittelbar nachdem der Uebergang vollendet war, kam der kommandirende General des ersten Armee-Korps, General-Lieutenant v. Kraft, aus Königsberg mit einigen Offizieren seines Stabes an, womit selbstredend alle Geschäfte an ihn übergingen. Nach den ihm zugegangenen Instruktionen sollten die Polen im Weichseldelta und in der Gegend von Elbing untergebracht werden. Major v. Dankbahr vom Generalstabe des General-Lieutenants v. Kraft entwarf die Anordnungen und leitete dies Geschäft mit der größten Umsicht. Die Kolonnen wurden dem Marschtableau gemäß in Bewegung gesetzt, während die politischen Unterhandlungen wegen der Amnestie mit den Russen begannen. General v. Kraft, einer der Helden von Dennewitz, ein ruhiger, besonnener Mann, ohne große Kenntnisse, aber klar und richtig die Verhältnisse würdigend, hatte sehr wohl begriffen, daß es hier zur Beseitigung der dringendsten Schwierigkeiten auf ein rasches und entschiedenes Handeln ankomme.

Als der General v. Zepelin bald darauf nach Thorn abreiste und ich in Straßburg zurückblieb, um die laufenden Geschäfte abzuwickeln, ließ mich der General v. Kraft rufen und trug mir auf, nun

Mein Arzt, Dr. Busse, brachte mich in wenigen Monaten so weit, daß ich wieder mit Appetit essen und trinken konnte und hoffen durfte, die üblen Folgen der Cholera überwunden zu haben. Das strenge Regime, dem ich mich lange habe unterwerfen müssen, hat für mich die gute Folge gehabt, daß mir die Mäßigkeit zur andern Natur geworden ist und gewiß viel zur Erhaltung der körperlichen Rüstigkeit beigetragen hat.

Am 10. Dezember ließ mich General v. Witzleben zu sich rufen. Die übergetretenen Polen, sagte er zu mir bei meinem Eintreten, lohnen uns unsere Gastfreundschaft schlecht und treiben Unfug aller Art. Der König hat befohlen, daß Sie sofort nach Danzig abgehen sollen, um sich dort mit Oberst v. Canitz zu besprechen und bei der Beaufsichtigung dieser unbequemen Gäste nach Kräften mitzuwirken. Die Generale in Preußen haben bereits ihre Instruktionen ad hoc empfangen. Sie werden an Ort und Stelle das Weitere sehen. Ihrer Einsicht aber bleibt es überlassen, hierin den Umständen gemäß zu verfahren. Berichten Sie mir so oft wie Sie können. Reisen Sie aber sofort ab. Uebrigens brauchen Sie sich nur bei Ihrem Chef zu melden. Ich rechne auf Ihre mir bekannte Thätigkeit und Umsicht. Hiermit war ich entlassen. — Am andern Tage saß ich in der Courier-Kalesche.

Oberst v. Canitz empfing mich mit der ihm eigenen Freundlichkeit, die gewöhnlich aber mit etwas Sarkasmus verknüpft war. Nun, sagte er, wir haben die Brüder bei uns eingeladen, es ist billig, daß wir uns nun bei deren Ansichten auch befestigen. Es wird uns hier gehen wie dem Hunde, der in ein Kegelspiel gerathen, wenn die Kugel eben anrollt.

Nachdem wir uns die Verhältnisse, soweit wir sie beide kannten, auseinander gelegt, glaubten wir annehmen zu müssen, daß es vor allen Dingen richtig sei, die Soldaten schleunigst den schädlichen Einflüssen ihrer Offiziere zu entziehen, sie selbst in Kategorien, je nachdem sie kompromittirt oder nur verführt waren, zu theilen und sie dann nach erhaltener Amnestie nach Polen zurückzuschicken, oder aber ins Ausland zu befördern.

Um alles dies ins Werk zu setzen, bedurfte es einer angestrengten Thätigkeit mit einer Uebereinkunft mit den Generalen, welche die Kantonnements der Polen kommandirten, General v. Schmidt in Marienwerder und General v. Krammel in Elbing, beide wieder unter General-Lieutenant v. Krafft in Königsberg. Ich begab mich

beiden ersteren, welche ich beide im höchsten Grade erbittert gegen die Polen fand. Sie meinten, daß sich dieselben in einem Zustande kompletter Rebellion befänden, keinen Befehlen genügten und ganz in den Händen einiger Intriguanten seien, die Alles thäten, um die Rückkehr der Soldaten nach Polen zu hintertreiben und offen Alle terrorisirten, welche sich für Annahme einer Amnestie erklärt hätten. In Elbing hatte ich Gelegenheit, die Verzweigungen der gesponnenen Intriguen genau kennen zu lernen. Alle liefen darauf hinaus, wo möglich en corps formé nach Frankreich geschickt zu werden und dort sofort wieder in militairische Stellen gleichen Ranges einzutreten. Kaum war ich angekommen, so ward ich von allen Orten bestürmt. Alle wollten gehört und berücksichtigt sein, der Eine wollte dies, der Andere jenes; — Alle hatten Beschwerden, Klagen, Wünsche, hegten Hoffnungen und Befürchtungen. Nur sechs Ehrenmänner fand ich, die offen und bestimmt ihre Erklärungen abgaben, den Oberstlieutenant Schultz, den Kapitain erster Klasse Starowolski, die Unter-Lieutenants Piotrowski, Netrebski, Jankowski und Beher, alle vom Ingenieur-Korps. „Wir wollen nicht nach Polen zurück, wir wollen auch nicht nach Frankreich. Wir wollen in fremde Dienste treten, womöglich nach Egypten und uns hier für künftige Eventualitäten in unserm Fache ausbilden." Sie gehörten mit zu den Ersten, denen ich Pässe zur Abreise ausfertigen ließ. — Schultz verlor später bei dem Bombardement von St. Jean d'Acre ein Bein und soll in Folge seiner Verwundung in Egypten gestorben sein.

General Bem (Böhm), den man als Repräsentanten des bösen Prinzips in dieser ganzen Sache betrachten kann, mehr wie entschieden, frech und gewissenlos in Allem, was die Revolution betraf, mußte man vor allen Dingen zu entfernen trachten. Er gab mir selbst hierzu bald eine gute Gelegenheit. Ich hatte ihn einiger Excesse seiner Leute wegen zu mir bitten lassen. Im Laufe des Gesprächs sagte er zu mir, daß es ihm sehr erwünscht sein würde, recht bald abreisen zu dürfen. Als ich ihm hierauf erwiederte, daß dies wohl nicht sein Ernst sei, versicherte er auf sein Ehrenwort, daß er lieber heute noch wie morgen sich auf den Weg machen möchte. — Nun, entgegnete ich, ich halte Sie beim Wort, Sie sollen morgen schon Ihre Pässe haben, um sofort abzureisen. Dies frappirte ihn stark, aber sich schnell fassend, setzte er hinzu, jedoch unter der Bedingung, daß ich in Cüstrin nicht festgehalten werde. Daß dies nicht geschehen wird, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Dem General Bem

wohl ungestört der Ruhe werde überlassen können? Derselbe war sehr beruhigt als ich ihm sagte, daß ich für jedes Ereigniß alle Verantwortlichkeit übernähme und daß Ihre Königliche Hoheit so ruhig wie in Petersburg schlafen könnten. — Ich selbst blieb übrigens die Nacht über auf den Beinen. Die Abfahrt des polnischen Transports war für den andern Tag um zwei Stunden später angesetzt und so waren denn auch nur einige polnische Offiziere gegenwärtig, als am Morgen die Großfürstin abfuhr und über die Weichsel setzte. Auf dem Wege nach Marienburg waren von Distanz zu Distanz kleine Truppentheile echelonirt, Gensdarmen folgten dem Wagen und ein gewandter, entschlossener, gut berittener Offizier ritt demselben bis Marienburg vor. Der Kommandant dort war durch mich von der Ankunft der Großfürstin benachrichtigt. Die Großfürstin ließ mir durch den zurückkehrenden Offizier ihren Dank für die große Sorgfalt, die ich für ihre Ruhe und Sicherheit bewiesen und den sie mir schon persönlich ausgesprochen, wiederholen; diesem selbst hatte sie einen Diamantring verehrt. — Ich war froh, daß die Sache so ruhig abgelaufen. Bei so extravaganten Charakteren, wie sie zu Dutzenden unter den Flüchtlingen waren, konnte und mußte man auf Alles gefaßt sein.

Anstatt mit der Fortschaffung Bem's die Sache hätte besser werden sollen, gestaltete sie sich nur schlechter. Bem hatte sich in Dresden niedergelassen und stachelte von dort aus die Leute zum Widerstande an. Er schickte an den Wirth „zum bunten Bock,“ den später so bekannt gewordenen Kaufmann Riese, größere Summen Geldes, um diese zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen zu verwenden, d. h. an solche zu vertheilen, die sich zu Werkzeugen, um Ungehorsam und Widersetzlichkeit zu predigen und anzurathen willig finden ließen. Zugleich wurden Emissaire überall hingeschickt, um in diese Verleitungs-Versuche eine Art System zu bringen. Die Leute, sogar Offiziere, die sich für die Amnestie erklärten, wurden insultirt, gemißhandelt. Einzelne Transporte, die man gegen die Grenze in Marsch gesetzt hatte, wurden durch Emissaire, welche sich unter sie gemischt hatten, so beeinflußt, daß sie auseinanderliefen und die Bedeckungs-Mannschaften meistens mit nur einzelnen Leuten die Uebergangsstellen erreichten. Derselbe Geist zeigte sich in den resp. Kantonnements. Zugleich steigerten sich die Ansprüche unserer lieben Gäste bis zu dem Grade, daß die Gegenden, in welchen sie kantonnirten, laute Klagen erhoben und dringend forderten, von der drückenden Last der Einquartirung befreit zu werden. Aber was geschah, als man

hierzu die Einleitungen getroffen und die Leute in neue Kantonnirungen wollte rücken lassen? Bem's Artillerie, das 4. Regiment und einige Kavallerie-Regimenter, verweigerten förmlich den Gehorsam und erklärten die Kantonnements-Veränderungen nur für eine Machination, sie in die Hände der Russen zu bringen. Sie würden sich Kantonnements-Veränderungen nur unterwerfen, wenn man ihnen die Quartiere auf dem linken Weichselufer anwiese. Das 4. Regiment und Meuterer anderer Truppentheile waren sogar so frech, sich von den ihnen angewiesenen Apellplätzen in die neuen Quartiere zu begeben und hier den größten Unfug zu begehen, wie z. B. in Neuteich, wo sie einen polnischen Obersten, der dort die Amnestie abwartete, so maltraitirten, daß er viele Monate bettlägrig blieb. Man insultirte die einzelnen Soldaten und die Ruhe ward nicht eher hergestellt, als bis man laden ließ.

In Dirschau rückten plötzlich 800 Mann ein und erklärten, nicht eher weichen zu wollen, als bis man ihnen Quartiere auf dem linken Weichselufer angewiesen hätte. Aber der Kommandant ließ sie umzingeln und in eine große Brennerei einschließen, woselbst sie fünf Tage ausharrten, bis sie sich den Befehlen fügten. In Elbing erschienen um dieselbe Zeit an 1000 Meuterer. Sie konnten nur durch eine Kavallerie-Charge zur Raison gebracht werden. Ich begab mich später zu den Gefangenen, die in der Reitbahn eingesperrt waren, und setzte es durch, daß sie versprachen, sich den gegebenen Bestimmungen zu fügen.

Glücklicher Weise waren bis jetzt alle diese Scenen ohne Blutvergießen, wenngleich nicht ohne einige Säbelhiebe abgegangen. — Neben diesen groben Exzessen spielten Diebstähle eine große Rolle und so wurden beispielsweise an einem Tage 11 Leute in Elbing eingebracht, die sich Eingriffe in das Eigenthum ihrer Quartiergeber erlaubt.

Ende Januar kam von Berlin der Erlaß an, der sich in Uebereinstimmung mit der russischen Regierung über die verschiedenen Klassen der Kompromittirten aussprach, und es sollten jetzt demgemäß die Leute geschieden werden. Es wurden Kommissionen aus Civil- und Militairpersonen bestehend, ernannt, welche gewissenhaft die Verhältnisse in Erwägung ziehen sollten. Diese Prüfung konnte vorzugsweise nur die ehemalige Garnison von Warschau treffen, denn diese allein hatte die größte Schuld der Revolution zu tragen und von dieser wieder nur ein kleiner Theil. Man hatte sich zu diesem Behuf mit

[illegible]

[illegible] Die Folgen dieser [illegible] Menge der Leute, die sich [illegible] wieder renitent zu werden. — [illegible] Waffe [illegible], gehorsamer; die [illegible] die Unruhestifter überzeugten sich, daß [illegible] Ernst mit ihnen machen werde. — Der General [illegible], der wohl zur Milderung aller dieser Verhältnisse hätte beitragen können, saß während dieser Zeit ruhig in Elbing. Er schien im Umgange mit einem gewöhnlichen Frauenzimmer, einer Gärtnerstochter, seine eigentliche Mission, — seinen eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, ganz vergessen zu haben. Von einigen seiner Freunde umgeben, vegetirte er eigentlich nur. Er vertrieb sich die Zeit mit diesen und verließ sein Quartier nur, um in der Abendstunde [illegible] zu gehen. Was man ihm sehr übel nahm, war, daß er die Zahl der [illegible] auf preußischem Gebiet vermehrte und eine Menge [illegible], wozu den schwachen Mann seine Umgebung [illegible]. Auch wollte man ihm nachweisen, daß die Zahl der Leute in den [illegible] höher angegeben wurde, als sie in der That war. Die Summen, die dadurch erspart wurden, flossen in die Kasse, um daraus die Unkosten, welche die Reisen der Emissaire und ihre [illegible], zu bestreiten. Hätte [illegible] [illegible], bei den Truppen wäre es [illegible] gewesen, es würde [illegible]

Machinationen gekommen sein. Aber der Mann, der auf dem Schlachtfelde so viel Beweise von persönlichem Muthe gegeben hatte, war in den Intriguen, welche ihn umgaben, scheu, und benahm sich den Einschüchterungen der Meuterer gegenüber wie ein altes Weib. Ich bin mit ihm stets auf einem freundlichen Fuße gewesen und er war sogar so gütig, mir sein Pferd, das er in mehreren Schlachten geritten hatte, als ein Anerkenntniß meiner unendlichen Sorgen und Mühen, wie er mir sagen ließ, anzubieten, was ich aber unter dem Vorwande, daß Offiziere unter solchen Verhältnissen, wie ich mich befände, keine Geschenke annehmen dürften, ablehnte.

Um sich einen Begriff von all' den Intriguen und Infamien, die hierbei in Bewegung gesetzt wurden, machen zu können, mögen folgende Züge hier angeführt werden. Einer der vielen Potocki's, reich, und in seiner Gegend von Einfluß, hatte bei seiner Flucht eine junge Frau mit zwei Kindern zurückgelassen, mit der er von Straßburg aus einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Allmählich blieben die Briefe aus und bald verbreitete sich das Gerücht, die Frau stände mit einem russischen Offizier in zärtlichen Verhältnissen, — mit einem Worte, es ward Alles so eingeleitet, daß der Mann in die Netze der Demokratie gerieth und mit nach Frankreich ging. — Kaum war er fort, so ging vom Ober-Präsidio, an welches sich die unglückliche Frau gewendet, da ihr seit einiger Zeit gar keine Briefe von ihrem Manne zugingen, mehrere mit der Bitte ein, sie dem Grafen zuzustellen. Sie soll ihm darin herzzerreißende Vorstellungen gemacht und ihn gebeten haben, Alles einzuleiten, um bald zurückzukommen. Indessen, der Mann war bereits in Frankreich. — Ein anderer Fall, der ein ähnliches Resultat gab, trug sich mit einem Rittmeister Radkiewicz zu. Diesem hatte man durch untergeschobene Briefe seiner Frau vorgelogen, daß er auf gar keine Amnestie zu rechnen hätte, und daß er am besten thäte, wenn er sich auf ewig expatriire, was er denn auch that. Er war noch nicht zehn Tage fort, als seine Frau ankam; die Unglückliche, die bei ihrer Ankunft die ganze Intrigue erfahren haben mochte, verfiel vor Schmerz in eine langwierige Krankheit, nach deren Heilung sie nach Polen zurückkehrte. — Ein anderer Vorfall war folgender: Ein Warschauer Bürger, Mikulski, war mit Päſſen von der russischen Regierung versehen in Elbing angekommen, um seinen Sohn, einen jungen Mediziner, zu besuchen und diesen auf die Universität nach Berlin zu bringen. Kaum war er angelangt, so bemächtigten sich die Demokraten dieses Umstandes und verbreiteten unter

[illegible]. Hiermit ward die Sache, wenngleich nicht ganz todt gemacht, [illegible] dahin gebracht, daß die Schreier allmählich verstummten.

[illegible] sagen, daß mir dieser Zeitungskrieg wenig Be[illegible], nebenbei verschaffte mir das Wohlwollen, welches mir [illegible] Orte bewiesen wurde, Neider vollauf, und ent[illegible] meinen Berufsarbeiten. Aber ich mußte mich dem Un[illegible]. Als ich eines Tages über die Straße ging, [illegible] v. Witzleben, da er eben in des Königs Palais [illegible], ließ er den Wagen halten, rief mich [illegible] mir, indem er eine Zeitung hervorzog: „Nun, [illegible] Sache aufgenommen moyennant 452 Francs, [illegible] nochmals für die Arbeit!" und gab mir freundlich [illegible].

[illegible] Angelegenheit der Einschiffung der Polen in Danzig, zu der [illegible] König, wie eben erwähnt, seine Einwilligung gegeben, rief mich [illegible] auf die politische Arena. Es ist bekannt, daß in Folge [illegible] Orkans und der Havarie, die das Schiff erlitt, in England angelaufen werden mußte, worauf denn die englischen und [illegible] Journale sofort wieder ihr altes Geschrei über brutale Gewalt, Völkerrechtsverletzung, Tyrannenwirthschaft ꝛc. erhoben. Namentlich war der König im höchsten Grade darüber entrüstet, daß der [illegible] La Fayette in einer Rede ihn le support de l'Empereur de Russie genannt. Der General v. Witzleben beauftragte mich, einige Artikel über den betreffenden Gegenstand für die [illegible] zu schreiben und ihm zu übergeben. Unmittelbar dar[illegible] und wie mir hinterher der General [illegible] dem Fürst Wittgenstein sagte, war der König damit [illegible] hatte es ihn amüsirt, daß ich den alten [illegible] den Ober-Ceremonienmeister der Revolutionen [illegible] Reden und Mittheilun[illegible] Demokraten [illegible]

[illegible] der eigentlichen Politi[illegible] ein wunder[illegible] leicht noch [illegible] nämlich bei [illegible] nicht sch[illegible] bei Sein[illegible] ganze odiese

Polnische Geschichte eine getreue, auf Dokumente gestützte, Darstellung bald erscheine und hatte dem Minister des Aeußern aufgetragen, eine solche zu entwerfen und ihm dieselbe vor dem Drucke zugehen zu lassen. Da hat ihm dieser in diesen Tagen ein großes voluminöses Aktenstück geschickt, welches der König gar nicht hat ansehen wollen. „Glauben denn die Herren," sagte er, „daß alle Leute so viel Zeit zum Lesen haben, wie sie? Wer wird solch ein dickes Buch ansehen? Sorgen Sie dafür, daß eine gut geschriebene nicht zu starke Brochüre über diesen Gegenstand erscheine. Ich denke, daß Sie Major Brandt damit beauftragen." „Ich werde dafür sorgen, daß Ihnen die betreffenden Aktenstücke dazu bald zugehen," schloß der General. „Machen Sie sich denn rasch ans Werk ꝛc."

Ich gestehe, daß mir die Sache keineswegs genehm war; ich war des ewigen Schreibens, das mich meinem Berufe ganz entzog und mich in Verdrießlichkeiten aller Art verwickelte, von Herzen überdrüssig. Einstweilen aber blieb mir doch nichts übrig als bonne mine au mauvais jeu zu machen. Aber es vergingen acht, vierzehn Tage und es kamen keine Akten. Da ließ mich eines Tages General v. Witzleben rufen und dessen erste Frage war: „Wie weit sind Sie mit Ihrer Arbeit!" Als ich ihm antwortete, daß ich noch immer auf die Dokumente warte, sagte er: „Das ist ja unerhört, ich werde sofort an Eichhorn — damals Direktor im auswärtigen Departement — schreiben und die Sachen urgiren."

Aber wer keine Akten schickte war Eichhorn. Bald darauf traf ich den General wieder auf einem Hoffeste, eben im Begriff, fortzugehen. „Nun wie stehts, wie weit sind Sie?" waren seine ersten Worte, als er mich sah. Und als ich ihm sagte, daß ich noch immer keine Akten erhalten, erging er sich in einer derben Redensart und gelobte die betreffenden Herren zur Eile anzutreiben. — Wer aber keine Akten schickte, war der Herr Minister. Ich machte mich demnach eines Tages auf und ging zu dem Geheimen Legationsrath Philippsborn, den ich schon lange Zeit kannte und der eine bedeutende Rolle im auswärtigen Amte spielte. Nachdem ich ihm den ganzen Hergang erzählt, sagte er mir ganz offen: der General-Adjutant des Königs denkt uns so befehlen zu können, wie er in der Armee befiehlt, aber da irrt er sich gewaltig. Wenn der König dem Minister, von Angesicht zu Angesicht, den Befehl giebt zu der in Rede stehenden Arbeit Ihnen die Akten einzusenden, dann wird dieser Weisung natürlich sofort genügt werden; auf solch einen Adjutanten-Ukas hin wird

können. Melden Sie sich dort bei General v. Borstell. An den werde ich zugleich die ministeriellen Ausweise schicken, die für Ihre Reise nöthig sind. Einer spezielleren Instruktion wird es für Sie nicht bedürfen; was Sie sonst an Hülfsmitteln bedürfen, finden Sie in [illegible] im Generalstabe. Ich denke nicht, daß Sie sich noch einmal bei mir zu melden haben — reisen Sie mit Gott und lassen Sie bald von sich hören."

Kaum war meine Mission bekannt, so meldeten sich eine Menge Offiziere, die mich alle begleiten wollten. Glücklicher Weise war die Auswahl mir nicht gestattet, indem sich der General v. Witzleben dieselbe vorbehalten hatte.

Ich richtete mich so ein, zur bestimmten Zeit in Coblenz sein zu können. Doch hier war man noch von nichts unterrichtet, kein Mensch wußte von meiner Mission ein Wort, weder General v. Borstell, noch die Regierungs-Behörde. Der genannte kommandirende General empfing mich jedoch sehr freundlich und als ihm nach etwa 4 bis 5 Tagen die Benachrichtigung hierüber zuging, bestimmte er sofort die beiden Offiziere, die mich begleiten sollten, zu deren Auswahl er ermächtigt war und erleichterte uns unsere Abreise auch sonst nach Möglichkeit. Wir konnten bereits am 2. August abreisen. Die beiden Offiziere, die mich begleiteten, waren der Hauptmann Enke der 7. Artillerie-Brigade und der Lieutenant Hoffmann des 7. Ulanen-Regiments, [illegible] Leute. Lieutenant Hoffmann [illegible]. Enke aber [illegible] zur Einführung [illegible] zu haben. [illegible] Namens, [illegible] bereits im [illegible] in [illegible].

[illegible] denen die [illegible] versammelt [illegible]. Wir waren [illegible] erhalten [illegible] gerade eine [illegible] was [illegible] war — er hatte [illegible] der [illegible] zuwider [illegible] ihm daher [illegible] geben und

ihm eine Katzenmusik bringen — donner un charivari. — Da uns dergleichen etwas ganz Neues war, so wollten wir uns die Sache in der Nähe ansehen, aber Polizei, Gensdarmen und Militair hatten ihre Anordnungen so gut getroffen, daß wir uns dem Heerde der Posse, denn weiter war es eigentlich nichts, der rue des clercs, in welcher der Maire wohnte, gar nicht nähern konnten. „On ne passe pas!" war der Zuruf, der Jedem Seitens der Wachen entgegentönte, wenn man sich nur der Straße näherte, wo das Stück spielte. Wir hörten nur einen großen Lärm, Spektakel, Pfeifen, Kesselschlagen, ein à bas le maire, und nachdem der Lärm zwei Stunden gedauert hatte, wobei die Leute ganz gemüthlich aus den Fenstern sahen, verlief sich die Menge ohne Weiteres. Um 11½ Uhr war Alles vorbei und mit Ausnahme einiger Nationalgarden, rückte Alles in die Quartiere.

Am andern Tage früh meldeten wir uns bei dem Kommandanten. Der Oberst Duplesis empfing uns sehr artig und wir verplauderten eine ganze Stunde recht angenehm. Aber von den Lagern wußte er keine Silbe; — ihm war wohl bekannt, daß diese meistens im August und September bezogen würden, aber er hatte weder in den Zeitungen etwas darüber gelesen, noch war ihm sonst eine offizielle Mittheilung über deren Emplacement zugegangen. Er glaubte aber von Militairs gehört zu haben, daß in St. Omer bereits die Truppen versammelt wären und daß man den Herzog von Orleans und den General Gerard dort erwarte. Uebrigens stellte er uns anheim, alle militairischen Etablissements in Augenschein zu nehmen, was wir aber, da wir doch in einer Grenzfestung mit großer Discretion verfahren mußten, nicht ausgiebig benutzten. Bei unserer Excursion trafen wir vielfach mit Unteroffizieren und Soldaten zusammen, mit denen wir sprachen. Die Leute waren meistens ruhig und besonnen, ohne jede Exaltation. Sie waren aber gegen die canaille, die den Straßenunfug alle Augenblicke erneuerte, so daß die Truppen Stunden lang unter den Waffen stehen mußten, höchst erbittert. — Wir überzeugten uns auf unsern Gängen, daß wir ausreichend über Metz instruirt waren, verloren daher weiter nicht viel Zeit, sondern schickten uns an, zunächst unserer Mission zu genügen. — Nun aber kam es darauf an, wohin wir uns zu begeben hätten. Durch Zufall erfuhren wir von unserem Wirthe, daß bei ihm ein Handelsmann wohne, der mit den Militair-Behörden wegen Lieferungen stets in Berührung stände und der uns vielleicht Auskunft darüber ertheilen

[illegible] als auf [illegible] Bewegungen zu legen. Die [illegible] [illegible] kleiner, aber [illegible] beritten, bewegte sich [illegible] wurde bei der [illegible], die wir zu sehen Gelegenheit [illegible] vermißt.

Wenn die rein taktischen Bewegungen aller Armeen sich auf den Exerzierplätzen einander immer ziemlich gleich bleiben, so zog doch eine andere Aufmerksamkeit besonders auf sich. Die ganze Division formirte nämlich ein großes, hohles Quarré, die Infanterie en ligne, die Kavallerie in der Mitte, die Artillerie auf den Ecken. — Nachdem einzelne Haufen der Infanterie gefeuert, doublirten einige Züge und die Kavallerie fiel aus, um den supponirten Gegner zu verfolgen.

Die Artillerie auf den Angriffsfronten feuerte tapfer drein. Nach einer Weile deployirte die Masse und stellte sich in zwei Treffen auf; die Hälfte der Artillerie vor den Intervallen des Centrums, die Kavallerie brigadeweise auf den Flügeln, — zwei Bataillone mit einer Batterie bildeten die Reserve.

Wenn man annimmt, daß die Bewegungen zur Formation des Quarré's über eine halbe Stunde dauerten, so darf man wohl behaupten, daß eine gute Kavallerie der Formation desselben viel Hindernisse in den Weg gelegt haben würde. — Jedenfalls genügten die Truppen ihrer Ausbildung nach vollkommen, um in einer Schlachtlinie allen taktischen Anforderungen zu entsprechen.

General Vicomte Sebastiani, Kommandeur der ersten Division der Nord-Armee und zur Zeit des Lagers von St. Omer, 1812—13 noch Eskadron-Chef, erhielt während der Restauration den Befehl über die [illegible] Jäger, wodurch er zur Infanterie kam.

Bei der Expedition in Morea kommandirte er bereits ein Regiment. [illegible] Sebastiani hatte er [illegible] General wurde. Später finden wir ihn [illegible] wieder. — Sein [illegible] be- [illegible] [illegible]

[illegible] durchaus bei [illegible] einer auch [illegible] Ge- [illegible] und [illegible] militairische Tüchtigkeit [illegible] Bemerkung, daß die

Russen auf einem Schlachtfelde an Ausdauer und Zähigkeit — persévérance et ténacité — ihres Gleichen suchten, schien er zu überhören. Als aber ein russischer Fürst und General Gallizyn zu den Manövers erschien, erschöpfte er sich gegen diesen in Artigkeiten. Er trieb die Galanterie so weit, daß er dessen Gemahlin, einer geborenen Gräfin Potocka, wenn ich nicht irre, einen Adjutanten beigab, um sie bei den Manövers zu führen.

Der General unterhielt sich gern über taktische Gegenstände und ließ dabei nicht unbemerkt, daß er Präsident einer Kommission sei, die beauftragt wäre, eine Ordonnanz über Infanterie-Manöver zu entwerfen. Dabei hatte er jedoch keinen Begriff von den reglementarischen Bestimmungen fremder Armeen. Wie man uns sagte, hatte einer der ehemaligen Adjutanten des Marschalls Soult, ein General Rocheret, der eine Infanterie-Brigade im Lager kommandirte, den Hauptantheil an dieser Arbeit. Der genannte Herr war überhaupt vielfach vom Ministerium mit Redaktion militairisch-reglementarischer Bestimmungen beauftragt.

Die Offiziere waren der Meinung, daß der General Sebastiani seinen Weg zu rasch gemacht und nicht Zeit gehabt habe, den Dienst in allen seinen Beziehungen gründlich kennen zu lernen.

In seinen politischen Beziehungen hielt man ihn der neuen Dynastie sehr ergeben. Sonst war er in seinen politischen Anschauungen etwas kurzsichtig, erkundigte sich in indiskreter Weise nach den Gesinnungen der Bewohner unserer Rheinprovinz, und sprach von den Sympathien, die man dans la Bavière-Rhenane pour la France hätte. Doch dies ist eine Ansicht, die er mit vielen Franzosen theilt. Sehr wahrscheinlich hatte er dieselbe Meinung über Rheinpreußen, nur hütete er sich, dieselbe auszusprechen. In seinem Betragen gegen uns war er sich ungleich, — er versicherte uns stets seiner Gunst, versprach uns Pferde für die Manöver, aber dachte nicht daran, sein Wort zu halten. Dafür aber gewährte er uns alle nur zu wünschende Mittel, die Militair-Etablissements aller Art kennen zu lernen.

Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade war General Harlet, ein Mann von gewaltigem Körperbau, von vielleicht zehn Zoll. Sein feuriges, schönes Auge kontrastirte wunderbar mit seinen schneeweißen Haaren. General seit 1813, diente er heut unter General Sebastiani, der damals Oberst-Lieutenant war. Ein Mann von angenehmen Formen und feinem Gefühl, kam er uns mit kameradschaftlicher Offenheit entgegen und zeigte sich als ziemlich vertraut mit unserer Organisation. „Sie sehen hier

keinen sonderlichen Ruf, doch schienen ihm die Offiziere seiner Brigade nicht abgeneigt. — Durch einen Streit mit dem Redakteur des Propagateur in seiner Garnison Arras, den er hatte bedrohen lassen, er werde ihn wegen eines ihn betreffenden Artikels, sowie er ihn sehe, mit der Reitpeitsche aushauen, und wobei die Offiziere sich für ihren General erklärt hatten, war ganz Arras in Aufregung gerathen und wahrscheinlich wird die Regierung sich genöthigt sehen, die Truppen aus diesem Grunde zu dislociren. — Uebrigens war der General den Anhängern der neuen Ordnung der Dinge verdächtig und galt für einen Karlisten.

Ich übergehe, was ich an andern Orten über die früheren Lager hier und über die Manövers im Speziellen gesagt habe und bemerke nur noch, daß über alle Gegenstände, deren ich in dem oben angeführten Programm erwähnt, weitläufig und mit Sorgfalt berichtet wurde.*)

St. Omer ist von langen Zeiten her stets ein Centralpunkt für Truppenversammlungen gewesen. Schon 1754 kommandirte hier ein General Cremeliès ein Lager von 8000 Mann. Im Jahre 1788 befehligte hier Prinz Condé 28 Infanterie- und Kavallerie-Regimenter, bei denen der später durch sein trauriges Schicksal bekannt gewordene Duc d'Enghien als 16jähriger Prinz eine Brigade führte. 1804 hielt hier Napoleon, der in dem nahen Salperwics sein Hauptquartier hatte, auf den Bruyères de St. Omer über eine Abtheilung der Armee des Lagers von Boulogne Heerschau. Ihn begleiteten damals viele Militair-Reputationen des Kaiserreichs: Soult, Ney, Marmont, Oudinot, d'Hautpoul, Junot, St. Hilaire, Legrand, Clauzel, von denen 1838 nur noch Soult und Marmont lebten. — 1816 und 1818 lagerte im Lager von Helfaut der englische General Thomas [illegible] mit einer Division, welche der Feldmarschall Wellington auf den Bruyères de St. Omer besichtigte: — 1825 wählte die Regierung [illegible] hier ein stehendes Lager zu etabliren. 1826 lagerten hier 10 Regimenter unter Zelten, und seit dieser Zeit haben hier mit Ausnahme der Jahre 1831 und 1832 stets Truppen gelagert. Wir sahen hier das 8., 22., 25. und 39. Linien-Regiment und das 1. Chasseur-, 2. Husaren-, 5. und 10. Dragoner-Regiment. Die verschiedenen französischen Lager 1826, 1827, 1828 hatten die Generale Curial, 1829 Reiset, 1830 Dalton und 1832 [illegible].

*) Die einzelnen Berichte befinden sich im Archiv des großen Generalstabes.

Neunter Abschnitt.

1833.

Abreise ins Lager von Wattignies. — Historische Notizen über dasselbe. — Charakteristik einiger höheren Offiziere. — Abreise ins Lager von Rocroi. — Historische Notizen. — Kurze Beschreibung des Lagers. — Der Karlistische Geist in demselben.

Nachdem wir uns beim General Sebastiani beurlaubt hatten, traten wir unsere Reise nach Wattignies, bei Maubeuge, an, wo die 2. Division der Nord-Armee unter dem General-Lieutenant Achard versammelt war.

Das Uebungs-Lager bei Wattignies, auch wohl das Lager von Maubeuge, von Dimechaux genannt, liegt auf dem Theile des Schlachtfeldes von Wattignies, auf dem der Hauptangriff unter General Duquesnay stattfand. Bekanntlich fand er zu einer Zeit statt, als bereits der Prinz von Koburg den Rückzug befohlen hatte, ohne daß er deswegen besser ausgefallen wäre, als die Angriffe der Generäle Formentin, Cordelier und Balland auf dem linken Flügel und im Centrum. Das russische Occupations-Korps hatte zwei Jahre hintereinander seine Uebungen hier abgehalten und zu diesem Behuf auch einige Redouten aufgeworfen, die noch heute redoutes russes vom Volke genannt werden. Das Lager hier ward 1832 zur Zeit der belgischen Unruhen für eine Reserve-Division von 12 Bataillons eingerichtet. Ein Ingenieur-Offizier und Arbeiter der Garnison von Maubeuge hatten es in drei Wochen hergestellt. Das Terrain hatte verhindert, es in regelmäßiger Form und nach dem Reglement anzulegen. Es hatte eine Länge von 1150 Schritt und eine Tiefe von 1630 Schritt.

Die Baraken waren aus Strauch erbaut, von außen mit Lehm beworfen und hatten durch Anstreichen mit Kalk ein freundliches Ansehen gewonnen. Es lagerten in demselben das 8. leichte, das 65. Linien-Regiment, das 7. und 61. Linien-Regiment, die aber nur 8 Bataillone betrugen.

Es läßt sich auch von diesem Lager dasselbe, wie von dem von St. Omer, sagen. Es herrschte überall Ordnung und Disziplin. Die Offiziere erklärten sich mit der Mannszucht zufrieden. Wo kleine Exzesse vorgekommen, da waren diese durch den Trunk herbeigeführt worden. Bei Beginn des Lagers hatten die Leute sich Lebensbedürfnisse von jenseit der Grenze herüber eingeschmuggelt; später aber hatte man auch Tuch und Taback eingeführt und hatten sich hierzu oft eine Menge Leute vereinigt. Als sich aber die Lokalbehörde hierüber beschwert, konsignirte der General auf einige Zeit das ganze Lager, worauf denn der Unfug alsbald aufhörte. In den Cantinen, welche wohl als die Barometer der Sittlichkeit der Leute zu betrachten sind, ging es äußerst ruhig zu. Nach den Mittheilungen des Gensdarmen-Offiziers hatten die 7000 Mann des Lagers vom 1. Juli bis zum 1. September etwa 15,000 Litres Schnaps getrunken, was auf den Mann etwa 2 Litres machen würde.

Der General-Lieutenant Achard gehörte zu den ausgezeichneteren Offizieren der alten Kaiser-Armee und hatte 1812 als Oberst eines Infanterie-Regiments sich in dem heftigen Gefecht Bagration's gegen Davoust bei Sultanowka, unweit Mohilew, besonders ausgezeichnet. Er war unzählig oft verwundet worden. 1815 hatte ihn Napoleon zum General ernannt. Als aber die Bourbons heimkehrten, ward seine Beförderung nicht anerkannt und er mußte die Generals-Epauletten wieder ablegen, die ihm erst wieder im spanischen Feldzuge 1823, wo er den Rang eines maréchal de camp erhielt, zu Theil wurden. In Algier ward er später zum Divisions-General ernannt. Von Jugend auf Soldat, vertraut mit allen Details des Dienstes und nicht unbekannt mit dem höheren Theile des Kriegswesens überhaupt, erfreute er sich eines guten Rufes als General und man bezeichnete ihn als einen ausgezeichneten General der Infanterie. Er war damals 58 Jahre alt, und trotz seiner vielen Wunden überaus thätig, rüstig und stets auf dem Platze. Er war ein großer Verehrer des Kaisers, maß ihn aber mit demselben Maße, mit dem der Kaiser sich selbst in seinen Memoiren mißt. Ihm ist er der friedfertigste Monarch, der je auf einem Thron gesessen, aber die perfidie Englands, la

haineuse politique de l'Autriche et la perversité de la Russie haben ihn unaufhörlich zu den Waffen gerufen. — Von dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs schien er wenig erbaut. Er meinte, daß Alles auf die Republik hinarbeite und äußerte einst bei Tische, daß es in 30 bis 40 Jahren nur Republiken in Europa geben werde. Als ihm Hauptmann Encke hierauf entgegnete, daß dies für die Staaten germanischer Race wohl nicht zutreffend sein dürfte, antwortete er: „Nun, ich werde es freilich nicht erleben, so mancherlei ich auch schon durchlebt habe — aber Sie sind noch jung und dürften wohl noch mit in den Strudel der Ereignisse, die jener Kampf herbeiführen wird, hineingezogen werden." Der General hatte ziemlich richtig prophezeiht, denn was sich fast zwei Dezennien später ereignete, schien seine Behauptungen wahr zu machen.

Die Presse, äußerte ein ander Mal der General, zersetzt heut Alles. Den Scribenten ist nichts heilig; — nur das ist dieser Race heilig, was die Zahl ihrer Abonnenten vermehrt. — Den Verhältnissen in Frankreich, wie sie gegenwärtig waren, maß er keine lange Dauer bei — es schien, als traue er der Dynastie nicht Kraft genug zu, sich zu behaupten, wenn sie durch die Ereignisse in eine bedenkliche Stellung versetzt würde. Er befürchtete von der republikanischen Seite her den Stoß, der am gefährlichsten sein dürfte. — Bei aller anscheinenden Gutmüthigkeit des Generals und der Freundlichkeit, die er uns erwies, fehlte es ihm doch nicht an einer gewissen feinen Malice. Eines Tages, als wir bei ihm zu Tische waren, sprach er von einem Manöver, welches er nächstens auszuführen gedächte. Tenez, sagte er, je ferai attaquer cette redoute russe, que vous avez vue sur le terrain de manoeuvre. Je l'emporterai, mais après un court délai l'ennemi retournera à la charge. Je commencerai alors un mouvement retrograde, le combat restera quelques moments indécis. Alors Général Loewestine passera à l'ennemi, ce qui dérangera notre affaire et finira par nous mettre en déroute.

Da ich von Anfang an merkte, worauf die Sache hinauslaufen sollte, so setzte ich meine Unterhaltung mit der Frau Generalin, neben der ich saß, lebhaft fort; dieselbe erzählte mir gerade, daß Mademoiselle Sontag, unsere einst gefeierte Henriette, de l'escalier gefallen sei, was ganz Paris beschäftigte. Deren Verbindung mit Graf Rossi war damals noch nicht bekannt. Aber der General rief mir wiederholt zu, daß ich nicht zuhöre, so daß ich ihm endlich wohl mehr meine

schreibe ja nicht vor, er gewähre nur — er könne seinen Obersten, welche enragirte Orleanisten seien, ohne aufzufallen nicht hinderlich in ihren Manifestationen sein. — Die Schlacht von Wattignies kannte der General sehr genau und beurtheilte das Betragen des Herzogs von Coburg mit vielem Scharfsinn.

Der General d'Hincourt, der Kommandeur der 2. Brigade, des 7. und 61. Linien-Regiments, der früher mit General Caraman in Berlin gewesen war und die dortigen Verhältnisse ziemlich gut kannte, schien in etwas gedrückten Verhältnissen zu stehen und war stark frondeur. Vom General Achard vernachlässigt, rächte er sich durch Nichtachtung gewisser Verhältnisse. Er sprach von den Manövers mit Geringschätzung, lobte dagegen Alles, was er en Prusse gesehen. Als er einst ein kleines Detachement zur Bedeckung der Artillerie formiren sah, sagte er: Nous vous singeons, mais vous avouerez, que nous le faisons bien mal.

Ein anderes Mal äußerte er beim Scheibenschießen, daß man dies nur mit wahrem Eifer und Geschick in Preußen betriebe. Diese Ansichten, oft und unverholen ausgesprochen, hatten es dahin gebracht, daß man ihn der Borussomanie anklagte.

Wenngleich der General es vermied, sich in politischer Hinsicht auszusprechen, so bezweifelte man doch stark seine Hingebung für die Juli-Dynastie. Die Einrichtungen im Lager seiner Brigade selbst schienen dies zu bestätigen. Während im Lager der Brigade Rulhière die Embleme in honorem der Dynastie in Ueberfluß vorhanden waren, waren sie hier nur selten anzutreffen und ein Obelisk vor der Front derselben, den die Truppen des vorjährigen Lagers errichtet hatten, war ziemlich in Verfall. Doch konnten hieran auch die Obersten in entgegengesetzter Weise Schuld sein, wie ich es oben in Bezug auf General Rulhière angedeutet.

Die politischen Veränderungen in Frankreich hielt Mr. d'Hincourt für sehr nachtheilig dem Geist und der Disziplin der Armee. Nichts verlangt mehr Ausdauer und Kontinuität, als die Ausbildung eines Heeres und wie will man diese herbeiführen und pflegen, wenn heute der und morgen ein anderer befiehlt? Mit unseren militairischen Institutionen war er sehr bekannt. — Der General mochte damals ein Alter von 48 Jahren haben. Sein Aeußeres war wenig militairisch und ließ eher einen Gelehrten oder sonstigen Civilisten, der es mit seiner Toilette nicht genau nimmt, als einen Militair vermuthen. Er führte seine Brigade nicht immer zur Zufriedenheit des General

Achard und hatte auch sonst keinen sonderlichen Ruf aus dem vor kurzem beendeten Feldzuge mitgebracht. Die mauvaises langues des Lagers meinten, daß er nur eine etatsmäßige Bravour besäße und daß man ihn nie in der Tranchée gesehen, wenn ihn nicht der Dienst dahin berufen hätte.

Die Kavallerie des Lagers, das 7. und 8. Chasseur-Regiment, befehligte der General Loewestine, ein stattlicher Mann von gesundem, rüstigem Aussehen, im Alter von 43 Jahren. Er ist der Sohn des ehemaligen Gouverneurs der belgischen Provinzen und ein naher Verwandter Cobenzl's und war für den österreichischen Dienst bestimmt. Der Ruhm Napoleons aber blendete ihn so, daß er seinen Verwandten den Gehorsam versagte und in französische Dienste trat, was der Kaiser ihm nicht vergaß und ihn rasch von Stufe zu Stufe steigen ließ. Er soll schon im 27. Jahre — 1814 — Oberst und erster Adjutant Sebastiani's gewesen sein, was aber die kleine Schrift l'armée française 1833 bestreitet. Als die Loire-Armee aufgelöst wurde, ging er nach Brüssel, dort lebte er mit dem Prinzen von Oranien in sehr intimen Verhältnissen. Zur Zeit der Juli-Revolution war er einer der ersten Parteigänger der neuen Dynastie. Ein Enkel von Madame Genlis, ein naher Verwandter des Marschalls Gérard, ein ehemaliger Adjutant Sebastiani's, dabei très bien avec la famille royale et intimement lié avec Mademoiselle Adelaide, wie er sich auszudrücken pflegte, begrüßte er den Wechsel der Dynastie mit Freuden und konnte es ihm nicht fehlen, sehr bald angestellt zu werden. Zuvörderst benutzte man ihn nur bei der bevorstehenden Königswahl in Brüssel, die Wahl auf einen dem Ministerium wünschenswerthen Kandidaten zu lenken, — er reiste aber von dort ab, als sich die Wahl zu Gunsten des Königs Leopold entschieden. Das französische Ministerium wollte nicht den Duc de Nemours, noch den Duc de Leuchtenberg, am wenigsten aber den Prinzen Leopold.

Am 16. und 19. September, den größeren Manövertagen, hatte er wenig Gelegenheit, sich zu zeigen, er selbst ritt kühn und entschlossen. Bei einer Attaque, die eines seiner Regimenter machte, kam es an einen kleinen, nassen Graben, wobei einige dreißig Leute stürzten. Während einer Pause im Exerziren hatte man die Kavallerie absitzen lassen, — ein Moment, den die Leute benutzten um zu frühstücken, wobei sie ihre Pferde verließen. Als nun der Allarmschuß zum Wiederbeginn erscholl, liefen mehr wie funfzig Pferde auf und davon, von

Garnison ständen und erkundigte sich nach einigen Details in unserer Bewaffnung und Bekleidung. — In dieser Zeit hatte sich General Schneider dem Prinzen genähert, dem er einige Worte widmete. Diesen Moment benutzte Oberst Boyer, Adjutant des Duc de Nemours, um uns auch diesem Hohen Herrn vorzustellen. Der Prinz war etwas verlegen, richtete nur wenig Fragen an uns: wo wir in Garnison ständen, ob wir lange hier verweilen würden? Mit Lieutenant Hoffmann sprach er über dessen Czapka und Patrontasche, sowie über die Ulanen überhaupt.

So wie wir uns den Truppen näherten, verließen uns die Prinzen und begaben sich ohne ihre Suite und nur von ihren Ordonnanz-Offizieren begleitet zu ihrer Truppe; die Infanterie, Kavallerie und Artillerie waren in einer Linie aufgestellt, um den Marschall zu empfangen. Uns selbst empfahl der Prinz dem General Gallebois, Kommandanten von Soissons, um uns über Alles zu orientiren und uns zu begleiten.

Als sich der Marschall den Truppen näherte, salutirten sie; — der Prinz und der Marschall ritten dann langsam die Front herunter und als sie den linken Flügel erreicht hatten, bog der Marschall ab und begab sich vor die Front. Der Prinz aber blieb bei den Truppen und ordnete sie zum Manöver.

Ich benutzte diesen Moment, um mich dem Marschall vorstellen zu lassen. Auch er empfing uns sehr freundlich und sagte: Soyez les bien venus, Messieurs. On vous voit avec plaisir, avec beaucoup de plaisir au camp. Darauf fragte er nach unseren Lagern, wie stark sie wären, wer sie kommandire, wie lange die Truppen beisammen blieben, ob Landwehr dabei betheiligt sei; wie es mit dem Scheibenschießen gehalten werde, wie viel Patronen die Truppen verschössen und ob auch hieran die Landwehr partizipire?

Der Beginn des Manövers machte unserer Unterhaltung ein Ende. Der General Gallebois nahm sich jetzt unserer an und machte den liebenswürdigsten Cicerone. Da uns jedoch die Manövers vollständig klar waren, so begnügte er sich, uns auf die schönen Momente derselben aufmerksam zu machen. Auf die Frage der Generale Excelmans und Pajol, ob er uns auch Alles erkläre, versicherte er, daß wir vollkommen, auch ohne jede Erklärung les évolutions verständen.

Die Manöver, welche ich seiner Zeit in dem Berichte an den König genau angegeben, trugen im Allgemeinen den Charakter jener,

die wir bereits in den Lagern der Nord-Armee gesehen. Die beiden Infanterie-Regimenter, das 42. und 36., die aber in der Stärke von 3 Bataillons waren und die der Oberst Blancard führte, bewegten sich ganz gut und es herrschte überall Ruhe und militairische Haltung.

Während der Uebung redeten uns die Generale Baudrand und Marbot wiederholt an und machten uns auf die Ruhe aufmerksam, mit welcher der Prinz die Truppen führe, sowie auf dessen schöne Haltung zu Pferde. Als die Artillerie, eine Batterie, einen Graben passiren und die Kavallerie, das 2. Kürassier- und 1. und 2. Lanzier-Regiment unter dem Duc de Nemours, einen Angriff machen sollte, machte uns alle Welt auf ce beau mouvement aufmerksam. Die Sache ging auch wirklich recht gut, doch hatte die Bewegung nichts von dem Stürmischen, Entschlossenen, welches einen solchen Angriff charakterisiren muß. Nachdem die Manöver etwa 2 Stunden gedauert, wurden die Gewehre zusammengesetzt und General Gallebois avertirte uns, daß jetzt der Prinz Cour annehme und daß auch wir uns zu ihm begeben möchten. Die Prinzen hatten sich zu diesem Behuf zwischen die Infanterie und Kavallerie placirt; der Marschall und Admiral Rigny waren bereits da. Wenngleich der letztere beim ersten Kanonenschuß vom Pferde gefallen war, so harrte er doch beim Manöver aus, aber Minister Thiers hatte sich entfernt, weil sein Pferd beim Schießen unruhig war und — weil es zu regnen begann. Wir sahen auch bald darauf die Offizier-Korps der Regimenter sich zu den Prinzen begeben. Als sie sich denselben näherten, wiesen die Gensdarmen das Volk, das dieselben umstand, zurück um den Offizieren Platz zu machen. Der Prinz nahm nun aus seiner Cigarren-büchse eine Cigarre heraus, zündete sie an und bot uns gleich[illegible] dergleichen an. Aber da wir alle drei nicht rauchten, äußer[illegible] frappirt: mon dieu! voilà trois officiers prussiens dont [illegible] ne fume! Da die Cigarren, die er aus seiner Büchse einige[illegible] ren Offizieren reichte, nicht weit langten, so ließ er sich [illegible] Jäger einige Packete bringen und vertheilte davon an die [illegible] Da sich aber der Hände zuviel danach ausstreckten, sagte [illegible] desappointirt, wie es schien: Eh bien Messieurs, pre[illegible] legte die Packete an die Erde, von wo sie auch bald [illegible] Während dieser Scene fragte mich General Marbot, [illegible] Prinz gefiele und was ich von der Zuneigung [illegible] halte. — „Mais le prince est charmant, il est [illegible]

auch wir gehörten, durften die Prinzen durch den Garten zum Schloß begleiten und dies galt als eine Art Auszeichnung.

Vor dem Diner, zu dem wir eingeladen waren, fand Cour in einem Saale des Schlosses statt. Wir standen zu dem Behuf in einem Halbkreise der Eingangsthür zu den prinzlichen Gemächern gegenüber aufgestellt. Der Herzog von Orleans trat zuerst ein in derselben Weise, wie bei der Parade, nur den Hut unter dem Arm; bald darauf erschien der Marschall in weißen Beinkleidern, einer weißen Weste und Kravatte und einem zierlichen Jabot, die Montirung aufgeknöpft, den Hut unter dem Arm.

Der Prinz fing seinen Umgang rechts, der Marschall links an. Wir Preußen standen zusammen. Die verschiedenen Fragen an uns drehten sich anfangs um gewöhnliche Dinge, ob die Manöver uns fatiguirt, wie wir uns in unserem Hotel befänden ꝛc. Nur den Hauptmann Encke fragte der Marschall nach einigen Artillerie-Details: wie wir die Bedienungsmannschaften der Fußbatterien bei schnellen Bewegungen fortbrächten? und als ihm derselbe sagte, daß wir einige auf der Protze fortschafften, die anderen aber die Pferde besteigen ließen, zu welchem Behuf die Zugpferde kleine leichte Sättel hätten, sah der Marschall den Prinzen an, als wenn er dessen Meinung hören wollte. Der Prinz meinte, daß das voraussetzen ließe, daß die Leute alle reiten könnten, und daß dies die Pferde sehr ermüden müßte. Marschall Soult schien dieser Ansicht nicht zu sein, und als der Prinz hinzufügte, daß wir uns ja die Festungs-Artillerie in den festen Plätzen ansehen sollten, die manche Vorzüge vor dem Feldartillerie-System hätte, ließ der Marschall die Unterhaltung über dies Thema fallen, indem er sagte: „tout le système est bon". Der Marschall sprach noch viel über die Vorzüge einer guten Organisation; dabei erkundigte er sich noch sorgfältiger wie am Morgen nach dem Scheibenschießen und als ich ihm auseinander setzte, mit welcher großen Sorgfalt dies betrieben würde, meinte er, daß dies die Offiziere gewaltig in Anspruch nehmen müsse. „Enfin" fügte er hinzu: „Ce ne sont pas quelques balles de plus ou de moins, qui décident la guerre. C'est le génie de la guerre!" Während der ganzen sogenannten Cour blieb der Herzog von Nemours an eine Thürwand gelehnt stehen, ohne mit Jemand anders als seinen Adjutanten zu sprechen und dies auch nur in kurzen Auslassungen.

Später ging es zur Tafel und ich ward rechts vom Marschall placirt, der rechts neben dem Prinzen saß. Während das Gespräch

bald allgemein wurde und Mr. Thiers sehr viel und laut perorirte, kam der Marschall Soult auf unser früheres Gespräch zurück. Er erkundigte sich nach der Organisation des Generalstabes. Nachdem ich ihm dieselbe auseinandergesetzt, meinte er, daß dieselbe für den Frieden gut und ausreichend sei, beaucoup de lumière in die Armee bringen müsse, daß sie aber für den Krieg nicht ausreichend sei. Dann fragte er, wen man wohl 1830, für den Fall eines Krieges die Führung des Heeres anvertraut hätte? Als ich ihm nun den Feldmarschall Gneisenau nannte, fragte er, was er und wo er kommandirt hätte? Ich orientirte ihn hierauf über dessen Stellung beim Feldmarschall Blücher. — Später als ich auf den Prinzen Karl von Mecklenburg, den Prinzen August, die Generale v. Borstell, v. Ziethen, v. Grolmann, v. Jagow, v. Müffling 2c. kam, fragte er bei jedem, ob und was er kommandirt habe. Antwortete ich, daß dieser oder jener eine Division kommandirt habe, sagte er: „Ah, très bien!" — sagte ich aber, daß er chef d'état major d'un corps d'armée oder d'une armée gewesen, so erwiederte er: „Ce n'est rien, il faut avoir commandé". Dann fragte er nach dem Kriegsminister Mr. de Haacke und warum er sich zurückziehen wolle? Als ich ihm hierauf antwortete, daß er sich à force de travailler ruinirt habe, und daß er die letzten Jahre seines Lebens wahrscheinlich in Ruhe verleben wolle, entgegnete er: „Et vous n'avez pas encore des chambres, des deputés, qui s'amusent de tuer les ministres à coups d'épingles. Mais vous les aurez plus tard et on s'apercevra ce qui c'est, quand tout le monde s'ingénie de diriger les affaires, dont on n'entend rien". Wie oft ist mir in späteren Jahren das Wort des Marschalls eingefallen. Plötzlich sprang er von diesem Thema ab und sagte: „Aber Sie haben mir nicht den berühmtesten unter allen den Artillerie-Generalen . . . . genannt. Wo ist er jetzt?" Ich nannte den Obersten Bardeleben und alle artilleristischen Reputationen der Zeit — aber immer hieß es, non, non, c'est un autre. Endlich sagte er mir, daß er dessen Werke in's Französische habe übersetzen lassen. Als ich nun, etwas zögernd und bedenklich den Namen Scharnhorst, dessen Werke in's Französische übersetzt worden waren, nannte, sagte er: „oui, oui, c'est lui". — Auf meine Bemerkung, daß er längst todt und an seinen Wunden, die er bei Lützen empfangen, gestorben sei, erwiederte er: „Je n'ai pas su cela — aber seine Werke haben viel Anerkennung in Frankreich gefunden." Zuletzt fragte der Marschall, wann wir von Berlin abge-

reist und ob wir den Kaiser von Rußland dort gesehen. Auf meine Antwort, daß wir vor dessen Ankunft von Berlin abgereist und diese erst im Lager von Wattignies aus den Zeitungen ersehen, äußerte er: „oh! c'est bien, très bien".

Während wir so mit einander sprachen, war man mit dem Diner bis zum Eis gekommen, das in einer kolossalen silbernen Vase auf dem Tafel-Aufsatz servirt ward und ich weiß nicht was für einen mythologischen Heros, von allerhand Attributen umgeben, darstellte. General Baudrand hatte, ich weiß nicht, ob dies zu seinem Dienst gehörte, die Mühe des Vertheilens dieses Heroen übernommen. Als er mit dem Geschäft fertig war, forderte er in etwas lauter Weise auf, sich für einen etwaigen ferneren Bedarf zu melden. Dem Prinzen war dies ungenirte Wesen aber sichtlich unangenehm und er konnte sich nicht enthalten ihm zu sagen, daß un tapage pareil guère séant à la table d'un prince sei, was der gute General ganz ruhig hinnahm.

Nach der Tafel war Cercle beim Prinzen, zu dem sehr viele Offiziere aus dem Lager kamen. Dieselben waren alle en grande tenue und die Kürassier-Offiziere behielten meistens ihre Helme auf. Das Gespräch drehte sich um Jagd, Politik und Frauen. Man sprach von neuen Gewehren, Geschossen, zeigte dergleichen herum. Bei dieser Gelegenheit fielen einige Kugeln und Schrotkörner aus ihren Behältern, worauf der Prinz wieder ganz laut rief: „Baudrand, ramassez donc les balles et les chevrotines", was wiederum geduldig geschah.

In einem Nebenzimmer waren eine Menge Journale ausgelegt, von denen aber fast Niemand Notiz nahm. Nur ein Ingenieur-Offizier war an den Journal-Tisch wie angenagelt. „C'est un officier du génie, sagte man, der nichts thut als lesen und sich um Niemand bekümmert. Aber es ist ein gescheuter Mann, der in Algerien lange Chef des arabischen Büreaus gewesen".

Einen besonderen Gegenstand der Aufmerksamkeit bildete die Patrontasche des Lieutenant Hoffmann. Ça ressemble plutôt à une bonbonnière qu'à une giberne, sagte ein alter Kürassier-Offizier, dem Hoffmann erwiederte, daß man wenig bei uns auf das Schießen gebe und toute confiance dans le sabre hätte. Wir blieben bis gegen 9 Uhr versammelt, worauf wir uns mit den anderen Herren zurückzogen.

Während der Ruhe des anderen Tages besahen wir uns das Lager, das Lazareth und Alles, was es sonst Merkwürdiges im Schlosse und in der Stadt gab. Im Schlosse führte uns General Marbot herum. — Wir besahen uns die Wohnzimmer der Prinzen, die sehr hübsch und mit großer Sorgfalt eingerichtet waren. Auf meine Frage, ob der Prinz zu den Soireen und Couren auch Damen empfange, meinte der General, daß er dies absichtlich unterlasse, denn Sie wissen, wie das geht. Das Hauptquartier würde bald ein Foyer von Intriguen sein, wo alle Welt sich würde geltend machen wollen und das will der Prinz vermeiden. Doch fügte er hinzu „cela n'empèche peut-être pas, qu'il en reçoit en particulier", wodurch er wohl auf das Verhältniß anspielen wollte, in dem er zur schönen Leontine F . . stand, von dem er wohl voraussetzen konnte, daß auch wir davon gehört, weil man allgemein davon sprach. Im Schlafgemach fiel mir die schmale eiserne Bettstelle des Prinzen auf, sowie auch das Bett, das höchst einfach war. Auf meine Bemerkung, daß es ziemlich dem des Kaisers von Rußland gliche, sagte der General, daß die Prinzen von Jugend auf an Einfachheit in Allem gewöhnt seien.

Wenngleich es mein Vorsatz gewesen, nur einem Manöver in Compiegne beizuwohnen, weil wir gehört, daß die Manöver bei Lüneville bald enden sollten, so lud uns doch der Prinz so freundlich ein, noch einem zweiten Manöver beizuwohnen, daß es taktlos gewesen sein würde, der Einladung nicht zu genügen. Wir erwarteten daher den Prinzen am andern Tage am Ausgangs-Portal und begleiteten ihn auf den Exercirplatz. Das Manöver fand diesmal in einem andern Sinn statt. Die Bewegung sollte einen Flußübergang darstellen und die Anstalten waren demgemäß gut eingeleitet. Die Brücke über die Oise war gut und der Bau wurde rasch beendet. — Die Voltigeurs, die den Auftrag hatten, den Feind vom andern Ufer zu delogiren, thaten dies mit Umsicht und Geschick, indem sie das Terrain sehr gut benutzten. — Das Eingreifen der verschiedenen Waffen ward vom Prinzen gelobt, eine Ansicht, der man sich, selbst wenn man etwas Rigorist war, anschließen konnte.

Die Truppen waren auch in diesem Lager vollkommen kriegstüchtig und für den Krieg gut eingeschult. Da sie nicht zur Nord-Armee gehörten, sondern aus verschiedenen Garnisonen herangezogen waren, so konnte man wohl daraus schließen, daß die anderen Regi-

Die militairische Umgebung des Prinzen bildete der General Baudrand, der General Marcelin Marbot und der Duc d'Elchingen, der Sohn des Marschalls Ney. Der Chef d'Etat-Major, Oberst Aupic, schien zwar auch zur maison militaire des Prinzen zu gehören, aber wahrscheinlich nur für die Dauer des Manövers. General Baudrand's frühere militairische Verhältnisse waren in der Umgebung des Prinzen wenig bekannt. Während des spanischen Krieges 1823 war er als Ingenieur-Offizier bei der Armee des Herzogs von Angoulême angestellt und wurde von diesem später benutzt, den Zustand der spanischen Festungen sowohl, als auch derer, welche die Spanier damals noch in den Kolonien hatten, zu untersuchen. — Aus diesem Verhältniß war er später von Louis Philippe zum Adjutanten seines Sohnes ernannt.

Wie es schien, so war er eine Art von factotum des Prinzen, dessen Hofmarschall, General-Intendant und erster Adjutant — ein wohlwollender, freundlicher Mann, der dem Prinzen mit Leib und Seele ergeben war. Er begleitete ihn wohl zum Manöver, entfernte sich dann aber und ritt nach Hause, um die nothwendigen Geschäfte abzumachen und empfing ihn dann immer in Gala an der Treppe, wenn er abstieg. Er besaß das ganze Vertrauen des Prinzen, dieser hat ihn aber wahrscheinlich in militairischen Dingen für wenig kompetent gehalten. Seinem Aeußern nach war der General ein guter Sechziger. Ihm schien der Zustand Frankreichs (1813) der vollkommenste zu sein. Wir haben die Republikaner zu Paaren getrieben, sagte er, und die Monarchen Europa's sind uns Dank schuldig. Ohne uns stände es vielleicht in Flammen, denn jene Leute haben überall ihre Verbindungen und Mithelfer. Gegen die Presse war er höchst bitter gestimmt, meinte jedoch, daß es mit deren Macht bald vorbei sein werde, brach aber, zur Motivirung dieser wunderbaren Ansicht aufgefordert, das Gespräch ab. Kurz vor unserer Beurlaubung sprach der General viel von des Prinzen Reise nach England und der ausgezeichneten Aufnahme, die er in jenem Lande gefunden. Im nächsten Jahre, fügte er hinzu, denkt er nach Deutschland zu gehen, um sich den dortigen Beherrschern vorzustellen. Da ich darauf nichts erwiederte, sagte er: vor allen Dingen kommt es ihm darauf an, nach Preußen zu gehen und dort die Armee zu sehen, von der man so viel hört. Ich antwortete hierauf nur, daß nichts so bilde, als eine zweckmäßig geleitete Reise und wünschte dem Prinzen Glück, sie in so instruktiver Gesellschaft unternehmen zu können. Der General war von

seiner Reise, von der er voraussetzte, daß Sr. Majestät sie wohl erlauben werde, so voll, daß er von mir mit einem „à revoir donc à Berlin“ schied. — Wie ich bereits erwähnte, so hätte der General in einem Kriege wohl kaum eine Rolle gespielt. — Was seine Ansichten über Fortifikation betraf, so war er ein ganzer Vaubanist, — in politischer Hinsicht war er jedenfalls ein Doctrinair.

General Marbot, ein Kavallerie-Offizier des Kaiserreichs, hatte die ganze Allure eines alten Degens. Er hatte die meisten Feldzüge des Kaiserreichs mitgemacht, und in der russischen Campagne ein Regiment und bei Waterloo eine Brigade geführt. Das Regiment, das ihm verliehen worden, als er als Adjutant Massena's bei der portugiesischen Armee stand, hatte er kurz vor dem Feldzuge in Mecklenburg übernommen. Der neuen Dynastie schien er ergeben, wenigstens hatte er eine entschiedene Hochachtung und Zuneigung zum Herzog von Orleans. Er wußte nicht genug von dessen Herzensgüte, Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit als Soldat zu erzählen. Der General war als Militair-Schriftsteller dadurch bekannt, daß er zu den seiner Zeit viel besprochenen considérations sur l'art de la guerre des Generals Rogniat einen sanglanten Kommentar oder vielmehr eine bissige Kritik geschrieben hatte, welche ich in meinen „Ansichten über die Kriegskunst im Geiste der Zeit“ vielfach angezogen und benutzt habe. Dies gab nun mehrfach Veranlassung zu Erörterungen und Diskussionen, die sehr bald zu einer sehr kameradschaftlichen Annäherung führten. Der gerade, offene Charakter des Generals bewog ihn, aus vielen Dingen gar kein Hehl zu machen, er sprach sich rückhaltslos über die Verhältnisse aus und meinte, daß die Orleaniden sehr sicher auf dem Throne säßen. Er hatte von seinem Standpunkte damals gewiß Recht; daß der Vater seines so hochverehrten Prinzen wie ein banquerotter Krämer aus den Tuilerien entfliehen werde, wäre ihm gewiß im Traum nicht eingefallen. Uebrigens theilte er gewiß mit Millionen Franzosen, die wie er die Revolution mit erlebt, dieselben Ansichten. Wunderbarer Weise glaubte auch er, wie die Karlisten, daß der Sturz Karl X. nur durch seine Unentschlossenheit herbeigeführt, qu'il avait jeté trop tôt le manche après la cognée. Es sei gar keine Ursache gewesen, das Land zu verlassen. Ah f—i, sagte er in seiner energischen Sprache. Si jamais ces badauds de Paris, ces hableurs et blagueurs s'avisaient de vouloir chasser le roi, ils s'en repentiraient l—ent und hierbei machte er eine Pantomime als schösse er drein — und doch hat der brave Mann wahr-

scheinlich erlebt, daß der Vater seines Prinzen das Hasenpanier in derselben Art ergriff.

Von dem eigentlichen Hofleben hielt sich der General gern entfernt. Wenn irgend möglich, so entfernte er sich — s'éclipsait, — um mit dem Stallmeister des Prinzen à la dérobée quelques bouffées de tabac zu rauchen.

Der Duc d'Elchingen, eine stattliche Persönlichkeit, schien in seinem Aeußern wenig mit seinem Vater, den ich allerdings seit 1812, wo er bei meinem Vater auf dem Marsche nach Rußland in Quartier gelegen und seit dem Berezyna-Uebergang nicht gesehen hatte, gemein zu haben. Er war schweigsam, oft in sich gekehrt und verhielt sich selbst seinen Freunden gegenüber so. Gegen uns war er sehr aufmerksam, wahrscheinlich, weil alle Welt es war, aber hierauf beschränkte er sich auch. Jedenfalls hatte der Ruhm und das beklagenswerthe Geschick seines Vaters Einfluß auf das Betragen der verschiedenen Offiziere geübt, denn man begegnete ihm von allen Seiten mit Zuvorkommenheit.

Das Lager von Compiègne war durch und durch orleanistisch und ich habe auch nicht einen Anklang von karlistischen Sympathien gefunden. Was in St. Omer sich hier und dort davon offenbarte, in Rocroi etwas stärker hervortrat, im Lager von Wattignies mit einer Art Ostentation zur Schau getragen wurde, war hier verstummt. Es war eine förmliche Gradation politischen Meinens und Dafürhaltens, die wir durchlebt hatten.

Nachdem wir uns noch hier und dort empfohlen, reisten wir nach Paris. Wir widmeten unsere Zeit dort der Besichtigung einiger militairischer Anstalten und dem Besuche von Museen und Bibliotheken. Da wir für Paris jedoch keine speziellen Aufträge hatten, die auszuführen selbstredend eine weit längere Zeit erfordert hätte, so begnügten wir uns auch nur mit einem kürzeren Aufenthalt. Unser Gesandte dort, Baron v. Werthern, empfing uns sehr freundlich, ebenso auch Herr Major v. Cler, der dort als unser Militair-Bevollmächtigter fungirte. Merkwürdiger Weise brachte der Temps, den man als das Blatt des Herrn Thiers betrachtete, am Tage, als wir bei Herrn v. Werthern dinirten, einen perfiden Artikel gegen Preußen, und während wir bei Tisch saßen, erhielt Herr v. Werthern ein amikales Schreiben von Mr. Thiers, worin ihm dieser die Katastrophe, die um diese Zeit in Spanien stattfand, freundschaftlichst mittheilte. Während ich und meine preußischen Reisegefährten über dies Benehmen

außer uns geriethen, fanden die Herren der Diplomatie, welche an dergleichen freilich gewöhnt waren, hierin nichts Außergewöhnliches und Herr v. Werthern gedachte noch lobend der Freundlichkeit des Mr. Thiers.

Da wir keine Zeit zu verlieren hatten, so reisten wir bald nach Lüneville ab, wo wir am 8. Oktober spät eintrafen. Wir fanden hier 6 Kürassier-Regimenter vereint, die jedoch nicht im Lager standen, sondern von denen 4 hier garnisonirten, 2 aber aus der Umgegend herangezogen waren, das 1. 4. 5. 8. 9. 10. Sie wurden durch General Jacquinot befehligt und waren zu 3 Regimentern in 2 Brigaden getheilt, die unter den Generalen Villatte und Gusler standen.

General Jacquinot hatte schon im Jahre 1812 eine Division in Rußland und später bei Waterloo geführt. Unter den Bourbons war er ab und zu Einer der Inspecteurs Généraux. Er hatte während seines ganzen Lebens bei der leichten Cavallerie gedient und befand sich, wie er selbst sagte, durch das Kommando einer schweren Division genirt. Doch sollen ihm die Schulmanöver sehr geläufig gewesen sein, ebenso die sogenannte petite guerre; so wenigstens urtheilten die Offiziere im Lager.

Die Ordnung und Disziplin in den Regimentern war vortrefflich. Namentlich zeichnete sich das 5. Regiment aus, das sich zur Zeit der Juli-Revolution mit Zurücklassung seiner Offiziere nach Paris auf den Weg gemacht hatte, um sich dort zur Disposition der Regierung zu stellen. Im Kasernement und in den Ställen herrschte Ordnung und die Manövers wurden mit großer Ruhe ausgeführt. Namentlich gelang eine Linien-Attacke, alle sechs Regimenter in einer Linie, sehr gut; sie ward auch nicht wie gewöhnlich im Trabe, sondern in allen Gangarten bis zur Karrière ausgeführt. Der General selbst ritt recht wacker mit, obgleich es uns scheinen wollte, als wenn er nicht mehr ganz sicher zu Pferde sei. Er hatte für die ganze Manöver-Zeit nur ein Pferd „son cheval Limousin“, wie er si
ausdrückte, das er durchaus nicht schonte. „Der Soldat,“ sagte
„der viel schwerer ist als unsereins, der dabei noch tüchtig bep
ist, reitet immer dasselbe Pferd, und ich sehe gar nicht ab, wa
uns Offizieren nicht eins genügen sollte.“ — Als ich ihm sagte
unsere Generals an solch einem Manöver-Tage mehrere Pferde
würden, meinte er, daß das seine Kräfte nicht ökonomisiren he
daß, wenn er sonst sein Pferd nicht lahm ritte, oder wenn

ausgezeichnet und die ihre Tüchtigkeit noch unlängst bei Antwerpen bewiesen.

Was niederdrückend, ja deprimirend auf die Moralität der Armee wirken mußte, war die Art, wie die Stellvertretung — remplacement — betrieben wurde. Es giebt im ganzen Lande bureaux de remplacement, assurances contre toutes les chances de la conscription, welche die Stellvertreter in einer gewissenlosen Art und Weise zusammenbringen, die jeden Taugenichts aufgabeln und ihn der Armee zuführen. Die meisten dieser Leute zeichneten sich durch Exzesse und schlechte Führung aus und unterlagen meistens den härtesten Strafen. Hoffentlich wird eine gute Gesetzgebung in späteren Zeiten diesem Uebel wehren.

Die Nationalgarde, die als eine Reserve betrachtet wurde, wenngleich wenig geeignet, einem Feinde gegenüber en masse benutzt zu werden, bot dennoch genügende Elemente, um daraus den Ersatz für die Armee zu entnehmen. In den größeren Städten, die wir sahen, Metz, Sedan, Arras, St. Omer, Lille, Valenciennes, Rheims, Nancy, waren ihre Bataillone gut ajustirt und bewaffnet, die Voltigeur-Kompagnien derselben meistens sehr gut; in den kleineren Städten dagegen wie Rocroi, Maubeuge, Bethune, waren sie, wie auch die Rural-Bataillone, schlecht. In den großen Städten war auch die berittene Nationalgarde in sehr guter Verfassung; — daß die Leute sich in einer gewissen Ungebundenheit bewegten, z. B. mit Pfeifen im Munde antraten, von einer strengen militairischen Haltung ganz absahen, ist allerdings nicht zu leugnen, aber unter die Regimenter vertheilt, würde sich dies verlieren. In Massen aber gebraucht und verwendet, könnten sich wohl Scenen, wie in der ersten Revolutionszeit, ereignen. Uebrigens flößen diese bewaffneten Nationalgarden doch ihnen selbst ein großes Vertrauen zu ihrer Allgewalt und Macht ein, das die Bourgeoisie wohl auf den Gedanken bringen konnte, wieder eine Rolle wie zu Zeiten der Fronde, während der französischen Revolution, oder noch in neuester Zeit zu spielen. Es ist bekannt, wie einst Louis XI. vor der bewaffneten Pariser Bürgerschaft in Besorgniß gerieth, obgleich er sie selbst gegen den Adel in Waffen gerufen.

Ueber Saarlouis, Mainz und Frankfurt kehrten wir nach der Heimath zurück.

Der König war mit der Art und Weise, wie wir die Sachen behandelt und darüber berichtet, sehr zufrieden und drückte mir in einer Kabinets-Ordre seine besondere Anerkennung aus. Nun weiß man doch endlich, hatte er sich zu General v. Witzleben geäußert, wie es in der Armee dort aussieht, nachdem man so viel albernes Zeug darüber gehört.

Die Berichte selbst wurden später mit Begier gelesen und ich habe sie auf ausdrücklichen Wunsch allen kommandirenden Generals mittheilen müssen.

Wie sonderbar die Geschicke der Menschen sich gestalten, das mag schließlich noch ein Beispiel bezeugen: Unter den Ordonnanz-Offizieren der Generale befand sich im Lager von Wattignies ein Lieutenant de Mac Mahon des 20. Linien-Regiments, welcher bei dem General Jamin Dienste that. Er ritt ein schönes, englisches Pferd, hatte aber das Unglück, an einem Tage zwei Mal vom Pferde zu fallen. C'est un officier très zélé, sagte man uns, mais il a le malheur de se détacher bien souvent de son cheval. Das Annuaire de 1834 nennt ihn als à la suite des 1. Kürassier-Regiments. Dies ist heute der Marschall Mac Mahon, Duc de Magenta. — Sein Name zählt zu den ersten Reputationen Frankreichs, während von all den Generals und Offizieren, die mit ihm dienten, von denen viele ihr Blut auf allen Schlachtfeldern Europa's und Afrika's verspritzt, es wenige kaum dahin gebracht haben, ihre Namen in einzelnen Fällen mit so viel Auszeichnung genannt zu hören.

Sic variant fata hominum.

Berlin, Druck von E. S. Mittler u. Sohn, Wilhelmstraße 122

